



ARCHIVNACHRICHTEN

.....
**Greifbar –
Materialität von Archivgut**
.....

Gerollte Schrift
.....

Haut, Wachs und Seide
.....

Landeskunde wird
interaktiv!
.....

Anfassen erlaubt
.....

Inhalt

VERENA SCHWEIZER

3 || Editorial

GREIFBAR – MATERIALITÄT VON ARCHIVGUT

CHRISTIAN KEITEL

4 || Materialität

BIRGIT MEYENBERG

7 || Nah am königlichen Herzen

ERWIN FRAUENKNECHT

8 || Papier und Wasserzeichen

WOLFGANG MÄHRLE

10 || Diktate eines Kriegsverbrechers

MAIKE FUIDL

12 || Haut, Wachs und Seide – Eine facettenreiche Lehenurkunde

MICHAEL AUMÜLLER

14 || Vom neun Kilo-Band zum elektronischen Grundbuch

STEFAN MORENT / PETER RÜCKERT

16 || Mittelalterliche Choralhandschriften als Einbandfragmente

FRANZ-JOSEF ZIWES

18 || Aus den Anfängen der Bundesdienstflagge

LAURENCIUS GRIENER

20 || Charta auf Karton

DINAH ROTTSCHÄFER

21 || Verhängnisvolle Gabel

KAI NAUMANN

22 || Fragt uns ab – digitale Quellen zur Zeitgeschichte

MONIKA SCHAUPP

24 || Im Wandel der Zeiten auch 'mal auf dem Holzweg: Vom Kerbholz zum Papier

SARA DIEDRICH

26 || Ferrotypien und andere Frühformen der Fotografie im Generallandesarchiv Karlsruhe

ANNETTE RIEK

28 || „...dass Sie in der Lage sind, Aktenschnüre mit geleimten Enden zu liefern.“

MARTIN HÄUSSERMANN

30 || Die Seismogramme der württembergischen Erdbebenwarte

MARIA MAGDALENA RÜCKERT

32 || „Gerollte Schrift“ im Kloster Söflingen

SANDRA ROSENBRUCH / SIMONE RUFFER

34 || Audiovisuelle Überlieferung der Württembergischen Landesbühne in Esslingen

CLAUDIA WIELAND

36 || Schwere Kost – Archivgut als Fitnessgerät

ARCHIV AKTUELL

NILS MEYER / ANDREAS WEBER

37 || Projekte mit Beständen des Landesarchivs bei Coding da Vinci Süd

DANIEL FÄHLE / ANDREAS NEUBURGER

38 || Landeskunde wird interaktiv! „Mein LEO-BW“ ist online

MARIUS GOLGATH

40 || Die Kunstsammlung Otto Staebler

ULRICH SCHLUDI

41 || Kommt ne Archivbox geflogen ...

QUELLEN GRIFFBEREIT

PETER EXNER

42 || „Wir KZ-Häftlinge haben hineingeschaut in das Gesicht des Teufels!“

SARA DIEDRICH

43 || „Sammlung Thomas Kellner“

UWE HEIZMANN

44 || Quellen zu den württembergischen Schulmeistern

KULTURGUT GESICHERT

SARA MENATO

45 || Immer dabei: Japanpapier in der Papierrestaurierung

LEONIE RÖK / UTE HENNIGES /

IRENE BRÜCKLE

46 || Pflege nach dem Bad

ARCHIVE GEÖFFNET

NICOLE BICKHOFF

47 || Roh.Stoff.Papier. Papierherstellung im deutschen Südwesten. Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

HÄUSER MIT GESCHICHTE

NICOLE BICKHOFF

48 || Schlichtheit und Repräsentation im besten Sinne

JUNGES ARCHIV

ELKE KOCH

50 || Anfassen erlaubt! Archivpädagogische Überlegungen zur Magie der weißen Handschuhe

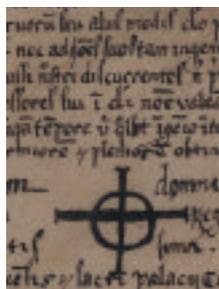
GESCHICHTE ORIGINAL:

QUELLEN FÜR DEN UNTERRICHT 58

FLORIAN HELLBERG / TOBIAS ROTH

51 || Mythos „Trümmerfrauen in Freiburg“

Editorial



Was erscheint vor Ihrem inneren Auge, wenn Sie an Archivgut denken? Ein dickes Aktenbündel aus Hadernpapier, eine mittelalterliche Pergamenturkunde, eine Fotografie auf einer Glasplatte oder eine gemalte frühneuzeitliche Karte? Jede und jeder hat sicher ein eigenes Bild vor den Augen, aber allen ist gemein, dass wir zuerst an das Aussehen der Archivalien und erst dann an deren Inhalt denken. Dabei können Archivalien unterschiedlichste Materialien vereinen, wie bei dem Lagerbuch auf dem Titelbild dieser *Archivnachrichten*: ein dicker Buchblock aus Papier, der Einband aus Holz umschlagen mit Schweinsleder und mit Metallbeschlägen verziert.

In den Magazinen des Landesarchivs schlummern vielfältige Archivalien aus unterschiedlichsten Materialien. In diesem Heft der *Archivnachrichten* möchten wir einige vorstellen und dabei nicht vom Inhalt, sondern von Form und Material der Archivalien ausgehen. Durch diesen Perspektivwechsel auf die Materialität des Archivguts hoffen wir Ihnen neue Einblicke zu geben. Denn nicht nur im Inhalt, auch in der Beschaffenheit historischer Dokumente wird Geschichte greifbar. So schreiben die Autorinnen und Autoren unter anderem über gewichtige Bände, Wasserzeichen, gefälschte und echte Urkunden, ungewöhnliche Gegenstände in Akten und frühe Foto-techniken. Auch digitale Quellen mit ihren Besonderheiten werden vorgestellt.

In der Rubrik *Archiv aktuell* finden Sie Informationen zur Weiterentwicklung des landeskundlichen Informationsportals LEO-BW. Weiter berichten wir über den Wettbewerb Coding da Vinci Süd, bei dem unter anderem Bestände des Landesarchivs genutzt wurden, über Quellenfunde im Rahmen der Provenienzforschung im Staatsarchiv Sigmaringen und über die diesjährige Notfallübung des Landesarchivs, die im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein stattfand.

Wie gewohnt präsentieren wir unter *Quellen griffbereit* und *Kulturgut gesichert* neu erschlossene Bestände, interessante Archivalienfunde sowie Restaurierungsprojekte und neue Methoden bei der Restaurierung.

Herzlich laden wir Sie ab Oktober zur Ausstellung *Roh.Stoff.Papier. Papierherstellung im deutschen Südwesten* im Hauptstaatsarchiv Stuttgart ein.

In den *Quellen für den Unterricht* gehen Florian Hellberg und Tobias Roth dem Mythos der Trümmerfrauen in Freiburg nach und stellen hierbei Kriterien für die Analyse von historischen Fotografien vor.

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre der *Archivnachrichten* einen neuen und anderen Blick auf das Archivgut und grüße Sie herzlich

Ihre
Dr. Verena Schweizer

Materialität

Anmerkungen zu den substantiellen Eigenschaften konventioneller Archivalien

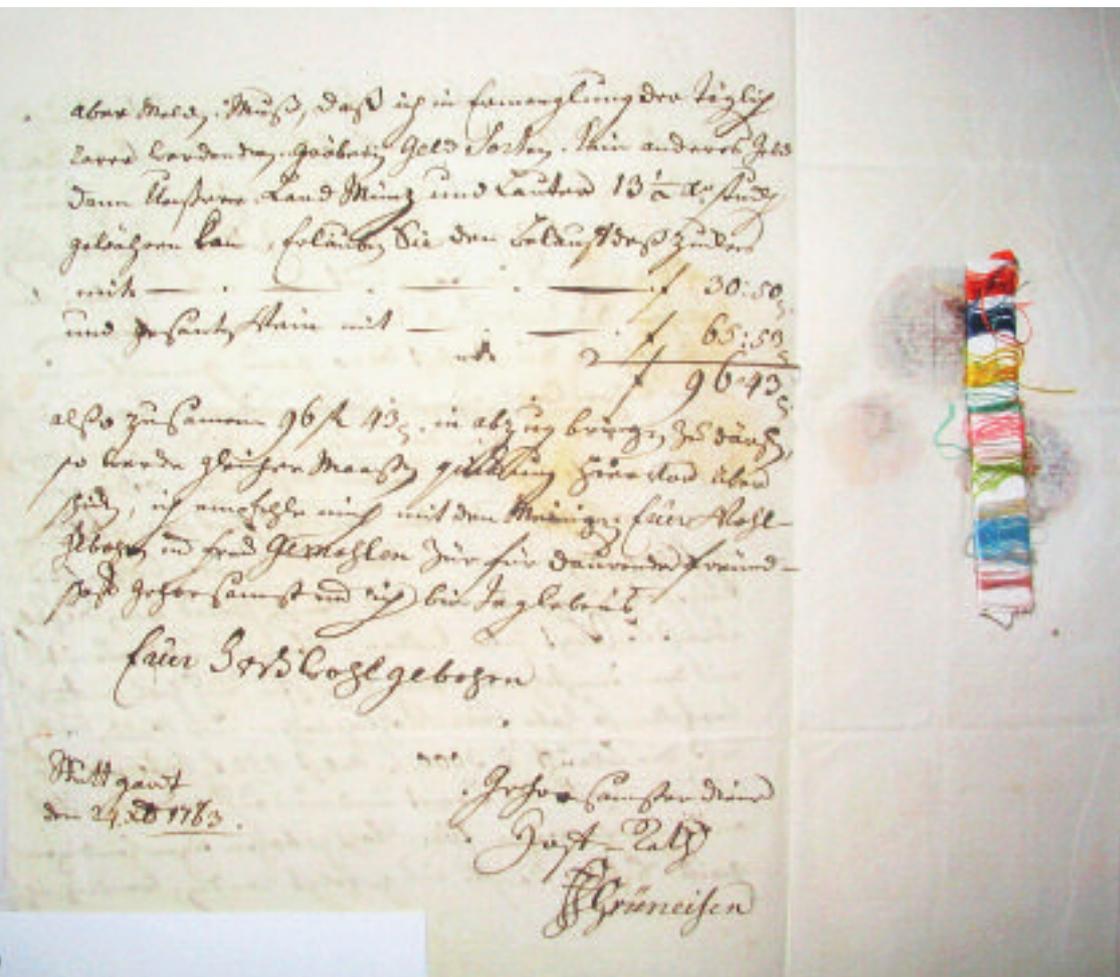
Manchmal macht gerade das Unsichtbare Dinge sichtbar, die uns seit jeher vor Augen stehen. Für das menschliche Auge unsichtbar sind all die Bits und Bytes, die uns in unvorstellbarer Zahl tagtäglich begleiten. Allein zum Speichern der vor diesem Satz stehenden Eingangsworte dieses Artikels benötigt Microsoft Word 93.776 Bits, also 93.776 unsichtbare Zeichen, 93.776-mal eine Eins oder eben eine Null. In noch viel größerer Zahl liegen diese Zeichen seit 2002 im Digitalen Magazin des Landesarchivs. Zwar müssen auch diese Archivalien physikalisch erhalten werden. Dennoch ist neben die bisherigen Archivalien aus Pergament und Papier, Holz oder Stein etwas anderes getreten und gerade diese Andersartigkeit macht zunehmend deutlich, was

die bisherigen konventionellen Archivalien auszeichnet. In diesem Heft der Archivnachrichten sollen die stofflichen und zumeist auch greifbaren Eigenschaften einiger Archivalien des Landesarchivs Baden-Württemberg im Mittelpunkt stehen. Was bedeuten uns diese Eigenschaften heute? Können wir sie denn so gut digitalisieren, dass die Vorlagen künftig ohne Bedeutung sein werden?

Wenn wir für eine Edition Urkunden abschreiben, wird offenkundig, dass wir etwas verlieren, was wir beim Anblick dieser Urkunde noch vor Augen hatten. Bereits im 19. Jahrhundert träumten daher einige Archivare davon, Urkunden nicht nur zu edieren, sondern sie gleich auch fotografisch abzubilden. Egal, ob diese Bilder als Papierabzug, auf Mikro-

film und heute digital zugänglich sind, sie fassen mehr Einzelheiten des Originals, als dies einer reinen Abschrift möglich wäre. Die neue Technologie lässt uns so näher an das Original heranrücken.

Verlieren wir also überhaupt noch Wesentliches, wenn wir heute digitalisieren? Oft genug sind es gerade die nicht-inhaltlichen Elemente, die ein konventionelles Archivale interessant machen. Allein der Geruch alter Akten hat schon ganze Bücher hervorgebracht. Im Staatsarchiv Wertheim liegen die heute nur noch sprichwörtlich verstandenen Kerbhölzer in ihrer ursprünglichen, materiellen Form. Manche Gerichtsakten enthalten noch das Messer, also die Tatwaffe. Im Staatsarchiv Ludwigsburg liegen in einer Patentakte die Belegplättchen eines



1

1 | Hofrat Grüneisen aus Stuttgart legt seinem Geschäftsschreiben an Baron Carl Albrecht von Metz in Unterdeufstetten Nähseide-Proben bei und bietet deren Besorgung an (1763).
Vorlage: LABW, StAL PL 20 VII Bü 172.

aus Glimmer hergestellten Silberbrokats und in einem Geschäftsbrief die Muster verschiedener Nähseidengarne. Badische Akten werden seit Jahrhunderten durch die Badische Oberrandheftung zusammengehalten. Die einzelnen Stücke der bei weitem umfangreichsten Archivalien-Gruppe des Generallandesarchivs Karlsruhe und des Staatsarchivs Freiburg besitzen daher ein Merkmal, das sich in Württemberg nicht finden lässt. War ein Amtsbuch in häufigem Gebrauch, werden wir heute, also nach einigen hundert Jahren, am Original immer noch Gebrauchsspuren feststellen können. Sogar Schädigungen können auf vergangenes Geschehen verweisen.

Ein möglicherweise gefälschter Brief aus dem 17. Jahrhundert kann auf seine

2 | Der Farbenfabrikant Friedrich Rotter erkundigt sich danach, ob sein in Bayern erteiltes Patent auf die Herstellung von Silberbrokat aus Glimmer auch in Württemberg erteilt werden kann (1867).
Vorlage: LABW, StAL E 170 a Bü 1016.

Echtheit überprüft werden, wenn das Papier ein Wasserzeichen hat. Das Landesarchiv hat für diese Fälle mit anderen Partnern das Wasserzeichen-Informationssystem (WZIS) aufgebaut (www.wasserzeichen-online.de). Auf Pergamenturkunden des Mittelalters kann diese Methode nicht übertragen werden, da Pergament keine Wasserzeichen haben kann. Dafür besitzen die Urkunden aber andere stoffliche Merkmale, die ebenfalls ganz unabhängig von dem verfassten Inhalt untersucht werden können. So können die im Staatsarchiv Sigmaringen und dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrten gefälschten Urkunden des Klosters Marchtal anhand der nachgeahmten Siegel identifiziert werden. Ob Wasserzeichen oder Wachssiegel, in beiden

Fällen bestätigt *das Material* den darauf unauflösbar angebrachten Inhalt. Genau diese Verbindung geht bei digitalen Daten verloren. Mit ihr verlieren wir bei der Digitalisierung von Pergament oder Papier die Möglichkeit, weiterhin mit der geschilderten Methode die Echtheit der konventionellen Archivalien zu überprüfen.

Es sind aber nicht nur besonders illustrative Einzelfälle oder mögliche Fälschungen, die auch künftig für eine Nutzung der konventionellen Originale sprechen. Schon Grundschulkindern reagieren begeistert und zugleich ehrfürchtig, wenn ihnen eine mittelalterliche Urkunde auf die ausgestreckten Hände gelegt wird. Auch Erwachsene empfinden oft eine Aura, wenn ihnen ein Original





3 | Authentisches Reitersiegel von Pfalzgraf Rudolf I. von Tübingen.
Vorlage: LABW, HStAS A 474 U 3.

4 | Gefälschtes Reitersiegel von Pfalzgraf Rudolf I. von Tübingen.
Vorlage: LABW, HStAS B 475, U 134.

vorgelegt wird. Vielleicht ist es die Unmittelbarkeit, die in diesen Momenten zu spüren ist: Dieses Stück Papier oder Pergament wurde vor so langer Zeit von diesem oder jenem wichtigen Menschen beschrieben, und genau dieses Stück liegt nun im Original vor einem selbst. Bei einem Foto oder einem Digitalisat, einer edierten Abschrift oder gar der Darstellung eines Historikers hat sich zwischen das vergangene Ereignis und den Nutzer etwas anderes geschoben, ein unmittelbarer Zugang zum Geschehenen besteht nicht mehr.

Vielleicht kommen Papier und Pergament aber auch ganz und gar unspektakuläre Qualitäten zu, die von den immer zahlreicheren elektronischen Geräten bis heute nicht bereitgestellt werden können. Eine 2019 veröffentlichte Meta-Studie des von der EU geförderten E-READ-Projekts kam zum Ergebnis, dass Menschen Informationstexte wesentlich effizienter von Papier als vom Bildschirm lesen und verstehen können. Von den 854 ausgewerteten Einzelstudien ergab keine einzige, dass digital wiedergegebene Texte schneller und vollständiger verstanden werden als ihre Gegenstücke

auf Papier. Der Abstand im Leseverständnis vergrößerte sich sogar noch, wenn die Lektürezeit begrenzt war. Hinzu kommt, dass Menschen in der Regel ihr Verständnis gerade bei digital vorgelegten Texten eher überschätzen als im anderen Fall. Es gibt sogar Hinweise, dass sich die Differenz im Verstehen der beiden Präsentationsformen im Laufe der letzten Jahre vertieft hat. Weshalb sollten diese Ergebnisse nicht auf die Lektüre einer Handschrift des 16. oder 17. Jahrhunderts übertragbar sein?

Die Autorinnen und Autoren der erwähnten Metastudie plädieren dafür, papierbasierte und digitale Zugänge gleichwertig zu behandeln. Auch in Archiven wäre es verfehlt, konventionelle Archivalien und ihre digitalen Abbilder als Alternativen zu verstehen. Archive müssen sich nicht für eine der beiden Welten entscheiden. Vielmehr sollten sie in beiden Gebieten versuchen, ihren Nutzerinnen und Nutzern die bestmöglichen Angebote zu machen. Weder sollten wir unsere Lesesäle schließen noch das Feld der Digitalisierung aufgeben. Vielmehr kann es nur um ein Miteinander beider Welten gehen. Möglichst viele Archivalien

sollten digital verfügbar und auf der ganzen Welt abrufbar sein. Durch die Vergrößerung oder die Anzeige mit unterschiedlicher Helligkeit können die Digitalisate in Details sogar leichter lesbar sein als im Original. Auch sollten wir Methoden fördern, die die digitale Auswertung von Daten erleichtern. Dennoch besitzen die Originale aus Papier oder Pergament immer noch vieles, was wenigstens bislang nicht adäquat ins Digitale überführt werden kann.

CHRISTIAN KEITEL



In der Südwestdeutschen Archivalienkunde in LEO-BW werden viele Archivalien beschrieben: <https://www.leo-bw.de/web/guest/themenmodul/sudwestdeutsche-archivalienkunde>

Nah am königlichen Herzen

Das zum Buchzeichen umfunktionierte Ordensband des Königs Georg von Sachsen

Am 6. Juni 1920 heiratete Prinzessin Margarete, Herzogin von Sachsen, auf Schloss Sibyllenort in Schlesien den Erbprinzen Friedrich von Hohenzollern. Eines der Geschenke zu diesem besonderen Tag dürfte das zum Buchzeichen umfunktionierte Ordensband ihres Großvaters König Georg von Sachsen gewesen sein, das ihr vermutlich von ihrem Vater König Friedrich August III. überreicht wurde.

Die Ehe dauerte ein Leben lang, bis zum Tod Margaretes im Jahr 1962. Dieses Glück war ihren Eltern nicht vergönnt gewesen. Die 1891 geschlossene Ehe des damaligen Prinzen Friedrich August von Sachsen mit Prinzessin Luisa von Toskana, Erzherzogin von Österreich, wurde am 11. Februar 1903 geschieden. Dem ging ein Skandal voraus, der die damalige Adelswelt erschütterte: Die sächsische Kronprinzessin verließ den Ehemann und die fünf gemeinsamen Kinder, mit dem sechsten Kind gerade schwanger, um sich im Anschluss an die Flucht mit ihrem Geliebten André Giron, dem Sprachlehrer ihrer Söhne, zu treffen. Ob Giron der Grund für ihre Flucht war oder ob das schlechte Verhältnis zu ihrer angeheirateten Familie, insbesondere zu ihrem Schwiegervater König Georg, sie vom königlichen Hof getrieben hatte, bleibt Spekulation. Dass er sie der sächsischen Krone und der Königsfamilie für unwürdig hielt, mag der in Luises Lebenserinnerungen festgehaltene Satz des Königs belegen: *C'est malheureux, que tu sois venue dans notre famille, parceque tu ne seras jamais une de nôtres*. Will man Luises Erinnerungen Glauben schenken, drohte ihr der Schwiegervater an, sie in

eine Psychiatrie stecken zu lassen. Beispiele für ein ähnliches Verfahren mit untreuen Ehefrauen aus hochadeligen Kreisen waren beispielsweise Herzogin Sophie in Bayern oder Prinzessin Louise von Belgien.

Das Verhältnis mit André Giron war nicht von Dauer. Doch die Konsequenzen aus der Liaison blieben nicht aus. Sowohl das sächsische Haus Wettin als auch das Erzhaus Habsburg schlossen die Ehebrecherin aus ihren Familienkreisen aus. Ehe- und Geburtsname wurden ihr samt ihren Titeln aberkannt. Das im Exil Luises geborene Mädchen, das auf den Namen Anna Monica Pia getauft wurde, erkannte der sächsische Kronprinz als sein Kind an. Luises Leben blieb indes unstet und nicht skandalfrei. Als sie schließlich den Musiker Enrico Toselli 1907 heiratete, musste sie die kleine Prinzessin dem königlichen Vater überlassen. Aber auch die Ehe der Tosellis währte nicht ewig. Nach dem Scheitern der zweiten Ehe nahm Luise ihren Wohnsitz in einem Brüsseler Vorort. Dort verstarb sie 1947 verarmt, nachdem aufgrund der politischen Ereignisse die sächsischen Apanagezahlungen ausgeblieben waren. Ihre letzte Ruhestätte fand die einstige Erzherzogin und sächsische Kronprinzessin in der Hedinger Familiengruft der Fürsten von Hohenzollern in Sigmaringen.

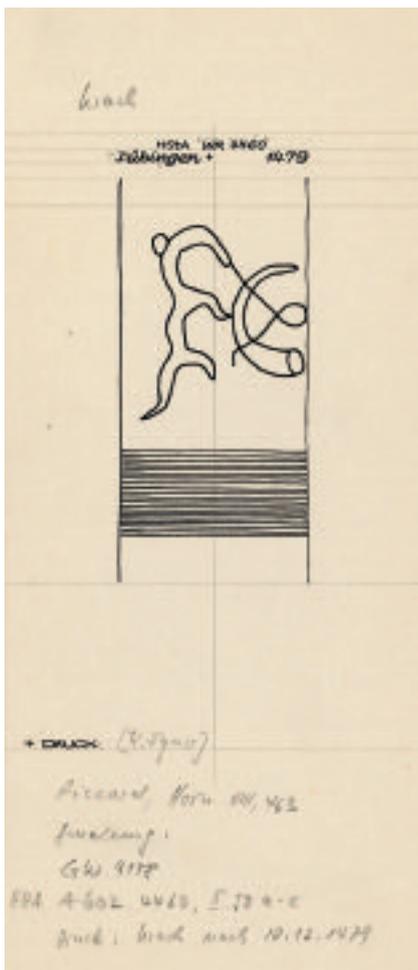
Im Gegensatz zu seiner Schwiegertochter waren die Enkel König Georgs von Sachsen nah an seinem königlichen Herzen, so auch Margarete, die beim Tod des Königs allerdings erst vier Jahre alt war.

BIRGIT MEYENBERG

Recycelt: Ordensband als Lesezeichen.
Vorlage: LABW, StAS FAS HS 1-80 T 17 Nr. 145.



Papier und Wasserzeichen



Der Aspekt der Materialität ist bei Wasserzeichen aus handgeschöpftem Papier unbestritten. Sie entstehen bei der Produktion des Papierbogens: Auf dem Schöpfsieb wird dazu zusätzlich ein feiner, gebogener Metalldraht angebracht, der an dieser Stelle die Dichte der Papierfasern reduziert. Nach dem Trocknungsvorgang wird dann das Wasserzeichen im Gegenlicht sichtbar.

Wasserzeichen sind eine mittelalterliche Erfindung und dienen als Herkunfts- oder Gütezeichen, einzelne Motive können zu Markenzeichen verschiedener Papiermacher werden. Nicht wenige Papiermühlen etwa verwendeten die Wappen der jeweiligen Städte oder Territorialherren in ihren Wasserzeichen.

Als Beispiel mag das Wasserzeichen der ersten württembergischen Papiermühle in Urach dienen. 1477 erstmals fassbar, wird die Papiermühle zunächst von

einem italienischen Spezialisten aus dem Piemont betrieben. Man darf dabei eine enge Verzahnung mit dem Hof Eberhards im Bart annehmen, der zu dieser Zeit noch in Urach residierte. Diese enge Verbindung bringt auch das verwendete Wasserzeichen zum Ausdruck, denn in der Kombination von Horn und Hirschstange greift es die gräfliche und städtische Wappensymbolik auf. Das signifikante Zeichen kommt nur in Uracher Papier zwischen 1477 und 1482 vor. Für zahlreiche Schreiben aus dem Umfeld des Hofes, aber auch für in Urach gedruckte Inkunabeln fand solches Papier häufig Verwendung.

Ganz allgemein dienen Wasserzeichen daher im Bereich der Handschriftenerschließung oder bei der Erschließung früherer Drucke als wichtige Informationsquelle. Darüber hinaus nutzen auch andere Wissenschaftsdisziplinen die

Karteikarte (PO 120526) aus der Wasserzeichensammlung Piccard mit dem signifikanten Wasserzeichen der ersten Uracher Papiermühle. Auf der abgebildeten Karte sind Bleistiftkorrekturen von Piccards Hand zu erkennen, die Beschreibung und Datum korrigieren.

Vorlage: LABW, HStAS.



Wasserzeichenexpertisen gewinnbringend (Musikwissenschaft, Kunstgeschichte, Philologien). Das Erkenntnisinteresse geht längst über Fragen zur Datierung hinaus. Papiergeschichtliche Untersuchungen ziehen Wasserzeichen nicht nur zur Erforschung einzelner Papiermühlen, sondern auch für die Rekonstruktion von Handelswegen oder allgemeineren wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen heran.

Der Sammlung und Bereitstellung von

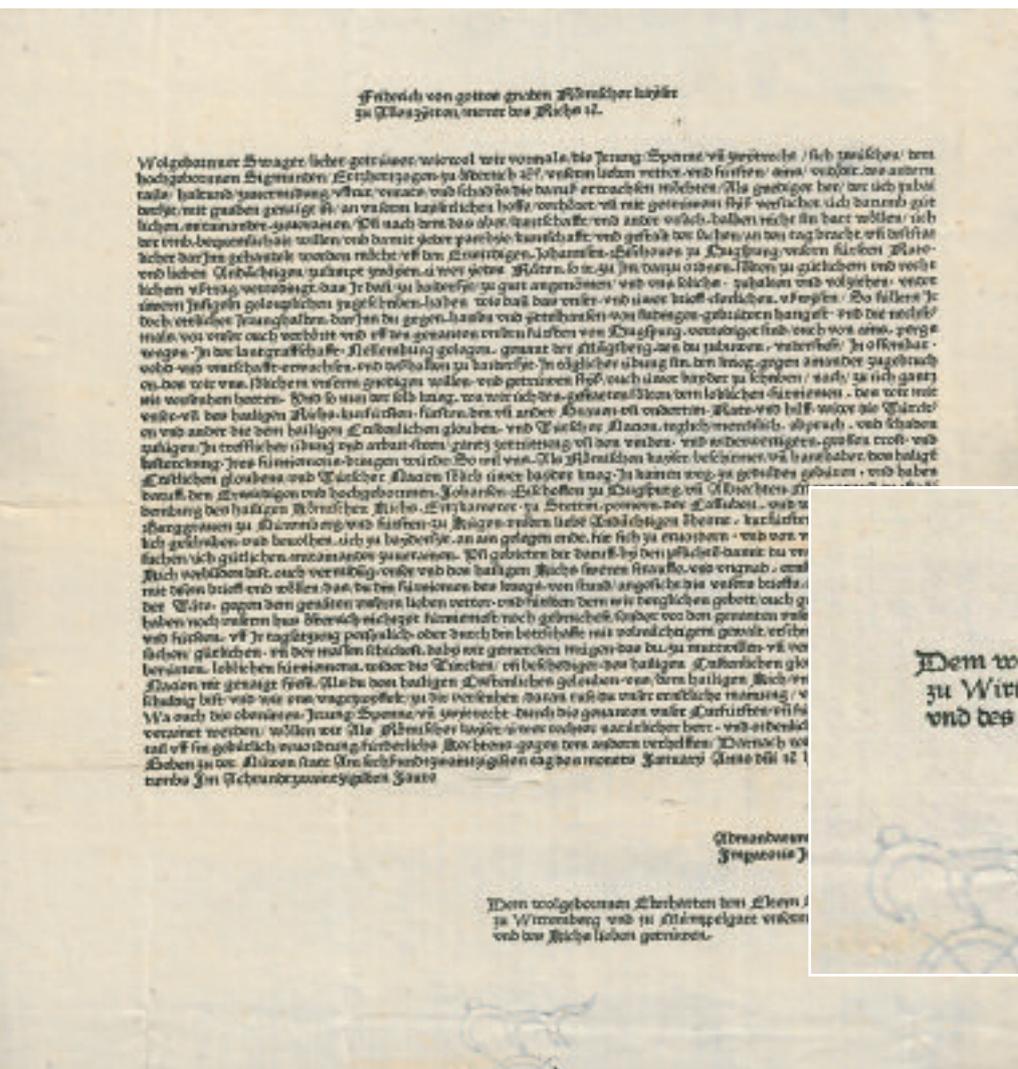
Wasserzeichen kommt somit eine hohe Bedeutung zu. Mit der etablierten Wasserzeichendatenbank WZIS kann das Landesarchiv Baden-Württemberg den Rang eines internationalen Kompetenzzentrums beanspruchen. Die digitale Präsentation in der Datenbank hat die Auswertungsmöglichkeiten von Wasserzeichen erheblich erweitert.

Der digitale Fortschritt mit neuen technischen Möglichkeiten macht sich im Bereich der Wasserzeichen besonders in

der Quantität von Bildern bemerkbar. Neue Aufnahmeverfahren ermöglichen exakte, maßstabsgetreue Abbildungen von Wasserzeichen in relativ kurzer Zeit. Die Erschließung von Wasserzeichen und ihre Bereitstellung in Datenbanken wird sich dadurch erheblich beschleunigen und macht es nötig, sie mit anderen Informationssystemen zu vernetzen (Handschriftenportal). Für die bestehende Datenbank WZIS werden daher voraussichtlich technische Anpassungen erforderlich werden. Deswegen plant das Landesarchiv, die Weiterentwicklung und Vernetzung der Wasserzeichen-Infrastruktur voranzutreiben, um die Wasserzeichenforschung weiter maßgebend unterstützen zu können.

ERWIN FRAUENKNECHT

Aus publizistischen Gründen lässt Graf Eberhard im Bart 1480 ein kaiserliches Schreiben drucken (GW 10358) – in Urach auf Uraher Papier. Das Wasserzeichen ist unten mit bloßem Auge zu erkennen. Vorlage: LABW, HStAS B 198 Bü 3.

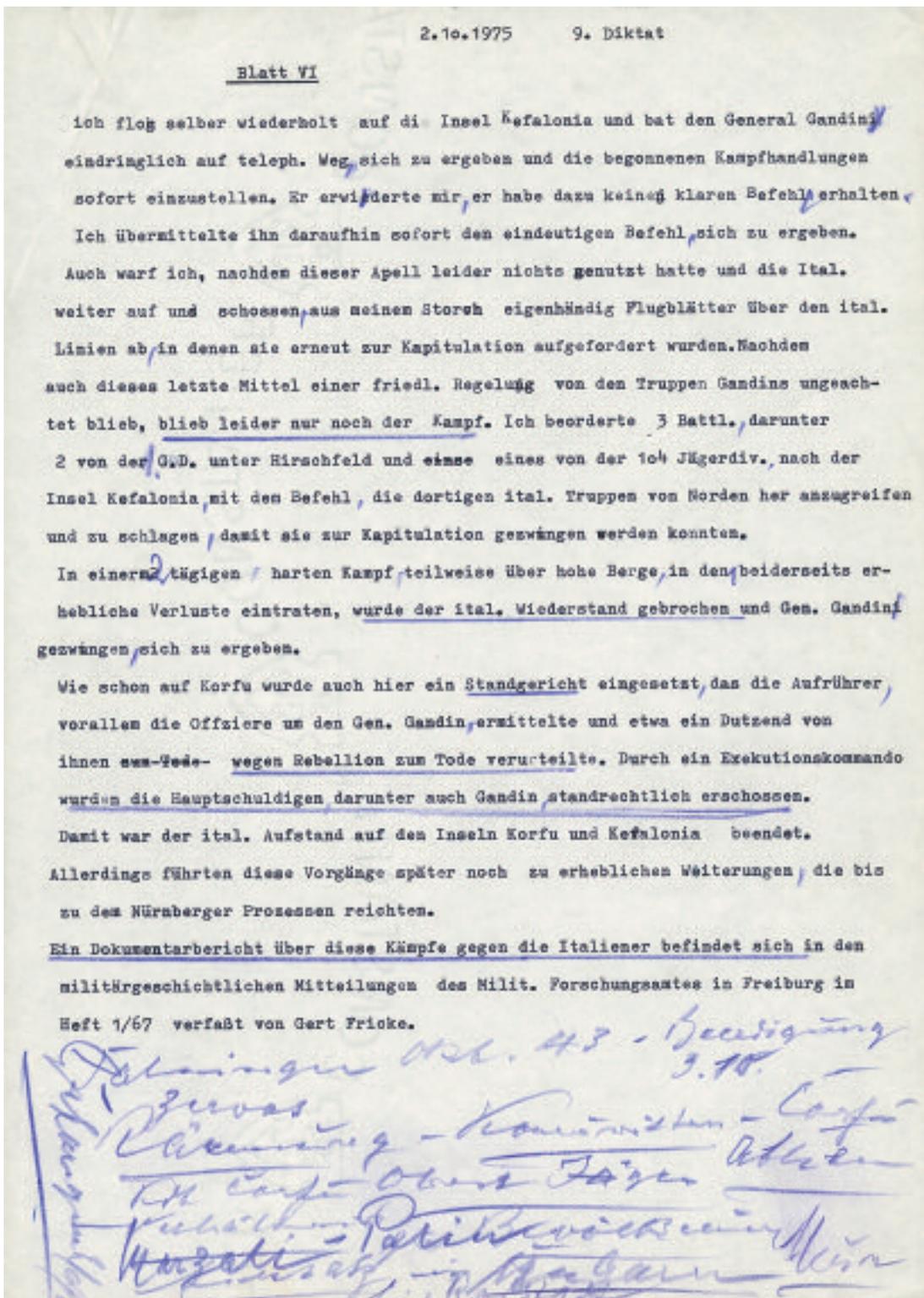


Diktate eines Kriegsverbrechers

Die Lebenserinnerungen von Hubert Lanz im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Hubert Lanz' Darstellung der Ereignisse auf Kefalonia im September 1943, Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen.

Vorlage: LABW, HStAS M 660/025 Bü 10.





Porträt von Hubert Lanz als Oberstleutnant, um 1938/39.

Vorlage: LABW, HStAS M 708 Nr. 1878.

Ich habe mir damals alle erdenkliche Mühe gegeben und mit viel Geduld versucht, den General Gandin zur Einsicht zu bringen, die von seinem Oberbefehlshaber V[ecchiarelli] befohlene Kapitulation ohne Blutvergießen durchzuführen [...] Ich flog selber wiederholt auf die Insel Kefalonia und bat den General Gandin eindringlich auf teleph[onischem] Weg, sich zu ergeben und die begonnenen Kampfhandlungen sofort einzustellen.

Die Textpassage klingt wie eine Beschwörung. Die Beschwörung einer Handlungsmöglichkeit, die – wie wir heute wissen – nicht ergriffen wurde und deren Nichtergreifen für viele hundert Menschen den Tod bedeutete. Das Zitat stammt aus den im Hauptstaatsarchiv Stuttgart überlieferten Lebenserinnerungen des Generals der Gebirgstruppe Hubert Lanz (1896–1982). Dieser hatte sie am 2. Oktober 1975, im Alter von fast 80 Jahren, auf Band gesprochen; später hatte er seine Tonband-Diktate mit Schreibmaschine zu Papier bringen lassen.

Lanz, in Entringen bei Tübingen geboren und in Stuttgart aufgewachsen, blickte im Herbst 1975 auf den Zweiten Weltkrieg zurück, genauer: auf seinen Einsatz als Kommandierender General des XXII. Gebirgs-Armeekorps an der Westküste Griechenlands. Nach dem Sturz Mussolinis im Juli 1943 und dem anschließenden Waffenstillstand zwischen Italien und den Westalliierten vom

3./8. September 1943 waren die seit längerem geplanten deutschen Maßnahmen gegen den bisherigen Verbündeten in Kraft getreten. In diesem Zusammenhang hatte Lanz als Vertreter des Deutschen Reiches am 9. September mit Carlo Vecchiarelli, dem Oberbefehlshaber der in Griechenland stationierten italienischen 11. Armee, vereinbart, dass dessen Streitkräfte entwaffnet werden sollten.

Während die Waffenabgabe bei den meisten Verbänden zügig vonstattenging, war dies bei der auf der westgriechischen Insel Kefalonia eingesetzten Division Acqui nicht der Fall. Die dortigen, von General Gandin geführten Soldaten nahmen am 15. September den Kampf gegen die Deutschen auf. Dies führte zu einem Blutbad. Nach einigen Anfangserfolgen wurden die italienischen Verbände binnen weniger Tage aufgerieben. An die Kämpfe schlossen sich Massaker an. Auf Befehl Hitlers und des Oberkommandos der Wehrmacht erschossen die Lanz unterstehenden Soldaten auch Italiener, die sich ergeben hatten. Insgesamt fielen den Kampfhandlungen und den anschließenden Massenerschießungen nach neuesten Forschungen etwa 1.600 bis 2.500 italienische Militärangehörige zum Opfer, darunter die große Mehrzahl der Offiziere der Acqui. Viereinhalb Jahre später wurde Lanz im *Geiselmord-Prozess* wegen der Vorfälle auf Kefalonia als Kriegsverbrecher zu zwölf Jahren Haft verurteilt. Von diesen verbüßte er – die Untersuchungshaft eingerechnet – fünf.

Dass sich Hubert Lanz in den frühen 1970er Jahren entschloss, seine Lebenserinnerungen auf Band zu sprechen, mochte mit den auf Kefalonia begangenen Kriegsverbrechen zusammenhängen. Über das dortige Geschehen war 1969 im

Spiegel berichtet worden. Lanz trieb augenscheinlich das Bedürfnis, eine eigene Interpretation seines Lebenswegs vorzulegen. Seine Diktate – insgesamt 14 – entstanden im Zeitraum zwischen November 1970 und November 1975, hinzu kamen im Sommer 1976 einige Nachträge. Lanz' Arbeit an seinen Erinnerungen gelangte jedoch nicht zum Abschluss. Nachdem die Diktate verschriftlicht worden waren, führte der frühere Wehrmachtsgeneral noch einen Korrekturgang aus, stellte die Arbeit an seinem Text dann jedoch ein. Im Jahr 1980 wurden die Materialien schließlich durch Vermittlung des damaligen Präsidenten der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg Eberhard Gönner, der mit Lanz verwandt war, an das Hauptstaatsarchiv Stuttgart abgegeben.

In seinen Diktaten blendet Lanz nicht nur die Massaker auf Kefalonia, sondern auch andere, von der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg begangene Verbrechen fast vollständig aus. Lanz stilisiert sich stattdessen als Teil des militärischen Widerstands. Er behauptet, mehrfach entgegen Befehle Hitlers gehandelt und sogar ein Attentat auf den Führer geplant zu haben.

Auch wenn Lanz seine Lebenserinnerungen nicht im Druck vorlegen konnte, wurde seine persönliche Sicht der Ereignisse wirkmächtig. Die verschriftlichten Diktate, die er seinem amerikanischen Freund Charles B. Burdick zur Verfügung gestellt hatte, dienten diesem als Grundlage für eine Biografie des Wehrmachtsgenerals, die 1988 in Buchform erschien. Lanz' Formulierungen kehren darin sinngemäß, zum Teil sogar wörtlich wieder.

WOLFGANG MÄHRLE



Haut, Wachs und Seide – Eine facettenreiche Lehensurkunde

Im Jahr 1726 belehnte Kaiser Karl VI. den Grafen Marquard Willibald Schenk von Castell mit dem Blutbann (Gerichtbarkeit über Leben und Tod) im Dorf Dischingen. Für diese Lehenschaft ließ sich der Graf zwei wertvolle Urkunden anfertigen (heutige Signatur: LABW, HStAS B 82 U 34).

Damals müssen sie einen schönen Anblick geboten haben: weißes Velours-Pergament, die Tinte dunkel, die Seidenschnüre leuchtend in gelbgold und schwarz. An den Schnüren ein großes rotes Kaiser-Siegel in einer gedrechselten Holzkapsel.

Im Frühjahr 2019, auf dem Arbeitstisch in der Restaurierungswerkstatt, bietet sich mir nun ein trauriges Bild: Die Pergamente sind verschmutzt und verknickt, haben Brandspuren und -löcher, die Tinte teilweise abgerieben. Die Seidenschnüre sind staubig und liegen fragmentiert vor mir. Die Holzkapseln haben Ausbrüche, ein Siegel fehlt. Das vorhandene rote Kaisersiegel ist unter dem Schmutz kaum noch auszumachen. Ganz klar, die Jahre der Benutzung und Lagerung gingen nicht spurlos an ihnen vorüber.

Viele Urkunden gehen durch meine

Hände und meistens sind es die gleichen Materialien, die meiner besonderen Aufmerksamkeit bedürfen: das Pergament (*Haut*) und die Siegel (Wachs oder Lack). Durch Klimaschwankungen, Tierfraß oder menschliche Einflüsse können das Pergament und die Siegel Schaden nehmen. Aber Falten können geglättet, Fehlstellen sowie Risse an Pergament und Siegel geschlossen werden. Jedoch gibt es noch ein gefürchtetes Schadensbild: den Tintenfraß. Fast überall dort, wo unsere Vorfahren die Eisengallustinte benutzten, kommt es bei uns heute zu Problemen. Durch zu hohe Luftfeuchtigkeit werden die Eisensulfat-Ionen der Tinte *aktiviert*, es entsteht Schwefelsäure. Diese greift jedes organische Material an, auf dem sich die Tinte befindet.

Die Seidenschnüre meiner Urkunden sind in den kaiserlichen Farben (gelbschwarz) gefärbt. Für das Schwarz wurde die Eisengallustinte verwendet. Nun zerfallen sie langsam zu feinem schwarzem Staub und an vielen Stellen sind nur noch Schnurfragmente erhalten. Denn natürlich macht der *Fraß* der Tinten auch vor den feinen Seidenfäden keinen Halt.

Das Material Seide ist bei uns selten,

deshalb suchten wir Rat bei Kollegen aus der Textilrestaurierung. Zum Stabilisieren von Textilien mit Tintenfraß werden dort Seidenfäden mit einer Acrylat-Lösung getränkt. Außerdem wird zur Sicherung brüchiger Textilbereiche Tüllstoff eingesetzt. Diese beiden Techniken wurden hier verbunden. Die Netzstruktur des Tüllstoffes ist fast unsichtbar und die Flexibilität perfekt für die geschlungenen Siegelschnüre. Nach einer Vorbehandlung der Schnüre mit der Acrylat-Lösung nähte ich das flexible Gewebe mit einem feinen Seidenfaden eng um die betroffenen Stellen (ca. 12 mm). So sind die fragilen Bereiche optimal vor weiteren Beschädigungen geschützt und einer Nutzung steht nichts mehr im Wege.

Nach der Restaurierung werden die beiden Urkunden in eine stabile Box montiert, wo sie sicher vor Licht, Staub und Feuchtigkeit hoffentlich noch viele Jahrhunderte überdauern.

MAIKE FUIDL

Kaiser Karl VI. belehnt den Grafen Marquard Willibald mit dem Blutbann im Dorf Dischingen, Wien 18. März 1726.

*Vorlage: LABW, HStAS B 82 U 34.
Alle Aufnahmen: LABW, IFE.*



Vom neun Kilo-Band zum elektronischen Grundbuch

Grundbuchunterlagen im Spiegel ihrer Materialität



Autsch, wenn der einem auf den Fuß fällt – und das noch mit der messingbeschlagenen Ecke, dann ist da nicht mehr viel vom Fuß übrig. ... Bei dem Ausruf einer Besucherin während einer Magazinführung im Grundbuchzentralarchiv verziehen mehrere Teilnehmer schmerzvoll das Gesicht. In Anbetracht der zum Teil gewaltigen Grundbuchbände wird augenfällig, wie – im wahrsten Sinne des Wortes – gewichtig das Grundbuchwesen war, zumindest in Baden.

An den Regalen des Grundbuchzentralarchivs werden die Unterschiede deutlich. Als das moderne Grundbuchwesen zum 1. Januar 1900 eingeführt wurde, existierten auf dem heutigen baden-württembergischen Staatsgebiet noch drei verschiedene Territorien. Das Großherzogtum Baden, das Königreich Württemberg und das Königreich Preußen mit den Hohenzollerischen Landen. Das schlug sich in der Materialität der Unterlagen nieder. Auf einen Blick ist hier zu erkennen, ob es sich um eine badische, württembergische oder preußische Akte handelt. Denn die Badener bevorzugten die Oberrandheftung, bei der durch zwei Löcher am linken oberen Rand ein Bindfaden geführt und verknotet wurde. Die Preußen ließen sämtliche Akten mittels Faden heften. Die Württemberger waren sparsam und verzichteten auf jegliche Heftung. Hier wurden die zum Akt gehörigen Dokumente lose in den Grundaktenumschlag gelegt.

Bei den Grundbüchern hingegen waren die Badener am sparsamsten. Zwischen 30 und 35 Grundbuchhefte wurden in einem Band vereinigt. Das sparte sowohl Platz als auch Einbände. Zustande kamen die

*Württembergisches Folianten-Grundbuch aus Baiersbronn.
Vorlage: LABW, GBZA A 004.728.190.*

mächtigen Folianten, die gerne neun und mehr Kilogramm wiegen. Handlich sind diese nicht, aber imposant.

Auch innerhalb der ehemals selbstständigen Territorien sieht man Unterschiede. So gab es etwa in Baden Gemeinden, die viel Mühe auf ihre Grundbuchbände verwandten, die Ecken zum Schutz mit Messing beschlagen oder sogar noch Messingbuckel an den Deckeln anbringen ließen. Wohlstand und Stolz der Gemeinde sind anhand dieser Materialität spürbar. Andere Orte konnten sich das nicht leisten. Hier ist die Ausführung der Bände mit Gewebe- und Leineneinbänden einfacher. Form und Haptik der Grundbücher geben somit bereits einen ersten Hinweis auf die finanziellen Verhältnisse einer Gemeinde zum Zeitpunkt der Anlegung der Bücher.

Anders als in Baden, bekam in Württemberg jedes Grundbuchheft seinen eigenen Einband. Im aufgeschlagenen Zustand von mehr als einem Meter Breite und knapp 90 cm Höhe füllen diese jedoch auch

einen ganzen Schreibtisch. Ungefähr 70 Jahre lang mussten sich die Mitarbeitenden in den Grundbuchämtern mit den Riesenformaten plagen und sämtliche Eintragungen von Hand vornehmen. Erst als ab 1969 in Baden-Württemberg begonnen wurde das Loseblattgrundbuch einzuführen, änderte sich das. Jetzt konnte Papier im DIN-A4-Format maschinenschriftlich beschrieben werden. Anders als in den Folianten wurden nun in den landesweit gleich aufgebauten Loseblattgrundbüchern die verschiedenen Abteilungen mit unterschiedlich farbigem Papier gekennzeichnet. Die Art des Materials erleichterte damit die Sachbearbeitung.

Erst im Dezember 2018 wurde durch Justizminister Guido Wolf das letzte Grundbuch – übrigens ein Foliant – digitalisiert. So werden die modernen elektronischen Grundbücher nicht mehr in Kilogramm, sondern in Kilobyte gemessen.

MICHAEL AUMÜLLER



Grundbücher Bd. 34 und 35 der Gemeinde Lörrach mit Metallverstärkung an den Ecken und Messingbuckeln zum Schutz der Unterlagen.
Vorlage: LABW, GBZA A 011.071.192.



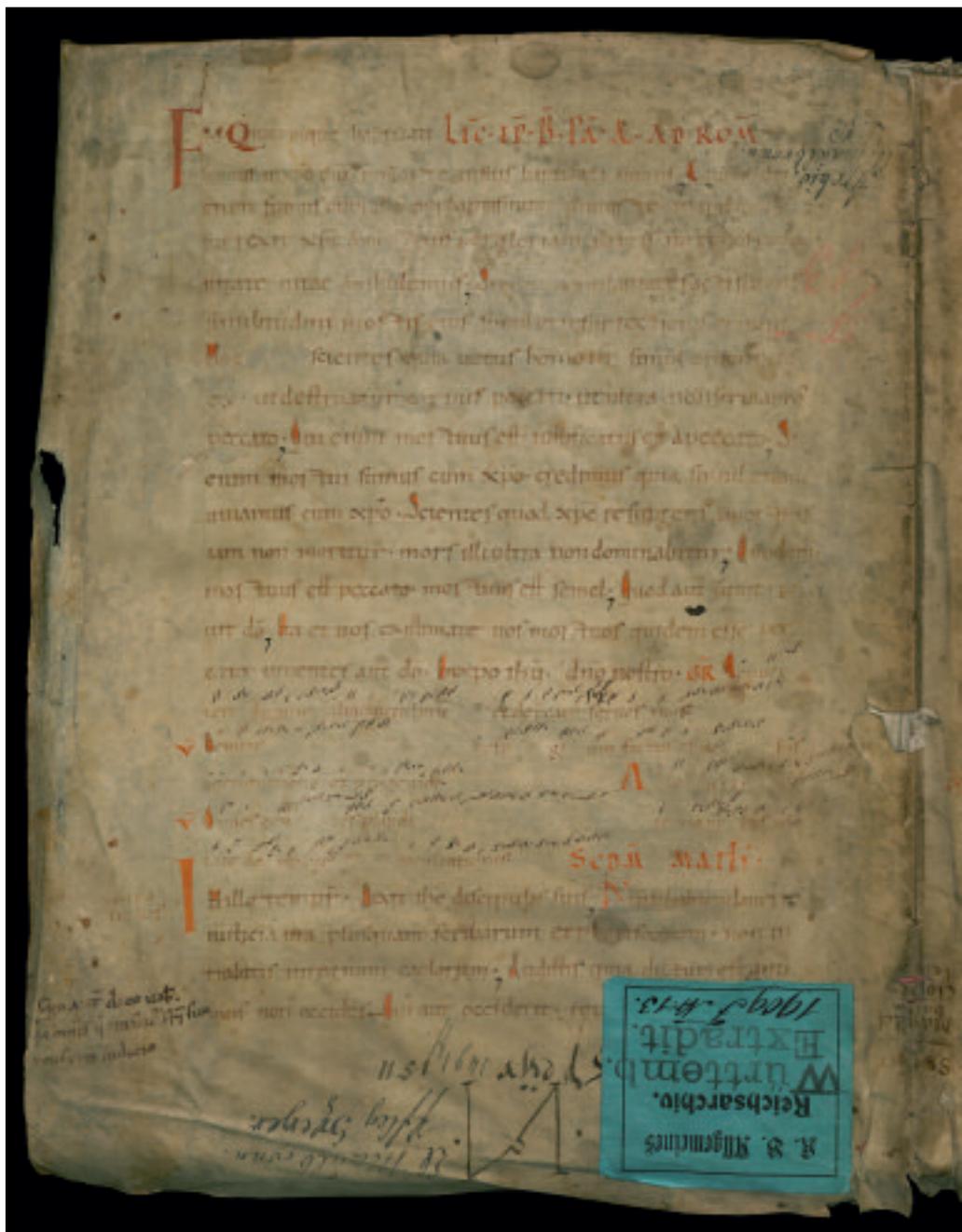
Pfandbuch Bd. 34 der Gemeinde Dossenheim mit Beschriftung am Schnitt und Nägeln.
Vorlage: LABW, GBZA A 006.215.041.

Mittelalterliche Choralhandschriften als Einbandfragmente

Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für drei Jahre (2017–2020) finanziertes Forschungsprojekt erschließt bisher unbekannte mittelalterliche Musik-Fragmente aus württembergischen Klöstern in den Beständen des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. Unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Stefan Morent (Musikwissenschaftliches Institut der Universität Tübingen) werden in enger Kooperation mit dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart ca. 1.500 Fragmente erfasst, katalogisiert und digitalisiert und über das einschlägige Webportal *Fragmentarium* öffentlich zugänglich gemacht. Das Online-Findmittelsystem des Landesarchivs Baden-Württemberg wird entsprechend damit verlinkt. Daneben soll ein gedruckter Katalog ausgewählte Fragmente dokumentieren.

Das Projekt bietet neue Einblicke in die bisher nur teilweise oder gar nicht bekannte mittelalterliche Musikkultur württembergischer Klöster vor der Zerstörung vieler Handschriften im Zuge der Einführung der Reformation in Württemberg 1534. Wegen des wertvollen Pergaments, das als Beschreibstoff der Handschriften diente, wurden die einzelnen Blätter auseinandergenommen, beschnitten und als Einbandmaku- latur vor allem für Verwaltungsschriftgut weiterverwendet.



Blatt aus einem Missale als Einband eines Lagerbuchs des Klosters Maulbronn, um 1000.
Vorlage: LABW, HStAS H 102/49 Bd. 222a.



Erschlossen werden die Fragmente nun erstmals systematisch im Hinblick auf die Trägerarchivalien, die nachweisliche oder vermutete Provenienz, die Zugehörigkeit zu einer Handschriftengattung, die Datierung, den Überlieferungszustand, die musikalische Notation sowie den Inhalt mit Blick auf seinen ursprünglichen liturgischen Kontext.

Die notwendigerweise interdisziplinäre Erforschung der Fragmente durch die zusammenschauende Analyse und Expertise der Musikwissenschaft für die Notation und die Ordenstraditionen der Melodien, der Paläographie für die Schrift, der Liturgiewissenschaft für den Ritus und des Restaurierungswesens für die Materialität der Pergamente erlaubt Aufschlüsse über die Rekonstruktion ihres *Lebensweges*: von der klösterlichen Gemeinschaft, in der die Handschriften ursprünglich geschrieben und verwendet wurden, über den Weg in die Bibliothek eines anderen Klosters, bis zur späteren Nachnutzung als Einband und schließlich zur Lagerung in einem Archiv. Dabei ist durchaus nicht immer sicher, dass die Fragmente in den Klöstern, aus denen die Träger-Archivalien stammen bzw. wo sie dann als Einband dienten, auch geschrieben wurden. Teilweise gelangten die Handschriften vor ihrer Makulatur aus anderen Gemeinschaften durch Bü-

chertausch oder -kauf hierher. Auch dieser Befund und die Frage nach den möglichen Überlieferungswegen solcher fremden Fragmente lassen interessante Rückschlüsse etwa auf die Austauschbeziehungen zwischen verschiedenen Klöstern und Liturgiekreisen zu.

Dies sollen zwei Beispiele aus dem Kloster Maulbronn verdeutlichen: Ein Doppelblatt aus einem Missale mit den Gebeten und Gesängen für die Messfeier wurde als Einband für ein Amtsbuch der Maulbronner Pflege Speyer von 1511 (LABW, HStAS H 102/49 Bd. 222a) verwendet (Abb. 1). Dieses Fragment kann aufgrund der feinen Neumenzeichen für die Notation auf die Zeit um 1000 datiert werden – lange vor der Gründung Maulbrons. Das ursprüngliche Missale kann also nicht in Maulbronn entstanden sein, wurde aber später offenbar hier benutzt und auch im Kloster makuliert, als es hier nicht mehr im Gebrauch war. Wie das Missale zuvor nach Maulbronn gelangt war, wissen wir bislang nicht.

Allerdings bietet die sehr einheitliche und stabile Melodieüberlieferung der Zisterzienser einschlägige Kriterien zur Identifizierung der liturgischen Fragmente. So zeigt ein beschnittenes Einzelblatt aus einem Antiphonale des 15. Jahrhunderts mit Gesängen für das Stundengebet am Fest der Hl. Petrus und Paulus

eine vollständige Übereinstimmung mit der Zisterziensertradition. Es wurde als Einband für ein Amtsbuch der Stadt Leonberg von 1591 (LABW, HStAS H 101/33 Bd. 92) wiederverwendet (Abb. 2). Auch wenn in der Klosterzeit kaum Kontakte zwischen Maulbronn und Leonberg nachweisbar sind, wird hier deutlich, dass dieses Maulbronner Antiphonar nach der Auflösung des Klosters 1534 in Württemberg makuliert wurde und zumindest ein Teil davon der Leonberger Amtsverwaltung zum Einbinden diente. Dadurch hat sich ein ganz neuer Blick auf die bislang kaum bekannte mittelalterliche Musikkultur und Liturgie gerade im Kloster Maulbronn beispielhaft geöffnet.

STEFAN MORENT
PETER RÜCKERT

*Beschnittenes Blatt aus einem Antiphonar als Einband eines Lagerbuchs des württembergischen Oberamts Leonberg von 1591.
Vorlage: LABW, HStAS H 101/33 Bd. 92.*

Aus den Anfängen der Bundesdienstflagge

In einer Staatskanzlei laufen bekanntlich die Fäden von Politik und Verwaltung zusammen. Für die Staatskanzlei des kleinen Landes Württemberg-Hohenzollern mit ihrem Sitz in Tübingen kann die Redewendung sogar im wörtlichen Sinne Geltung beanspruchen, denn in Ermangelung eines größeren behördlichen Unterbaus musste sich die Spitze der Landesverwaltung auch eher banalen Angelegenheiten wie der Beschaffung von einfachen Gebrauchsgegenständen widmen. In den Verwaltungsakten finden sich deshalb neben Prospekten und Werbebrochüren auch Proben der benötigten Produkte, etwa Stoffmuster für Arbeitskleidung oder Sitzschonbezüge von Dienstkraftfahrzeugen.

Nach der Festlegung der Farben der deutschen Bundesflagge durch den Parlamentarischen Rat wehten im Mai 1949 – noch vor der Verkündung des Grundgesetzes – die ersten Offerten von Fahnenfabriken für das neue Nationalsymbol in die Tübinger Regierungszentrale. Stoffproben *aus reinwollenem Marine-Schiffsflaggentuch angefertigt und garantiert licht-, luft- und wasserecht* lagen den Angeboten bei und sollten die Kaufentscheidung erleichtern. Eines der Muster kam sogar als voll ausgebildete

Bundesdienstflagge im Format 20 cm Höhe x 30 cm Breite inklusive Seitenverstärkung und eingenähtem Seil für die Befestigung als Kfz-Ständer daher. In ihrer Ausgestaltung entspricht die Flagge mit Ausnahme des Seitenverhältnisses genau den Vorgaben der Anordnung des Bundespräsidenten über die deutschen Flaggen vom 7. Juni 1950: *Die Dienstflagge der [...] Bundesbehörden [...] hat die gleichen Querstreifen wie die Bundesflagge, darauf, etwas nach der Stange hin verschoben, in den schwarzen und den goldfarbenen Streifen je bis zu einem Fünftel übergreifend, den Bundesschild, den Adler nach der Stange gewendet, Verhältnis der Höhe zur Länge des Flaggentuches wie 3 zu 5.*

Die schwarz-rot-goldene Bundesflagge traf bei den Westdeutschen anfangs auf eher wenig Gegenliebe. Die meisten der vom Allensbacher Institut für Demoskopie im Dezember 1948 zur Gestaltung der künftigen deutschen Fahne befragten Bürgerinnen und Bürger zeigten sich desinteressiert oder gar ablehnend. *Haben die Herren schon wieder die Sorgen?* meinte eine Bäuerin lakonisch. Skepsis gab es auch auf der politischen Ebene. Der Balinger Landrat und spätere Stuttgarter Regierungspräsident Fried-

rich Roemer wagte in einem Gutachten die Vorhersage: *Die Westdeutsche Bundesfahne wird sicher nicht häufig in Erscheinung treten, da die Länder ihre eigenen Flaggen führen und bei dem sehr föderativen Charakter des Bundes auch dessen Farben nur bei seltenen Gelegenheiten zu sehen sein werden.*

Des ungeachtet veranlasste die Staatskanzlei eine gemeinsame Sammelbestellung aller Landesministerien und des nachgeordneten Bereichs für die Bundesfahne. Bundesdienstflaggen wurden keine beschafft. Ob eine solche an der Dienstlimousine des Bundeskanzlers Adenauer mitgeführt wurde, als dieser im Juli 1951 auf der Durchfahrt in die Schweiz seine Schwiegereltern in Tübingen besuchte, ist nicht überliefert. Man dürfte auch kaum Gelegenheit gehabt haben, den Ständer zu erkennen. Schon die Kradfahrer des landespolizeilichen Begleitkommandos konnten dem rasenden Wagen nur mit größter Mühe folgen. Eine Beschwerde von Ministerialrat Theodor Eschenburg über das erheblich verkehrsfährdende Verhalten des Kanzler-Chauffeurs beim Chef des Bundeskanzleramts Hans Globke blieb unbeantwortet.

FRANZ-JOSEF ZIWES

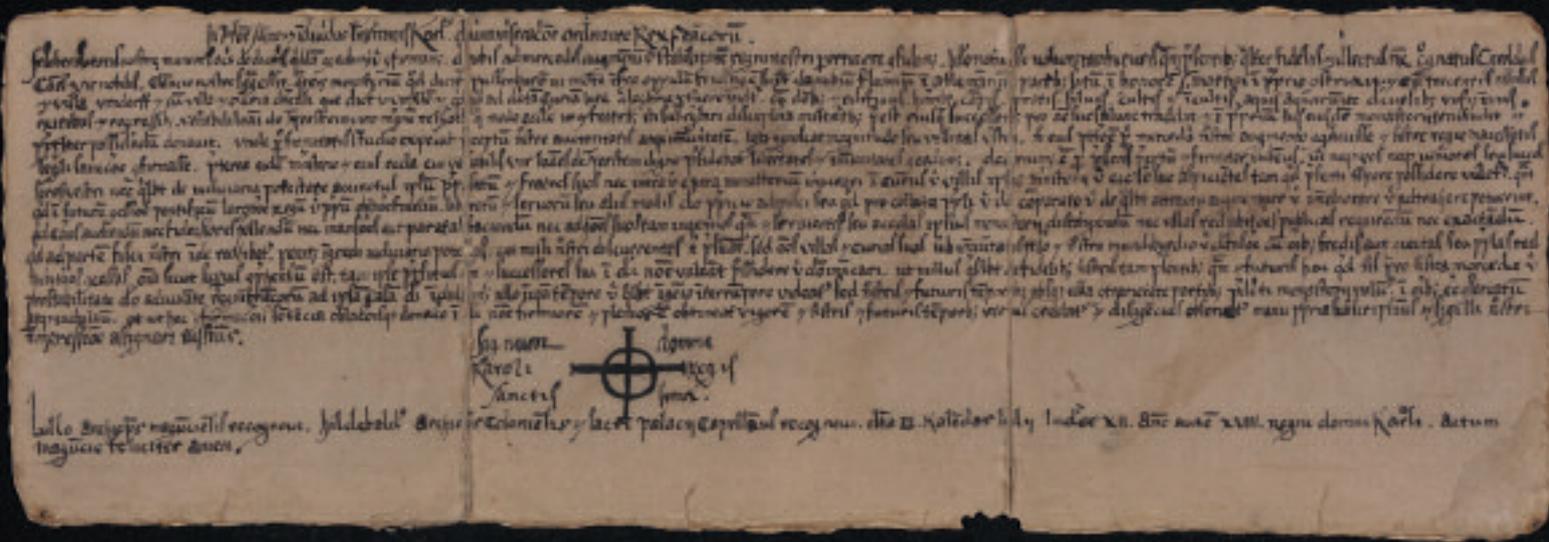


*Eine Bundesdienstflagge zur Befestigung als Kfz-Stander liegt als Muster den Beschaffungsunterlagen der Staatskanzlei Württemberg-Hohenzollern für die Bundesflagge bei.
Vorlage: LABW, StAS Wü 2 T 1 Nr. 435.*



Charta auf Karton

Fälschung einer Urkunde Karls des Großen im Staatsarchiv Sigmaringen



1751 wurde in dem unter österreichischer Landeshoheit stehenden Augustinerchorherrenstift Beuron ein neuer Abt mit hohen Zielen gewählt: Rudolf III. Reichel wollte sich die Stellung eines reichsunmittelbaren Prälaten verschaffen.

Nachdem Rudolf mit anderen Versuchen gescheitert war, machte sich – wie Wilfried Schöntag akribisch erforscht hat – sein Kanzleiverwalter Johann Bartholomäus Pizenberger mit der Unterstützung des Kanzleischreibers, des zeichnerisch begabten Klostersgärtners und einiger weiterer Mitstreiter daran, durch Fälschung von Urkunden, Propstlisten, Anniversaren sowie Kopialbüchern und Repertorien Beweise für eine Gründung des Klosters im Jahre 777 und die Verleihung der Immunität durch Karl den Großen herzustellen. Das zentrale Stück war dabei die um 1770 gefertigte Nachzeichnung der angeblichen Immunitätsurkunde vom 29. Juni 786.

Als eine Nachzeichnung wird in der Urkundenlehre eine möglichst detailgetreue Kopie bezeichnet, die meist aus Gründen der Bestandssicherung oder Weitergabe hergestellt wurde. Man entschied sich in Beuron vermutlich für diesen Weg, um die Schwierigkeiten der Fälschung einer echten Urkunde Karls des Großen zu umgehen. In der Nachzeichnung bemühte man sich um die Schrift des 12./13. Jahrhunderts, was allerdings nur

leidlich gelang. Geschrieben wurde die Nachzeichnung auf drei zusammengeklebten, knapp 1 mm dicken Kartonteilen.

Als alle Texte fertiggestellt waren, wurde 1771 der Tübinger Jurist Professor Gottfried Daniel Hoffmann gebeten, mit dem Sohn Pizenbergers, der zu dieser Zeit in Tübingen studierte, eine Abhandlung nur auf Basis von Abschriften der Dokumente anzufertigen. Hoffmann hatte scheinbar keine Bedenken und wies der Abtei die Reichsfreiheit nach. Erst als die Ausarbeitung schon gedruckt war, kam er nach Beuron, sah sich die Originale an und gab bezogen auf die Urkunde Karls des Großen einen Rat: *Zeigen Sie diese Kopie niemandem, wenn Sie nicht müssen.*

Die Hoffnung der Beuroner Fälscher, dass die Autorität des Professors Hoffmann nicht infrage gestellt würde, erfüllte sich nicht. Denn die Fälschungen flogen schnell auf, da das Konventsmitglied P. Fidel Wegschneider, zu dem Zeitpunkt Professor in Freiburg, den Österreichern das Vorgehen der Fälscher schilderte und mit Material belegte. Außerdem waren die meisten Dokumente, wie Hoffmann schon aufgefallen war, recht plump gefälscht. Die daraufhin von der vorderösterreichischen Regierung eingeleitete Untersuchung konnte 1784 alle Fälschungen entlarven, worauf der Beuroner Konvent den Generalvikar in Kon-

Gefälschte Nachzeichnung einer Urkunde Karls des Großen von 786.
Vorlage: LABW, StAS FAS DS 26 T 2 Nr. 1.

stanz um Klärung der Vorwürfe bat. Der zur Rede gestellte Abt behauptete kalt-schnäuzig, dass ihm *von einer Schriftverfälschung nichts, auch überhaupt kein verfälschtes Aktenstück in dem hiesigen Archive bekannt sei.* Aufgrund der Untersuchung sollte die Abtei bestraft werden, allerdings änderte der zuständige Hofrat in Wien seine Meinung und Abt Rudolf fand einflussreiche Verbündete, sodass entschieden wurde, die Sache bis zum Tod des Abtes ruhen zu lassen.

Abt Rudolf gab in Sachen Reichsunmittelbarkeit jedoch nicht auf. 1787 wurden die gefälschten Texte wieder zu einem Gutachten verarbeitet, wieder erkannte man die Fälschungen, und wieder fand Abt Rudolf einflussreiche Unterstützer und konnte so einer Bestrafung entgehen.

Schließlich, Anfang 1790, schloss Österreich mit Beuron einen Vertrag, durch den Beuron die Reichsunmittelbarkeit gegen Abtretung einiger Zehntrechte erhielt. Beuron hatte sich die Reichsunmittelbarkeit damit teuer für wenige Jahre erkaufte. Denn mit dem Reichsdeputationshauptschluss wurde die Abtei 1803 vom Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen säkularisiert.

LAURENCIUS GRIENER

Verhängnisvolle Gabel

Actum Weikersheim 4. & 5. July anno 1725. Nachdem in der abgewichenen Nacht aus der Nachtischstube, die silberne Löffel nebst Messern und Gabeln miteinander entwendet worden, als ist deswegen auf herrschaftl. gnädigsten Befehl folgende Inquisition darüber angestellt.

Die Befragung der Spinnerin, der Mägde und der Spülerin, des für die Sicherheit zuständigen Torwarts Klemm und seiner Frau brachten wenige Erkenntnisse in dem Fall des verschwundenen kostbaren Essbestecks. Die Magd Clara Stöhr und ihre Kollegin waren die letzten im Raum, in dem das Gesinde aß und hatten diesen gegen 20 Uhr verlassen und beide Thür vorher ordentlich zugeschlossen. Die beiden Schlüssel waren vorschriftsgemäß verwahrt. *Heut frühe um 7. Uhr habe sie allein die Nachtischstube gesäubert, von dieser Sache aber noch nichts wahr genommen, bis auff d. Mittag, als sie die Tische decken wollen,*

hätte sie die Tischtücher und Servietten alle untereinander geschmissen gefunden. Torwart Klemm bekümmerte der Vorfall sehr und er beteuerte, dass ihm in seiner Zuständigkeit bis dato nichts verlohren gegangen sei.

Freiwillig stellte sich der dreiste Besteckdieb nicht, trotz der öffentlichen Ankündigung die Strafen bei Rückgabe des Diebesguts zu *recompensieren*. Doch dann wurden weitere kostbare Silbergegenstände im Schloss *extradirt* und das ermittelnde Amt zählte eins und eins zusammen. Die Gelegenheit zu diesem zweiten Diebstahl hatte Peter Weber gehabt, ein 30-jähriger Schreiner aus Elpersheim, der zur fraglichen Zeit im Schloss mit der Reparatur eines Billiardtisches beschäftigt war. Bei einer angeordneten Durchsuchung seines Hauses fand man in der Nagelkiste eine kleine Klappgabel. Schnell zeigte sich, sie gehörte zum gesuchten Diebesgut: *I zu-*

sammen gelegt Besteck mit Silber beschlagen von Helffenbein . Weber hatte das restliche Gestohlene längst versetzt und die weitere Befragung zeigte: Peter Weber war definitiv kein Gelegenheitsdieb! Bis es ihn nach Hohenlohe verschlug, war er als Musketier und Schreinergeselle schon weit in anderen Herrschaftsgebieten herumgekommen. Und hier und da hatte er plötzlich ein paar Gulden mehr in der Tasche gehabt, während andere sie schmerzlich vermissten.

Die kleine Klappgabel wurde dem mehrfach gesuchten Dieb zum Verhängnis. Peter Weber wurde am 14. Dezember 1725 mit dem Schwert zum Tode gerichtet. Das zweizinkige *Corpus Delicti* aus der Nachtischstube in Schloss Weikersheim hat es zusammen mit der Fallakte bis ins Hohenlohe-Zentralarchiv nach Neuenstein geschafft.

DINAH ROTTSCHÄFER



*Die Klappgabel brachte Schreiner Peter Weber kein Glück und ist doch heute ein besonderer Glücksfall: In Weikersheim selbst haben sich nur prachtvolle Prunkbestecke des Grafen erhalten.
Vorlage: LABW, HZAN We 41 Schubl. 61 Fasz. 61.*

PH Weingarten Pressespiegel



„Ich möchte das Beste“

Seit fast 100 Tagen ist Dr. Margret Ruep die

Ich möchte es als großes Ziel haben, die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Design Weingarten zu einem der besten Hochschulen in Baden-Württemberg zu machen. Ich möchte das Beste für die Hochschule sein. Ich möchte das Beste für die Hochschule sein. Ich möchte das Beste für die Hochschule sein.

„Ich möchte das Beste für die Hochschule“ (SÜDKURIER)

Dr. Margret Ruep ist seit 100 Tagen Rektorin der

„Das Beste für die Hoc

Table with 2 columns: Date and Content. Contains a list of news items related to the PH Weingarten press review.

Large table with multiple columns, likely a financial or administrative ledger, containing various numerical entries.

Advertisement for 'Wie wir sind' (How we are) featuring the 'Werbes- und Sympathiekompetenz' (Advertising and Sympathy Competence) program. Includes images of students and promotional text.



Table with 2 columns: Date and Content. Contains a list of news items related to the PH Weingarten press review.

Screenshot of a software interface showing a list of 'Landesprüfungsstellen' (State Examination Stations) with columns for location, date, and status.

Im Wandel der Zeiten auch 'mal auf dem Holzweg

Vom Kerbholz zum Papier



1



2

Bei Führungen sind sie stets ein Highlight – nicht nur bei Schulklassen. Und die Frage *Was ist das?* lockt selbst den letzten unmotivierten Jugendlichen aus der Reserve. Die Phantasie sprudelt: Wäschewicker und Zeitungsklemme sind dabei die gängigsten Antworten. Die Lösung bringt meist erst der Hinweis auf die Materialität mit dem Tipp *Beschreiben Sie doch einmal genau, was Sie da sehen!*. Kerben in einem Holz. – Ah! Kerbholz!. Und diesen Begriff und das Sprichwort *etwas auf dem Kerbholz haben* hat eigentlich jede und jeder schon einmal gehört, auch die Jüngeren.

Aber erneut: *Was ist das?* Die Antworten darauf sind nicht minder phantasie-reich. Einig ist sich die Gruppe oft nicht einmal, ob es positiv oder negativ wäre, etwas auf dem Kerbholz zu haben.

Für den Fall *wenn jemand gibt und ein anderer empfängt* (Panaiteescu) sind Kerbhölzer variantenreiche und sinnflexible, dabei leicht verfügbare und mühelos bedienbare sowie auf Ausgleich ausgerichtete Beweismittel. Erste Belege einer derartigen Buchführung gibt es bereits aus dem Hochmittelalter. Der Clou: Man nehme das nächstbeste Stück Holz und spalte es in zwei Teile, den einen erhält der Gläubiger bzw. Arbeitgeber (Abb. 1), den anderen der Schuldner bzw. Arbeitnehmer; bei jeder Einzelleistung werden beide Teile aneinandergelegt und die Kerbe (Quittung) über beide Teile geführt – Schummeln ausgeschlossen.

Nur selten sind beide Gegenstücke gemeinsam überliefert (Abb. 2). Und ein besonderer Glücksfall ist es, wenn anhand begleitender Materialien die Be-

deutung und Verwendung einzelner Kerbhölzer deutlich werden. So ist der Akte zur Güterpfändung des entwichenen, der Einbringung schlechter Münzen beschuldigten Juden Mosche Roskamp ein Kerbholz beigefügt, das hebräische Schriftzeichen trägt (Abb. 3). Und den Verfahrensakten im Streit 1609 zwischen den Vormündern von Adam Bechtolds Kindern aus Ebenheid und Thomas Grein aus Wertheim, der bei Bechtold Schulden hatte, ist als Beweisstück ein Kerbholz mit der Einritzung *XII* beigefügt: *und uber die 12 fl. zins eine kerben miteinander uffgericht, so hiebevur einkommen* (Abb. 4).

Gelegentlich berichten ältere Teilnehmer bei Führungen, das Prinzip Kerbholz beim Gasthausbesuch ihres Vaters noch real erlebt zu haben. Doch in der



Verwaltung der Grafschaft Wertheim setzte das Ende der Abrechnung mit Kerbhölzern Anfang des 17. Jahrhunderts ein: Auf der knappen, summarischen Bürgermeisterrechnung der Gemeinde Sachsenhausen von 1610 wird ausdrücklich vermerkt, dass die *Rechnung alttem brauch nach biß hero mit kerben gehalten, aber furhin [...] auffß babier gebracht und schriftlich gehalten werden soll* (Abb. 5). Die Gründe für den Materialwechsel werden hier leider nicht genannt, denn noch im *Code Napoléon* werden derlei Holzurkunden den schriftlichen als gerichtliches Beweismittel gleichgestellt.

Das Staatsarchiv Wertheim bewahrt in der *Goldgrube* des Gemeinschaftlichen Archivs der Grafen und Fürsten von Löwenstein-Wertheim, dem Bestand LABW, StAWt-G Rep. 102 Akten, *Nachträge* (<http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=7-226721&a=fb>), sowie im Bestand LABW, StAWt-A 91 Kerbhölzern eine große Vielzahl von Kerbhölzern. Systematisch erforscht wurden diese bisher noch nicht. Wer sich daran wagen will, wird gerne von den Mitarbeiterinnen des Archivverbunds Main-Tauber unterstützt.

MONIKA SCHAUPP

1 | Die Abrechnung von Dresch-Arbeiten wurde mit diesen Kerbhölzern dokumentiert. Das oberste gibt an: „Dinkel kerben uff Vockenrodt, mit den Treischern malter weiß angeschnitten Anno 1605.“
Vorlage: LABW, StAWt-A 91.

2 | An diesem Beispiel ist das Prinzip der Kerbhölzer besonders gut zu erkennen, beschriftet sind die beiden Teile mit „Saltzkerb der schafferey Habitzheim, angefangen Michaelis [29.9.] 1612“ sowie „Saltzkerb angefangen Michaelis 1612.“
Vorlage: LABW, StAWt-G Rep. 102 Nr. 6866.

3 | Bei den Unterlagen zu strittigen Schulsachen des Juden Mosche Roskamp liegt auch dieses Kerbholz mit hebräischen Schriftzeichen.
Vorlage: LABW, StAWt-G Rep. 102 Nr. 282.

4 | Verfahrensakten im Streit zwischen den Vormündern von Adam Bechtolds Kindern aus Ebenheid und Thomas Grein aus Wertheim.
Vorlage: LABW, StAWt-G Rep. 102, Nr. 1657.

5 | Ein ähnliches Prinzip wird bei den sogenannten Kerbbriefen angewandt. Bei dieser besonderen Urkundenform wurde der Vertragstext zweimal aufgeschrieben, danach das Papier oder Pergament zerschnitten und jedem der Vertragspartner ein Teil übergeben. Zum Beweis der Echtheit müssen beide Stücke zusammenpassen. In diesem Beispiel über den Verkauf der Badstube in der Eichelgasse vom 22. Januar 1604 sind sogar drei Kerbbriefe angefertigt worden, für den Käufer, den Verkäufer und die Stadt Wertheim. Dass hier zwei Teile erhalten geblieben und im Archiv überliefert sind, gehört zu den Ausnahmen.
Vorlage: LABW, StAWt-S I Nr. 3051.

Ferrotypien und andere Frühformen der Fotografie im Generallandesarchiv Karlsruhe

Das heute mit dem Handy einfach und schnell erzeugte digitale Foto macht es möglich, überall und jederzeit Fotos von Menschen oder Gebäuden zu erstellen und diese in die ganze Welt zu verschicken. In ihren Anfängen nur von wenigen Personen als wandernde Fotografen oder in Ateliers professionell ausgeübt, wurde die Fotografie im Laufe ihrer 180-jährigen Geschichte mehr und mehr zum Bestandteil des Alltags der Menschen. Bis heute haben sich die Fotografie und ihre Technik stetig verändert und weiterentwickelt. Die ersten Fotos waren noch Unikate, die es nur in schwarz-weiß gab. Auch verschiedene Trägermaterialien kamen im Laufe der Zeit zum Einsatz: Rollfilm, Papier, Kupfer-, Eisen- und Glasplatten etc.

Eines der ersten Fotografie-Verfahren stellt, benannt nach ihrem Erfinder Louis Jacques Mandé Daguerre (1787–1851) aus Paris, die *Daguerreotypie* von 1839 dar. Das Foto entsteht dabei in der Kamera auf einer versilberten Kupferplatte, auf der sich eine dünne, lichtempfindliche Silberjodidschicht befindet. Das Verfahren fand auch schnell Verbreitung im Großherzogtum Baden. Technisch war es jedoch noch recht aufwendig und teuer. Vor allem Adlige, wie Großherzog Ludwig II. von Baden um 1856, und Angehörige des höheren Bürgertums ließen sich fotografieren.

Der Vorgang des Fotografierens erforderte von den Personen außerdem längeres, anfangs sogar minutenlanges Stillhalten, sonst wurde das Bild unscharf; ein Problem, das bei unbeweglichen Motiven nicht bestand. Der Mannheimer Fotograf Jakob August Lorent (1813–1864) fertigte im Jahr 1857 Fotos von der Stadt Venedig auf Albuminpapier an, die aufgrund ihres großen Formats als eine Besonderheit unter den frühen Fotos im Generallandesarchiv Karlsruhe gelten können. Von Vorteil bei dem von Lorent genutzten Verfahren war es, dass von einem ersten Negativ-Bild beliebig viele

positive Abzüge erstellt werden konnten. Für die großformatigen Fotos musste aber auch die Kamera entsprechend groß sein.

Als weiteres besonderes Trägermaterial unter den frühen Fotos der 1850er Jahre fand bei der *Ferrotypie* eine dunkel lackierte Eisenplatte Verwendung. Wanderfotografen setzten sie gerne auf Jahrmärkten ein. Allerdings lieferte sie ein etwas dunkles und spiegelverkehrtes Bild und war stets ein Unikat. Die Ferrotypie stellte eine Variante des Fotografie-Verfahrens mit Kollodium dar, das auch beim von Frederick Scott Archer 1851 eingeführten *nassen Kollodiumverfahren* verwendet wurde, mit dem die lichtempfindlichen Silbersalze auf Glasplatten übertragen werden konnten. Die Glasplatten lösten die Daguerreotypie ab und erzeugten ein schärferes Bild als gängige Fotopapiere (Kalotypien von Talbot), jedoch war das Fotografieren nur möglich, solange die Beschichtung feucht war. Abhilfe schaffte 1878 das Gelatine-Trockenplatten-Verfahren, das für Fotos auf Glasplatten bis ins 20. Jahrhundert hinein verwendet wurde, welche in den Sammlungen des Generallandesarchivs Karlsruhe zahlreich vorhanden sind.

Aufgrund der verschiedenen Eigenschaften der Trägermaterialien und chemischen Beschichtungen handelt es sich bei Fotos um empfindliche Archivalien, die spezifische Verpackungen und Lagerungsbedingungen erfordern, um sie auf lange Zeit zu erhalten. Das Generallandesarchiv Karlsruhe verfügt über ein eigenes *Fotomagazin*, worin die Temperatur auf 13°C gekühlt wird (kälter als bei Standardarchivgut) und die Fotos vor Licht geschützt sind. Außerdem besteht gerade bei Fotos auf Kupfer-, Eisen- und Glasplatten die Gefahr, dass sie zerbrechen oder die Bildoberflächen zerkratzen. Zum Schutz vor Beschädigungen werden sie auch digitalisiert und im Internetangebot des Landesarchivs zugänglich gemacht.

SARA DIEDRICH

Literaturhinweis:

Gut Licht. Fotografie in Baden 1840–1930. Ausstellung des Badischen Landesmuseums Karlsruhe und des Generallandesarchivs Karlsruhe im Karlsruher Schloss. Hg. von Harald Siebenmorgen (Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe 6). 2003.

1 | Gruppenfoto von drei Herren und zwei Damen in lustigen Posen. Ferrotypie, 6 x 9 cm. Vorlage: LABW, GLAK F 1 Nr. 417.

2 | Großherzog Ludwig II. von Baden. Daguerreotypie, 10 x 7,5 cm, Aufnahme um 1856. Vorlage: LABW, GLAK 69 Baden, Sammlung 1995 F I Nr. 606.

3 | Porträt eines Mannes mit einem jungen Mädchen. Ferrotypie aus dem Photographie-Automat Bosco von Conrad Bernitt, 8,5 x 6 cm, Aufnahme nach 1890. Vorlage: LABW, GLAK S Thomas Kellner 5,1.

4 | „Palazzo Ca d'Oro“ in Venedig. Foto von Jakob August Lorent, Albuminpapier, 58 x 77 cm, Aufnahme von 1857. Vorlage: LABW, GLAK 69 Baden, Sammlung 1995 F I Nr. 2073.

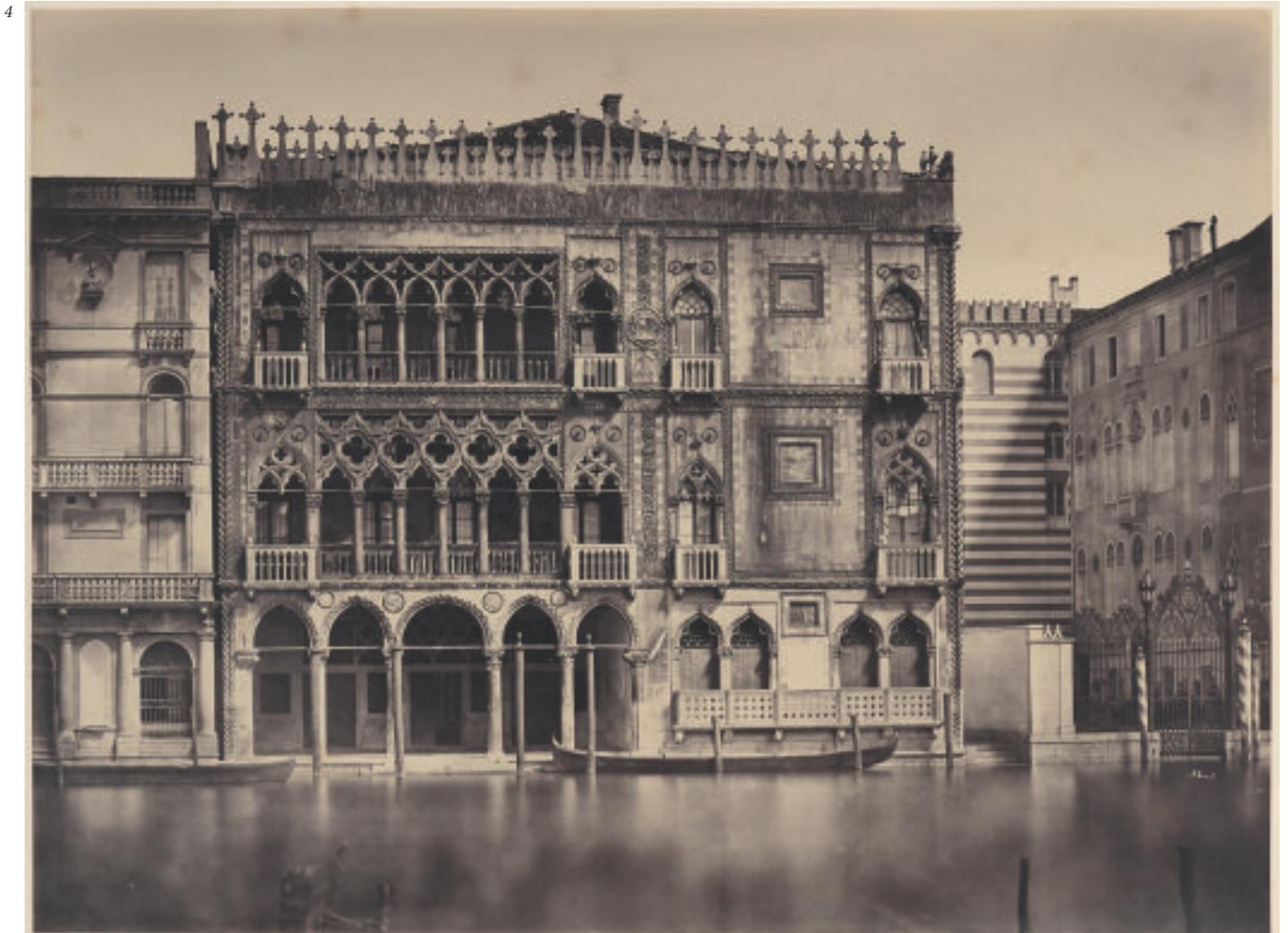




2



3



4

Durchlochen und Binden der Akten.

Das Einheften von Schriftstücken in die Akten hat unmittelbar nach Erledigung des Beschlusses mittels gleichmäßiger doppelter Durchlochung der einzelnen Aktenstücke an der linken oberen Ecke und durch Binden auf der Rückseite des Aktenheftes mit kräftigem Bindfaden (Aktenschnur) zu geschehen.

Die Durchlochung soll 43 mm Spannweite haben, die Entfernung des oberen Loches vom Aktenrande 21 mm und vom linksseitigen Rande 14 mm betragen.

Leere Blätter sind bei dem Heften jeweils zu entfernen.

„...dass Sie in der Lage sind, Aktenschnüre mit geleimten Enden zu liefern.“

Der spezielle Materialbedarf badischer Behörden

Im Jahr 1949 lieferte die Firma Armin Winterhalder, Bindfaden-Großhandlung in Freiburg im Breisgau, 3.000 dünne Schnüre von 55 cm Länge nach Bonn, insgesamt etwa 2 kg zum Preis von 25,78 DM. Die meisten Empfänger in Bonn hätten mit dieser Lieferung wohl nicht viel anzufangen gewusst. Auftraggeberin in diesem Fall war jedoch eine badische Behörde, nämlich die Vertretung des Landes Baden bei der Bundesrepublik Deutschland, die auch außerhalb Badens nicht auf die gewohnte Art der Aktenheftung verzichtete.

Statt Stehordnern, Schnellheftern oder Hängeregistraturen verwendete man dort die Badische Oberrandheftung, bei der die Blätter einer Akte am oberen linken Rand mit zwei kleinen Löchern versehen werden, durch die dann eine dünne Schnur gezogen wird (eben die nach Bonn bestellten Aktenschnüre oder Aktennestel). Diese Schnur wird auf der Rückseite der Akte mit einem speziellen Aktenknoten zusammengebunden, der alle Blätter fest zusammenhält.

Wann genau diese besondere Art der Aktenheftung entstanden ist, lässt sich nicht mehr genau nachvollziehen, jedoch ist bereits in der badischen Archivordnung von 1801 vom Stechen und Schnüren der Akten die Rede. In einer badischen Gemeinderegistraturordnung aus dem Jahr 1843 lautet die Anweisung zum Binden der Akten: *Alle Actenstücke [...] sind [...] zu heften, d. h. an der linken Ecke oben doppelt zu durchstechen, mit-*

telst eines mit einem Stückchen Kartenblatt beschützten Bindfadens zusammen zu binden. Eine spätere Gemeinderegistraturordnung von 1905 nennt auch die genauen Maße dieser Lochung: *Die Durchlochung soll 43 mm Spannweite haben, die Entfernung des oberen Loches vom Aktenrande 21 mm und vom linksseitigen Rande 14 mm betragen.* Ob es auch für die Art der Schnüre genaue Vorschriften gab, ist nicht bekannt, die Vertretung des Landes Baden bei der Bundesrepublik Deutschland bestand bei ihrer Bestellung 1949 aber ausdrücklich auf geleimten Schnurenden.

In einigen Verwaltungszweigen Badens, insbesondere in der Justiz, hat sich diese Art der Aktenbindung bis heute gehalten. In außerbadischen Gebieten sorgt diese Besonderheit eher für Belustigung. Wenn badische Gerichte und Staatsanwaltschaften aber darauf bestehen, ausgeliehene Unterlagen wieder korrekt gebunden zurück zu erhalten und niemand außerhalb Badens weiß, wie man eine dünne Schnur durch viele kleine Löcher fädeln soll, ist auch der Ärger groß. Vielleicht wäre er etwas geringer, wenn Nicht-Badenern die Vorteile der Oberrandheftung bewusst wären: Sie ist sicher, einfach und sparsam. Eine so gebundene Akte kann kaum in Unordnung gebracht werden, mithilfe eines *Lese-knotens* – ein lockerer Knoten mit etwas Abstand zum hinteren Aktendeckel – ist aber auch das Lesen und Blättern darin bequem möglich. Einmal gelernt ist die

Anwendung, also das Auffädeln mithilfe eines Aktenstechers und das Anbringen des Knotens, sehr einfach. Der Materialverbrauch ist gering und die so gebundenen Akten können platzsparend aufbewahrt werden.

Die Firma Armin Winterhalder handelt inzwischen nicht mehr mit Schnur und Bindfaden. Badische Archive und Justizbehörden müssen ihre Aktenschnüre von anderen Anbietern beziehen, heutzutage insbesondere aus den Justizvollzugsanstalten. Und wenn in naher Zukunft flächendeckend die elektronische Akte eingeführt wird, müssen sich auch die letzten Behörden von der Badischen Oberrandheftung verabschieden.

ANNETTE RIEK

1 | Auszug aus einer Gemeinderegistraturordnung von 1905, hier der Paragraph betreffend das Durchlochen und Binden der Akten mit der Angabe der genauen Maße für die Anbringung der Löcher. Vorlage: LABW, StAF B 733/1 Nr. 3780.

2 | Angebot der Firma Armin Winterhalder über 3.000 Aktennestel samt mitgeliefertem Muster, enthalten in einer Akte betreffend die Beschaffung von Büromaterial für die Vertretung des Landes Baden bei der Bundesrepublik Deutschland. Natürlich ist auch diese Akte vorschriftsmäßig badisch geheftet. Vorlage: LABW, StAF C 7/1 Nr. 120.

ARMIN WINTERHALDER



BINDFADEN-GROSSHANDLUNG
FREIBURG I. BR.

FERNSPRECHER Nr.

© Freiburg i. Br., 14. November 1949

Zahlstellen:

Schd. Kreditanstalt, Filiale Freiburg i. Br.
Landeszentralbank von Baden, Freiburg
Girokonto 57/824
Öffentliche Sparkasse, Freiburg i. Br.
Girokonto 1265
Postscheckkonten: Freiburg i. Br. Nr. 1081
Karlsruhe Nr. 40475

An das
Land Baden
Vertretung b.d. Bundesrepublik Deutschland
Bonn am Rhein
=====

ANGEBOT

Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Anfrage mit Schreiben vom 9.11.1949 und finden Sie erstehend gewünschtes Angebot, welches als freibleibend zu betrachten ist. Sollte Ihnen dasselbe aus irgend einem Grunde nicht zusagen, bitte ich um Ihre gefl. Mitteilung worauf ich Ihnen mit weiteren Vorschlägen gerne dienen werde.

Ich bitte höfl. um die Erteilung Ihres geschätzten Auftrages und zeichne

hochachtungsvoll

Armin Winterhalder

Artikel	Aufmachung	Verpackung	Preis und Zahlungsbedingungen
Aktennestel 5/7 LH 55 cm geschnitten an den Enden geleimt			DM 12.89 p.kg.
		3 000 Stück ca. 2 kg	
			Zahlbar: innerhalb 10 Tagen mit 2% Skonto.

Anlage: 1 Muster

Lieferzeit: sofort

Versand: unfrei ab Freiburg

Bonn, 17. Nov. 1949.

1. An Fa Winterhalder:

Wir bitten um Lieferung von 3000 Aktennesteln entsprechend Ihrem Angebot vom 14.11.49.

J. d. d.

J. d. d.

Bestellt am 14. 11. 1949
zur Post am 17. 11. 49
m

*Abkennstetel
6/7 2 St.
55 cm geschn.
a.d. beiden
geleimt*



Die Seismogramme der württembergischen Erdbebenwarte

Sie gehören zu den gewaltigsten Naturkatastrophen, die den Menschen treffen können. Erdbeben kommen wie aus heiterem Himmel, völlig überraschend und mit einer ungeheuren Zerstörungskraft. Wie sie entstehen, lag lange Zeit im Dunkeln, erst im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert setzte sich in der Wissenschaft die Erkenntnis durch, dass die einzelnen Kontinente nicht fest auf der Erdkruste verankert sind, sondern sich bewegen; die Theorie der Plattentektonik war geschaffen.

Erdbeben aus großer Entfernung zu

orten, gelang der Menschheit jedoch schon wesentlich früher, nämlich im China des 12. Jahrhunderts. Doch erst ganz am Ende des 19. Jahrhunderts kam der erste einsatztaugliche Seismograf auf den Markt. Innerhalb weniger Jahrzehnte entstanden nun weltweit Erdbebenmessstationen, so auch im Königreich Württemberg, wo im Jahr 1905 in Hohenheim – mit einer Nebenstation in Biberach an der Riß – durch Karl Mack, Professor für Physik an der dortigen Landwirtschaftlichen Hochschule, eine Erdbebenwarte eingerichtet wurde.

Anfang 1923 stieß Wilhelm Hiller, der später zum führenden Erdbebenforscher Deutschlands werden sollte, zur Erdbebenwarte nach Stuttgart. Unter seiner Leitung wurde diese im Jahr 1929 in die Untergeschossräume des württembergischen Staatsministeriums, der Villa Reitzenstein, verlegt. Mitten im Bombenkrieg vollzog sich dort eine zutiefst menschliche Geschichte: Der Verantwortliche für die Geräte der Erdbebenwarte in der Villa Reitzenstein war nämlich ein Franzose und Kriegsgefangener, Elie Peterschmitt. Er hatte in Straßburg





als Forscher gearbeitet und war schon länger mit seinem Stuttgarter Kollegen Wilhelm Hiller bekannt gewesen. Dieser setzte sich, als Peterschmitt als Kriegsgefangener nach Stuttgart kam, für den Kollegen ein. So durfte Peterschmitt nicht nur in der Villa Reitzenstein arbeiten, in den Räumlichkeiten unter den nationalsozialistischen Machthabern, sondern er durfte auch aus dem Lager Gaisburg ausziehen und privat dort wohnen. Dies rettete ihm vermutlich das Leben, denn im April 1943 fielen Bomben auf das Gaisburger Lager und töteten über 300 Menschen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Erdbebenwarte schließlich in den von Reichsstatthalter Wilhelm Murr erbauten Luftschutzbunker unter der Villa Reitzenstein verlegt, wo sie sich heute noch befindet. Organisatorisch verblieb sie bis in die 1970er Jahre beim Statistischen Landesamt, ehe sie nach kurzer Zugehörigkeit zum Geologischen Landesamt heute zur Abteilung 9 des Regierungs-

präsidiums Freiburg gehört.

Im Sommer 2016 konnte das Staatsarchiv Ludwigsburg im Rahmen einer Aktenaussonderung das ebenfalls in den Tiefen des ehemaligen Luftschutzbunkers gelagerte Seismogrammarchiv übernehmen. Die ab dem Jahr 1906 bis 1993 (in diesem Jahr Umstellung auf EDV) komplett erhaltenen Seismogramme – bis in die 1930er Jahre auf Rußpapier gefertigt – der (baden)-württembergischen Erdbebenwarten Stuttgart, Hohenheim, Meßstetten, Ravensburg sowie Schwarzwald im Umfang von rund 350 lfd. Metern bilden sowohl hinsichtlich ihrer Kontinuität, als auch der Qualität ihrer Aufzeichnungen eine der weltweit am besten erhaltenen Überlieferungen in diesem Bereich, ein Archiv der Kulturgeschichte, das nicht nur die Erdbewegungen dokumentiert.

Selbst die Erdbebenforscher haben jahrzehntelang überhaupt nicht daran gedacht: Aber ihre Seismografen, die rund um die Uhr die kleinsten Erschüt-

terungen aufzeichnen, registrieren natürlich nicht nur Erdbeben, sondern auch auf Baustellen, Autoverkehr – und selbst Fußballtore – eben alles, was den Boden zum Beben bringt. So lassen sich traurige Ereignisse wie etwa die Luftangriffe auf Stuttgart, Heilbronn, Karlsruhe und Pforzheim während des Zweiten Weltkrieges ebenso ablesen wie freudige – wie zum Beispiel die Fußball Weltmeisterschaft 1974 im damaligen Stuttgarter Neckarstadion.

MARTIN HÄUSSERMANN

Das Seismogrammarchiv im Luftschutzbunker unter Villa Reitzenstein vor der Übernahme durch das Staatsarchiv Ludwigsburg. Aufnahmen: LABW, StAL.

„Gerollte Schrift“ im Kloster Söflingen

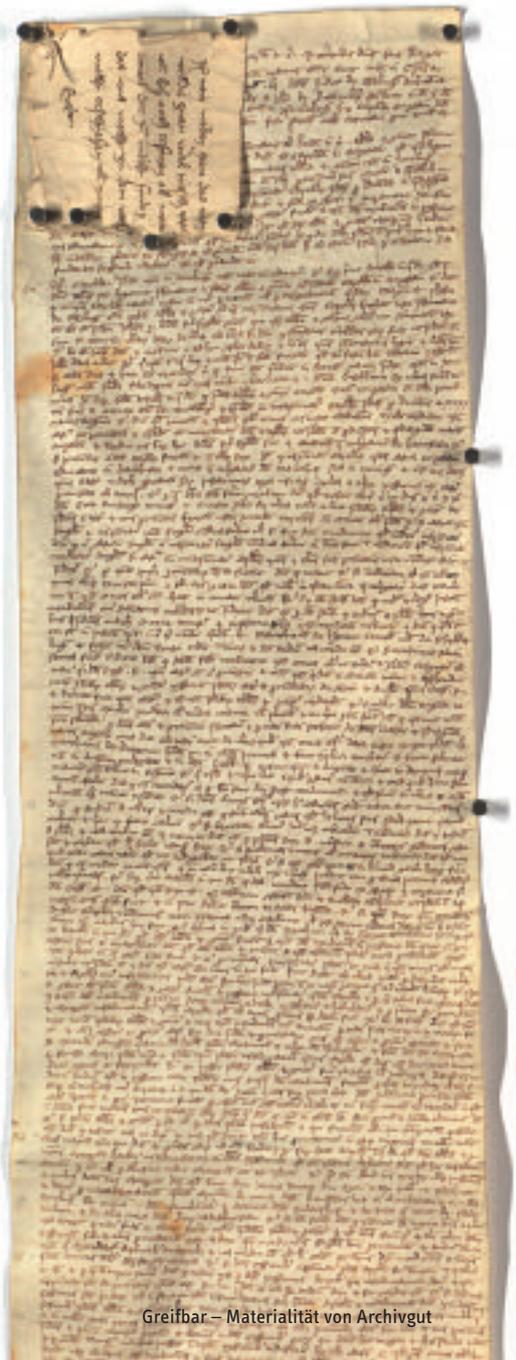
Unter den Urkunden und Akten aus dem Kloster Söflingen, die im Staatsarchiv Ludwigsburg aufbewahrt werden, befinden sich auch fünf Pergamentrotuli (LABW, StAL B 509 U 154, U 155, U 163, U 175 und U 214). Sie sind zwischen 1302 und 1321 im Kontext von Prozessen entstanden, in denen die Klarissen ihren Besitz gegen weltliche Große oder andere geistliche Institutionen vor Gericht verteidigten. Die zwischen 30 und 430 cm langen Schriftrollen aus Söflingen stammen aus einer Zeit, die als Hochphase dieser speziellen, aus der Antike überkommenen Überlieferungsform im Mittelalter gilt. Vom 12. bis 14. Jahrhundert treten Rotuli oder Rodel/Rödel neben anderen Formen pragmatischer Schriftlichkeit vor allem als Informationsträger im administrativen und wirtschaftlichen Bereich auf, finden aber auch immer wieder bei Gerichtsverfahren Anwendung. Die Söflinger Rotuli legen Zeugnis vom Verlauf der geführten Prozesse und von den Dokumenten ab, die bei Gericht vorgelegt wurden, um die Rechte der Klosterfrauen einzuklagen.

Die Entstehung eines Rotulus als besonderer Form eines Textträgers lässt sich am Beispiel des Konfliktes von Söflingen mit der Abtei Reichenau um Zehnten in Söflingen, Butzenthal und Harthausen nachvollziehen, der von Oktober 1310 bis März 1312 vor päpstlich bestellten Richtern in Zürich ausgetragen wurde. Der Rotulus (LABW, StAL B 509 U 175) ist 406 cm lang und 23 cm breit, sein Schriftspiegel beträgt 19,5 cm. Er ist von einer Hand geschrieben und besteht aus sieben Pergamentblättern, die jeweils mit dünnen Pergamentstreifen zusammengeheftet sind. An deren

Enden hängt zur Beglaubigung jeweils links das Siegel des Kantors der Züricher Kathedrale, rechts das Siegel des dortigen Thesaurars als päpstlich bestellten Richtern. Diese hatten am 18. März 1312 den Züricher Kanoniker Jakob Ruf mit der Abschrift der für den Prozess relevanten Dokumente beauftragt. Von den insgesamt 31 Stücken sind acht auch noch als Originale im Söflinger Bestand erhalten. Handelt es sich hier um einen nachträglich gefertigten *Sekundärrotulus* (Mark Mersiowski), so liegen in anderen Fällen Zusammenstellungen von Abschriften, Zeugenaussagen mit Originalen in Form von Rotuli vor. Man wollte die Dokumente nicht nur gemeinsam aufbewahren, sondern im Bedarfsfalle wieder schnell zur Hand haben. Dies ist etwa bei den Rotuli LABW, StAL B 509 U 154 und U 214 zu beobachten, die einen Konflikt mit den Grafen von Helfenstein betreffen, der 1302 vor dem Bischof von Konstanz beigelegt werden konnte. Da er 1319 wieder aufflammte, wurden die beiden Rodel zeitweilig in Form eines Transfixes aneinandergeheftet. Hier zeigen sich die Vorzüge dieser Form der Schriftlichkeit gegenüber Codices. Rotuli waren nicht nur einfacher zu transportieren, sondern sie waren auch flexibler und funktionaler, indem man sie problemlos erweitern oder bei Bedarf durch Entnahme von Dokumenten verändern, also dem jeweiligen Kontext entsprechend einsetzen konnte. Dies war offenbar noch nach der Reform in Söflingen 1484 der Fall, als die Nonnen auf einem angehefteten Zettel darum baten, zwei Rodel (LABW, StAL B 509 U 154 und U 155) ins Deutsche zu übersetzen.

Verhör der Söflinger Zeugen im Prozess zwischen Kloster Söflingen und Graf Eberhard von Württemberg um die Kaplanei Ehrenstein. Pergament-Rotulus, um 1302.

Vorlage: LABW, StAL B 509 U 155.



MARIA MAGDALENA RÜCKERT

Audiovisuelle Überlieferung der Württembergischen Landesbühne in Esslingen



Hase und Igel von Peter Ensikat, 1997.
Vorlage: LABW, PL 424 IV Bü 154.

Die Übernahme von Ton- und Videoaufnahmen von Theateraufführungen gehört zu den großen Herausforderungen in Archiven. So stehen nicht nur urheberrechtliche Fragen Abgaben an die Archive oftmals im Wege, auch der große Umfang der Aufnahmen und die Masse an unterschiedlichen Formaten der Film- und Tonträger müssen bei der Übernahme bewältigt werden. Besonders erfreulich ist es deshalb, dass vor kurzem ein großer Bestand an Ton- und Videoaufnahmen der Württembergischen Landesbühne Esslingen an das Staatsarchiv Ludwigsburg abgegeben wurde. Die Aufnahmen ermöglichen es Archivnutzern, Theaterinszenierungen nachzuerleben und im Nachhinein mitzuerleben. Die Überlieferung der Württembergischen Landesbühne in Esslingen ist für die Dokumentation des kulturellen Lebens der Region von großer Bedeutung und aus archivischer Sicht auch ein schönes Beispiel für eine Ergänzung der traditionellen Überlieferung um audiovisuelle Medien.

Die Landesbühne feiert in diesem Jahr ihr 100-jähriges Jubiläum und gewährt dadurch Einblicke in das württembergische Theaterleben des 20. Jahrhunderts: Gegründet 1919 als *Schwäbische Theaterbühne* und 1921 umbenannt in *Württembergische Volksbühne* hatte sie ihren festen Sitz in Esslingen, fungierte aber auch als Wanderbühne und bespielte einige Orte der Region. Auch wenn sie

zweimal kurzzeitig geschlossen wurde, gelang ihr sowohl 1933 die Neugründung als auch 1945 die Wiedereröffnung.

Seit den 1970er Jahren unterhält sie als eines der ersten deutschen Theater eine eigene Sparte für das Kinder- und Jugendtheater. Das abwechslungsreiche Programm setzt sich aus Spieloper, Operette und Schauspiel zusammen. Gespielt wurden und werden u. a. Klassiker von Molière, Shakespeare, Schiller und Brecht, aber auch Stücke mit starkem regionalem Bezug wie *Schweig, Bub!* ('s Konfirmandefescht) von Fitzgerald Kusz oder *Der Mond braust durch das Neckartal* von Theodor Haering, sowie Stücke aus dem Kindertheater wie *Der kleine Prinz* oder *Hase und Igel*.

Die Bestände umfassen sowohl Schriftgut zur frühen Zeit, zur Neugründung der Landesbühne ab 1933 bis zum Jahre 1960, als auch zum Spielbetrieb von 1960 bis zum Anfang der 2000er Jahre. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um Akten, Plakate und Programme, aber auch Rollfilme, die im Zuge der Sicherungsverfilmung gefertigt wurden.

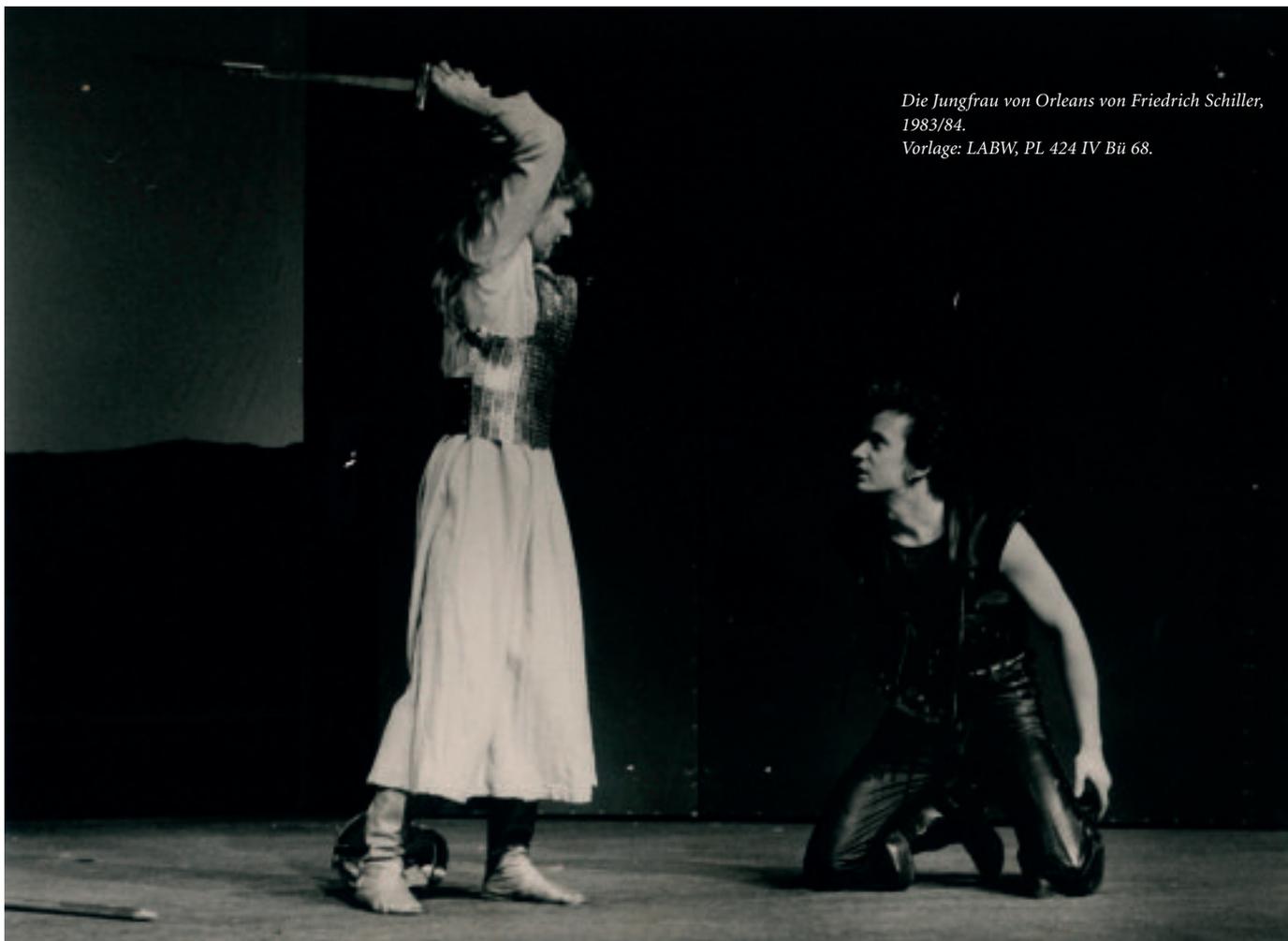
Hinzu kommen etwa 240 Mitschnitte aus Hörfunk- und TV-Aufzeichnungen von Theateraufführungen, Generalproben oder Theaterberichterstattungen der Landesbühne ab den 1960er bis ebenfalls in die 2000er Jahre. Trägermaterial sind hierbei VHS-Kassetten. Darunter befinden sich Aufnahmen von der deutschen

Theater-Erstaufführung *Spielwiese, zwei im Quadrat* oder Aufführungen von Klassikern wie *Was ihr wollt* oder *Die Wahlverwandtschaften* sowie Berichterstattungen und Aufnahmen von Proben im Südwest3-Fernsehen über beispielsweise *Lea* von Alfred Dulk.

Diese Ton- und Filmdokumente, die als wichtige Medien für Bildung, Informationsweitergabe oder Unterhaltung im 20. Jahrhundert an Bedeutung gewonnen haben und das traditionelle papierne Schriftgut gut ergänzen können, verwahrt das Landesarchiv in einem eigens dafür eingerichteten Archiv, dem AV-Archiv des Hauptstaatsarchivs in Stuttgart.

Auch wenn heute die Trägermaterialien, wie hier die VHS-Kassetten, allmählich an Bedeutung verlieren, da sie meist nur eine kurze Lebensdauer aufweisen, soll der Inhalt der AV-Medien dauerhaft gesichert werden. Deswegen treffen Archive heute vermehrt die Entscheidung, AV-Medien umzukopieren oder zu digitalisieren. Die dabei erzeugten Audio- oder Videodateien können dann in einem digitalen Magazin abgespeichert werden. So können die Aufführungen der Württembergischen Landesbühne auf Dauer, unabhängig vom Trägermaterial, authentisch erhalten und von Interessierten weiterhin und zukünftig nachempfunden werden.

SANDRA ROSENBRUCH
SIMONE RUFFER



*Die Jungfrau von Orleans von Friedrich Schiller,
1983/84.
Vorlage: LABW, PL 424 IV Bü 68.*



*Ein Weihnachtslied oder Der Geizhals und die
Gespenster von Charles Dickens, 1989/90.
Vorlage: LABW, PL 424 IV Bü 501.*



Der erste Band des Gült- und Zinslagerbuchs der Gemeinde Werbach aus den Jahren 1746–1756 enthält auf 2.365 Seiten ein Verzeichnis der Häuser und Hofreiten, Äcker, Wiesen, Gärten und Weinberge auf der Ortsgemarkung. Der Einband des 19,5 cm dicken Bandes ist verloren.
Vorlage: LABW, StAWt-K G 40 B 1.

Schwere Kost – Archivgut als Fitnessgerät

Faszikel, Bündel, Band – solche Bezeichnungen für die Formierung von Schriftstücken finden sich in zahlreichen älteren Findbüchern. Was damit nicht zum Ausdruck kommt – mit wie viel Quellmaterial ein potenzieller Nutzer bei seinem Besuch im Lesesaal zu rechnen hat. Wie viele Seiten beschriebenen Papiers enthält z. B. ein Band? Ist es ein Schmalfolio-Band, mit festem Einband versehen, doch nur wenige Blätter enthaltend? Oder ein dicker Foliant, mit Abmessungen größer als das in den Registraturen häufig verwendete Folio-Format und aus unzähligen, auf dicke Bünde gehefteten Papierlagen formiert? Solche voluminösen und im wahrsten Sinne des Wortes gewichtigen Bände sind Bestandteil vieler Archive. Zins-, Gült- und Lagerbücher, die oft ganze Gemeindegemarkungen abdecken bzw. bei ungeteilten Herrschaftsrechten alle abgabepflichtigen Einwohner eines Ortes enthalten, sind ein typisches Beispiel dafür. Wenn der Buchblock dann auch noch in einen lederüberzogenen Holzdeckeleinband eingehaftet und zum Schutz vor Beschädigung zusätzlich mit Buchkantenverzierungen aus Metall versehen ist, braucht

man als Archivmitarbeiter kein Fitnessstudio mehr. Der Umgang mit solchem Archivgut kräftigt die Muskeln automatisch. Wiegungen einzelner Objekte im Archivverbund Main-Tauber haben hier Gewichte bis zu 12 kg ergeben, die Universitätsbibliothek Würzburg zeigte in ihrer Jubiläumsausstellung kürzlich einen Prachtband mit 25 kg Gewicht. Bei Führungen erregen gerade diese Objekte Interesse und bringen Besucher nicht zuletzt wegen der Handwerkskunst der Buchbinder zum Staunen. Einmal ein solches Archivalie in Händen halten zu dürfen und dessen Gewicht zu schätzen, hinterlässt nicht nur bei Kindern einen bleibenden Eindruck.

Besondere Ansprüche stellen solche Bände an eine konservatorisch geeignete Lagerung und Handhabung. Selbst wenn Bucheinbände noch vorhanden sind und die Bindung weitgehend intakt ist, kann das Gewicht eines Buchblocks diesen bei stehender Aufbewahrung aus dem Einband förmlich herausziehen. Nur mit Schließen zusammengehaltene Einbanddeckel wirken dem entgegen. Fehlen diese, kann Planlagerung oder ein eigens an das Buchformat angepasster Schubser

den Druck von der Bindung nehmen. Ist der Bucheinband bereits abgegangen, ist eine nach dem Objektmaß angefertigte Verpackung optimal. Standardisierte Archivboxen können bei kleineren Formaten ebenfalls hilfreich sein.

Das Lesen solcher Folianten ist für den Nutzer nicht immer einfach – und für das Objekt nicht immer ungefährlich. Denn je nach Art der Buchrückengestaltung und der Verbindung von Bucheinband und Buchblock lässt sich solch ein dickes Buch mehr oder weniger gut aufschlagen. Schaumstoffkeile, die den Niveauunterschied beim Aufschlagen der ersten oder letzten Papierlagen ausgleichen, die den Buchrücken abstützen oder ein zu weites Öffnen des Bandes und daraus resultierende Schäden an der Bindung verhindern, sind den Nutzern am besten gleich mit an die Hand zu geben. Archivalienschonende Reproduktionen aus solchen Bänden werden heute mit Aufsichtskameras gefertigt. Zum Glück vorbei sind Zeiten, als schwergewichtige Bände dafür *mit dem Gesicht nach unten* auf einen Bürokopierer gewuchtet wurden.

CLAUDIA WIELAND

Projekte mit Beständen des Landesarchivs bei Coding da Vinci Süd

Am 18. Mai 2019 fand in Nürnberg die Preisverleihung zu Coding da Vinci Süd statt. Im Rahmen der Veranstaltung konnten Interessierte digitalisierte Kulturgüter und Erschließungsdaten von verschiedensten Kulturinstitutionen aus Bayern und Baden-Württemberg in eigenen Projekten auf kreative Weise verarbeiten. Das Landesarchiv Baden-Württemberg hat zwei Bestände bereitgestellt: die Fotos der Staatstheater Stuttgart (LABW, StAL E 18 III) und die Fotosammlung Willy Pragher (LABW, StAF W 134). Zwei Teams haben sich gefunden und mit unseren Materialien eigene Projektideen umgesetzt.

Aus der Fotosammlung Willy Pragher ist das Projekt *#wiegehtsdiereuropa* entstanden. Im Vorfeld der Europawahl hat

das Team einen Meme-Baukasten realisiert. Ausgewählte Fotos des Bestandes können hier mit verschiedenen Hashtags und Kurzmeldungen aus Twitter kombiniert werden. Die so erstellten Memes können heruntergeladen und dann z. B. über die sozialen Medien geteilt werden. Das Projekt lässt sich modular anpassen und ist daher auch über die Europawahl hinaus nutzbar.

Auf Grundlage der historischen Fotos der Staatstheater Stuttgart und der zugehörigen Erschließungsdaten des Landesarchivs wurde daneben das Projekt *Linked Stage Graph* umgesetzt. Wir freuen uns sehr, dass dieses Projekt den Preis bei Coding da Vinci Süd in der Kategorie *most useful* gewonnen hat!

Das Team hat die Bestände der Staats-

theater Stuttgart mit Methoden aus den Bereichen Semantic Web und Data Science aufbereitet. Zum einen steht nun eine Schnittstelle zur Verfügung, die es erlaubt, die Daten maschinenlesbar abzurufen. Zum anderen können Interessierte die Theateraufnahmen intuitiv durchsuchen und aufgrund der automatischen Nachkolorierung mittels künstlicher Intelligenz erstmals in Farbe erleben. Darüber hinaus stehen Links bereit, mit denen man direkt von den Archivalien beispielsweise zum Wikipedia-Eintrag des jeweiligen Theaterstücks oder zu ergänzenden Angeboten anderer Kulturinstitutionen gelangt.

NILS MEYER
ANDREAS WEBER



1

Probieren Sie die Projekte aus unter:
<http://leo-bw.de/wiegehtsdiereuropa>
und: <http://slod.fiz-karlsruhe.de/>



2



1 | Die Teilnehmenden von Coding da Vinci Süd auf der Preisverleihung am 18.05.2019 in Nürnberg. Aufnahme: Diane von Schoen, CC-BY 4.0 Coding da Vinci Süd.

2 | Ausschnitt aus der Startseite der Anwendung *#wiegehtsdiereuropa*.

Landeskunde wird interaktiv! „Mein LEO-BW“ ist online

Das landeskundliche Informationssystem lädt Nutzerinnen und Nutzer seit kurzem dazu ein, LEO-BW zu *ihrem* Portal zu machen. Herzstück der im Projekt *Mein LEO-BW* entwickelten interaktiven Funktionen ist dabei die kostenlose App *Landauf, LandApp BW*. Direkt von unterwegs via Smartphone oder vom heimischen PC aus können dort selbstgemachte Fotos und Beschreibungstexte hochgeladen werden.

Schon kurz nach Freischaltung der leicht bedienbaren App stößt das Mitmach-Angebot auf große Resonanz: Weit über 1.000 Motive mit zum Teil ausführlichen Beschreibungen stehen bereits online. Besonders erfreulich ist dabei nicht nur die Verteilung der Beiträge über das ganze Bundesland, sondern auch das breite Spektrum der Motive. Neben Ortsansichten und historischen Gebäuden unterschiedlicher Kategorien finden sich auch moderne Architektur und Denkmale. Es ist vorgesehen, die Bilder

schon bald in LEO-BW verfügbar zu machen.

Jenseits der App bietet LEO-BW noch weitere neue Funktionen: Nach Erstellung eines kostenlosen persönlichen Zugangs können jetzt individuelle Merklisten für recherchierte Informationen angelegt und verwaltet werden. Neben der thematischen Gliederung ausgewählter Portalinhalte können die erstellten Listen anschließend auch anderen Nutzerinnen und Nutzern zur Verfügung gestellt werden. Der neu eingerichtete Blog informiert über Neuigkeiten zum Portal und schlägt eine Brücke zu den Social-Media-Angeboten von LEO-BW. Hinzu kommen eine Kommentar- und Empfehlungsfunktion für alle Portalinhalte. Nutzerinnen und Nutzer können auf diese Weise Informationen ergänzen, auf Unstimmigkeiten hinweisen oder direkt untereinander in Kontakt treten.

Machen Sie mit, wir freuen uns auf Ihre Beiträge!

DANIEL FÄHLE
ANDREAS NEUBURGER

Digitalisiertes Lexikon des Hauses Württemberg online

LEO-BW bietet nicht nur zusätzliche Funktionen, sondern auch attraktive neue Inhalte: So findet sich im Portal nun eine Online-Version der Publikation „Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon. Hg. von Sönke Lorenz, Dieter Mertens und Volker Press. Stuttgart 1997“. Das Nachschlagewerk umfasst 459 biografische Einträge zu Mitgliedern des Hauses von den Anfängen im 11. Jahrhundert bis zur unmittelbaren Gegenwart. Die Umsetzung als digitale Version erfolgte als Gemeinschaftsprojekt mit der Abteilung Landesgeschichte des Historischen Instituts der Universität Stuttgart und dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

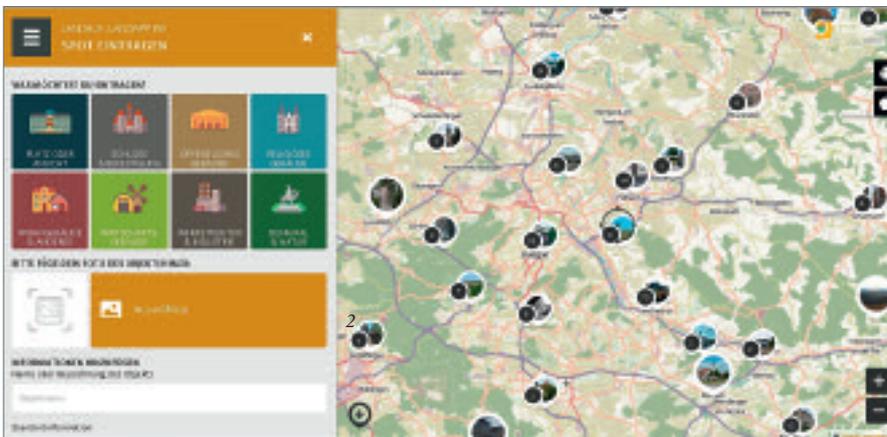


Landauf, Land App

Entdecke Dein Ba-Wü



1



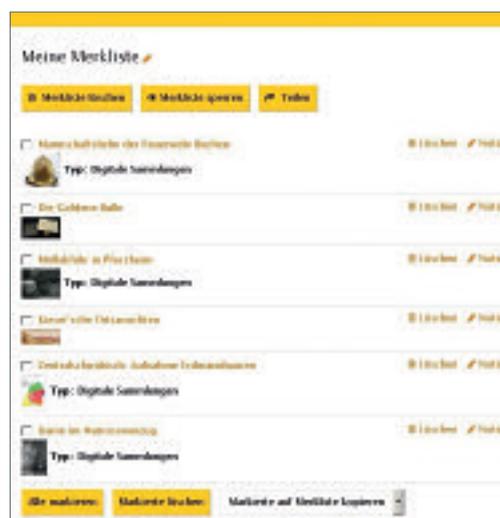
2

1 | Mit der „Landauf, LandApp BW“ können alle Interessierten eigene Fotos hochladen.
Vorlage: LABW.

2 | Oberfläche der „Landauf, LandApp BW“ mit einer interaktiven Karte.
Vorlage: LABW.

3 | Merkliste im landeskundlichen Informationsportal LEO-BW.
Vorlage: LABW.

3



Links:
<https://www.leo-bw.de/landauf-landapp>
(App)
<https://www.leo-bw.de/web/guest/themen/biographisches-lexikon-des-hauses-wuerttemberg>
(Online-Version des Lexikons des Hauses Württemberg)

Die Kunstsammlung Otto Staebler (Tuttlingen)

Provenienzforschung im Staatsarchiv Sigmaringen

Im Zuge der vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderten Sigmaringer Provenienzforschung konnten im ersten Projektjahr Hinweise zu ca. 7.000 in der NS-Zeit widerrechtlich entzogenen Kunstobjekten ermittelt werden. Diese Durchsicht der einschlägigen Bestände bildete die Grundlage für ein sachthema-tisches Inventar, das die Auffindung von Raubkunst erleichtern soll. Aufgrund der Ermittlung von neuen Quellen zu dem Tuttlinger Unternehmer Otto Staebler konnte die Provenienz seiner Kunst-sammlung näher untersucht werden.

In den Sigmaringer Akten befindet sich ein Gemäldeverzeichnis, darin das Bild *Dame mit zwei Herren nach dem Diner* von Lovis Corinth. Das Bild ist auf der Datenbank *lost.art* als Suchmeldung ein-gestellt. Bisher war bekannt, dass es der in Theresienstadt ermordeten Jüdin Ida Baer aus Berlin entzogen wurde und 1943 im Auktionshaus Hans W. Lange versteigert wurde. Das Bild *Dame mit*

zwei Herren nach dem Diner aus ihrem Besitz wurde von Otto Staebler erstein-geret, der Beziehungen zu dem Kunst-händler Karl Haberstock unterhielt.

Nach der Gewährung von Staatskredi-ten und Beihilfen hatte Staebler 1942/43 mit Betriebsmitteln der ihm gehörenden Chiron-Werke über 30 Gemälde von namhaften Malern erworben. Die Krimi-nalpolizei sah 1944 darin eine unzuläs-sige Handlung, weil der Ankauf aus öf-fentlichen Mitteln erfolgte und die vor-genommene Abschreibung einen Verstoß gegen die Preisbildungsvorschriften dar-stellte. Die Stuttgarter Oberstaatsanwalt-schaft beschlagnahmte am 7. Februar 1945 die Sammlung, weshalb es zur Er-stellung des genannten Verzeichnisses kam. Auf dieser Liste stehen 33 Bilder mit den Namen der Künstler, den Dar-stellungen und dem Wert. Darunter be-finden sich Werke von Lovis Corinth, Franz von Lenbach und Max Slevogt. Die für die Provenienzforschung interes-

sante Auflistung ist einer der größten Funde des Projekts. Der Gesamtwert be-trug angeblich 162.050 RM, allerdings variieren die Angaben. Nach dem Ein-marsch der Franzosen wurden die Ge-mälde unter die Vermögenskontrolle der Besatzungsbehörden gestellt und erst nach Aufhebung dieser Maßnahmen 1950 freigegeben.

Nach dem Verkauf der Chiron-Werke klagte Staebler 1951 erfolgreich gegen den Käufer Fritz Kiehn auf Herausgabe der Gemälde. Als Otto Staebler 1955 überraschend verstarb, wurde seine Sammlung in Stuttgart versteigert. Das Gemälde *Dame mit zwei Herren nach dem Diner* gelangte in bis heute unbe-kannten Privatbesitz. Die Sigmaringer Quellen liefern damit neue Hinweise zur Sammlung Staebler und Anknüpfungs-punkte für eine zukünftige Restitution.

MARIUS GOLGATH



1

1 | „Dame mit zwei Herren nach dem Diner“ von Lovis Corinth. Die Dargestellten sind Dr. Ferdinand Mainzer mit Frau und Schwager. Vorlage: Katalog der Modernen Galerie Heinrich Thannhauser, München. Hg. von der Galerie Thannhauser. München 1916. Tafel 106. <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/thannhauser1916bd1/0148/image>.

2 | Vermögenskontrolle über die Chiron-Werke (Tuttlingen) und die firmeneigene Gemälde-sammlung. Vorlage: LABW, StAS Wü 120 T 3 Nr. 2052.

Künstler	Darstellung	WERT RM
Erdl Vasquez	Selbstbildnis mit 50 Jahren	2.400,—
" "	Bernhardinger Bauarbeiter	2.400,—
" "	Bildliche Skizze	2.400,—
" "	Fußballmännchen mit blanken Beinen	1.500,—
" "	Lebensalter	400,—
" "	Kissen in braunem Linnen-busch	1.000,—
" "	Aufseherstellung	1.500,—
Marie Despar Filles	Frühlingsabend an Delanese	1.000,—
" "	Feldblumenstrauß in blauer Tasse	1.400,—
" "	Gemitter in Gendack	1.400,—
" "	Obsternie	2.000,—
Corinth	Dame mit 2 Herren nach dem Diner	8.200,—

2

Kommt ne Archivbox geflogen ...

Die diesjährige Notfallübung des Landesarchivs fand in luftiger Höhe statt



1

Das Hohenlohe-Zentralarchiv im Schloss Neuenstein ist traumhaft gelegen: ein Schloss im Renaissancestil, vom Städtchen her mittels einer Brücke über den Burggraben zugänglich, im Süden und Westen der Schlosspark, umrahmt von einem See, das Archiv selbst hoch oben, 40 m über Park und See, mit traumhafter Aussicht in das Hohenloher Land. Wenn hier einmal Wind aufkommt, dann pfeift es so richtig um die Mauern, und auch der Regen kann ganz ordentlich gegen die Fenster schlagen.

Was aber tun, wenn im Schloss Neuenstein einmal ein Feuer ausbrechen sollte? Sicher, es sind viele Maßnahmen ergriffen worden, um die Brandlast im Archiv zu senken – aber ausschließen lässt sich ein Brand ja nie, wir haben es am 15. und 16. April in Notre-Dame in Paris erlebt. Dieser Großbrand hat nun dazu geführt, dass das Innenministerium des Landes Baden-Württemberg am 5. Juni einen runden Tisch einberufen hat, der Brandschutz und Brandbekämpfung für Sakral- und Kulturbauten im Land voranbringen soll.

Das Landesarchiv und die Freiwillige Feuerwehr Neuenstein haben entsprechende Schritte schon unternommen und basteln seit März gemeinsam an einem neuen Notfallkonzept für das Hohenlohe-Zentralarchiv. Am 4. Juli sind schließlich 22 Mitarbeiter aus dem Landesarchiv, darunter unsere zentrale Notfallgruppe, sowie Vertreter der Freiwilli-

gen Feuerwehren von Neuenstein und Öhringen zusammengekommen, um den Ernstfall vor Ort zu üben.

Über den Schlossgraben hinweg kam eine Drehleiter zum Einsatz und brachte das zu bergende Archivgut aus dem Hauptgeschoss des Hohenlohe-Zentralarchivs wannenweise auf sicheren Boden. Eine fest eingebaute Evakuierungsrutsche ließ die Archivboxen zuvor vom Dachgeschoss des Archivs ins Hauptgeschoss gleiten.

An der Westseite des Archivs über dem Schlosspark war das Anleitern nicht möglich. Und so mussten die Archivkartons aus dem Hauptflügel das Fliegen lernen. Abgesichert durch Kletterseile durften die Übungsteilnehmer sie aus 40 m Höhe auf 3x4 m große weiße Planen im Park abwerfen. Und das Experiment gelang: Mit Altpapier geladene Archivkartons drehten sich wie Butterbrote immer auf die Breitseite, sprangen nach dem Aufprall wieder einen halben Meter in die Höhe und kamen schließlich mit geschlossenem Deckel, wohlbehalten und fast ausnahmslos ohne die kleinste Delle zum Liegen.

Die Ergebnisse der diesjährigen Notfallübung sind im Juli und August in das gemeinsame Notfallkonzept von Hohenlohe-Zentralarchiv und Freiwilliger Feuerwehr Neuenstein eingeflossen. Die jährlichen Notfallübungen im Landesarchiv Baden-Württemberg aber gehen im kommenden Jahr in die nächste Runde.



2



3

1 | Das Hohenlohe-Zentralarchiv im Schloss Neuenstein – Ansicht vom Schlosspark.
Aufnahme: Landesarchiv Baden-Württemberg.

2 | Zum Abwurf bereit: Archivkartons im freien Fall.
Aufnahme: Yvonne Tscherswitschke.

3 | Maximale Höhe: Blick vom Drehleiterkorb auf Schloss und Archiv.
Aufnahme: Yvonne Tscherswitschke.

ULRICH SCHLUDI

„Wir KZ-Häftlinge haben hineingeschaut in das Gesicht des Teufels!“

Briefe aus dem Priesterblock des KZ Dachau

79 Briefe aus der Hölle – die Schreiben des katholischen Priesters Kurt Habich sind ein einzigartiges Dokument über die Barbarei und Willkür im SS-Staat. Die Briefe des Häftlings Nr. 33687 aus Block 26 dokumentieren Alltag, Terror und Erniedrigung im Dachauer Konzentrationslager.

Der durch Schenkung an das Generallandesarchiv Karlsruhe gelangte Nachlass Kurt Habichs enthält neben Unterlagen über das Nachleben des Geistlichen vor allem eine umfangreiche Sammlung seiner Briefe aus verschiedenen Haftanstalten des *Dritten Reichs*. Neben Schreiben aus der Gestapo-Haft in Singen bilden die Briefe Habichs aus seiner fast dreijährigen KZ-Haft in Dachau an seinen Vater Wilhelm sowie die Feldpostbriefe an seinen Bruder Hans Habich und seinen Schwager Karl Pfitzmayer den Großteil der persönlichen Korrespondenz.

Kurt Habich wurde am 30. Januar 1912 im badischen Lahr geboren. Nach dem Studium der katholischen Theologie und der Priesterweihe am 7. März 1937 in Freiburg wirkte er als Vikar in Karlsdorf bei Bruchsal, wo er die Unvereinbarkeit von christlich-katholischem Glauben mit der NS-Weltanschauung zu spüren bekam. Die Gestapo schrieb seine Predigten mit und durchsuchte das Pfarrhaus nach Flugblättern. Diese Auseinandersetzung war zum einen angesichts Habichs Selbstbildnis als Glaubenszeuge unausweichlich. Das damalige liturgische Verständnis vom Opfercharakter der heiligen Messe animierte zu einer Hingabe bis zum Tod. Zum anderen verlangten seine Tätigkeiten in Unterricht, Predigt und Seelsorge ein eindeutiges Bekenntnis.

1937 in die Gemeinde St. Franziskus in Pforzheim versetzt, geriet der Jugendseelsorger und Religionslehrer in Konflikt mit dem weltanschaulichen Monopolanspruch der Nationalsozialisten in der Jugenderziehung. Als in den Lichtspielen am Pforzheimer Leopoldplatz der im August 1941 uraufgeführte Propagandafilm *Ich klage an* gezeigt wurde, der den NS-Krankenmord legiti-

mieren sollte, protestierte Kurt Habich lautstark gegen die Ausstrahlung.

Am 25. März 1942 nahm ihn die Gestapo fest. Ein Schüler der 8. Klasse hatte ihn denunziert, den Film *Ich klage an* mit den Worten, *das das Beseitigen von sog. lebensunwerten Leben Mord sei*, kommentiert zu haben. Zudem hatte Habich für seinen von der Gestapo verhafteten und nach Dachau verschleppten Mitprimizianten Emil Kiesel beten lassen. Am 15. April 1942 aus dem Karlsruher Gefängnis entlassen, setzte Habich seine Jugendarbeit entschlossen fort, ehe ihn die Gestapo am 8. Juni 1942 wegen *Beunruhigung der Bevölkerung* erneut in sogenannte Schutzhaft nahm. Die Gestapo warf ihm vor, *das Vertrauen der Jugend zur politischen Führung untergraben zu haben*.

Über die Gefängnisse Konstanz, Singen, Friedrichshafen, Ulm und Ingolstadt wurde Habich am 7. August 1942 in das Konzentrationslager Dachau verschleppt. Von den SS-Wachmännern mit den Worten *Hier kommen Sie nie wieder raus! Sie Verbrecher!* empfangen, wurde der Häftling Nr. 33687 im (Priester-)Block 26 zu schwerer körperlicher Arbeit gezwungen sowie mit Folter und Isolationshaft bedroht. Hunger und Erniedrigung waren seine steten Begleiter. Auf Seelsorge, insbesondere die Einbeziehung von Polen oder Russen, derer Habich sich annahm, stand in Dachau ebenso die Todesstrafe wie auf Taufe oder Beichte. Umso bewegender war es für Habich, dass er am 17. Dezember 1944 die heimliche Priesterweihe von Karl Leisner mitfeiern konnte.

Am 28. März 1945 aus dem Konzentrationslager Dachau entlassen, litt Habich unter den gesundheitlichen Folgeschäden seines Freiheitsentzugs. Nach einem kurzen Aufenthalt in Bräunlingen setzte er sich wieder in der Jugendarbeit ein. Von April 1945 bis 1950 wirkte er als Jugendseelsorger und Kaplan in der Offenburger Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit, danach leitete er mehr als elf Jahre als Rektor das Diözesanschulungsheim im Bund Katholischer Jugend in St. Ulrich/Boll-

schweil, das im Jahr zuvor als zentrale Weiterbildungsstätte vom ehemaligen Landvolkpfarrer Paul Wollmann gegründet worden war. Im benachbarten Kloster und in der Pfarrei St. Trudpert im Münstertal wirkte er lange Zeit als Mitseelsorger. Von 1961 bis 1982 war Kurt Habich Pfarrer der Gemeinde St. Barbara in Freiburg-Littenweiler.

Als Überlebender des NS-Terrors war es ihm ein besonderes Anliegen, seine Erlebnisse mitzuteilen. Bereits im Frühjahr 1945 berichtete er in einer Rede in Bräunlingen über seine Leidenszeit im Konzentrationslager Dachau. In der Nachkriegszeit hielt er in der Erzdiözese Freiburg Vorträge über die Rolle der katholischen Kirche in der NS-Zeit, in denen er sich kritisch mit dem Verhalten der Kirchenleitung auseinandersetzte. 1993 erhielt er für sein beharrliches Engagement als Zeitzeuge der nationalsozialistischen Willkürherrschaft das Bundesverdienstkreuz. Er starb am 9. September 1997 in Staufen. Weitere Ehrungen erfuhr er posthum in Pforzheim, wo im Ortsteil Südweststadt eine Straße nach ihm benannt wurde.

PETER EXNER

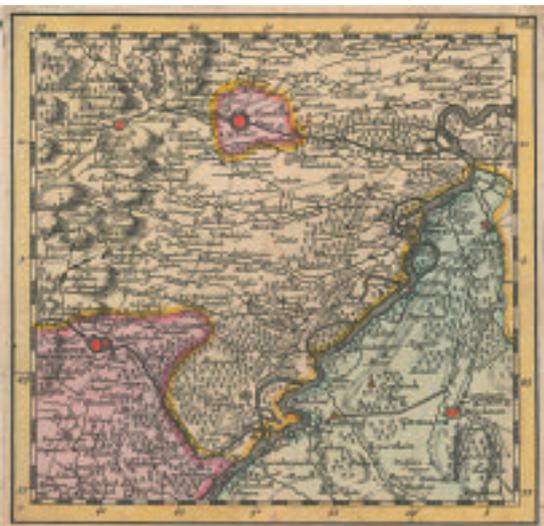


„Was für Verfolgungen habe ich da erduldet! Und doch hat mich der Herr aus allem errettet.“: Kurt Habich als Häftling Nr. 33687 im KZ Dachau und als Seelsorger in der Nachkriegszeit. Vorlage: LABW, GLAK N Habich 1.



„Sammlung Thomas Kellner“

Erschließung eines wertvollen Sammlungsbestandes abgeschlossen



1

Wie sahen die Gebäude in Karlsruhe vor den Zerstörungen im 2. Weltkrieg aus? Wo verliefen Straßen und Wege? Wie erlebten die Menschen ihren Alltag? Im Generallandesarchiv Karlsruhe finden sich viele Akten staatlicher Behörden über Personen, Bauvorhaben oder Veranstaltungen in Karlsruhe und anderen Orten Badens, jedoch überwiegen schriftliche Dokumente, die für solche Fragen oft wenig aussagekräftig sind. Als Ergänzung wurden und werden deshalb im Landesarchiv Sammlungen von Bildern, Karten, Plakaten, Feldpostbriefen etc. angelegt, die stetig durch Schenkungen und Ankäufe wachsen. Neben Einzelstücken werden zum Teil auch ganze Sammlungen ins Archiv übernommen.

Im Jahr 2006 erwarb das Generallandesarchiv Karlsruhe solch eine Sammlung von dem Karlsruher Buchhändler und Antiquar Thomas Kellner (1935–2004). Die umfangreichen Erschließungsarbeiten im Generallandesarchiv Karlsruhe, mit Verpackung, Signierung und Beschreibung der Sammlungsstücke, konnten 2019 abgeschlossen werden. Die Einteilung der Sammlung erfolgte nach formalen Kriterien (Art des Sammlungsstücks) sowie nach topografischen und Sachbegriffen. Außerdem wurden Orte und Personen, sofern möglich, identifiziert und mit Normdeskriptoren versehen.

Mit fast 10.000 Archivalien – vor allem bildliche Darstellungen aus Baden vom



2

16. bis ins 20. Jahrhundert – stellt Kellners Sammlung eine der umfangreichsten und bedeutendsten im Generallandesarchiv Karlsruhe dar: Karten und Pläne zeugen von den Veränderungen der Städte und Flüsse; Bilder von Personen und Ereignissen aus dem badischen Fürstenhaus gestatten Einblicke in die Welt des Adels und seiner Selbstdarstellung; Ansichten von Karlsruhe veranschaulichen den Zustand vor und nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs. Außerdem umfasst die Sammlung 6.545 Postkarten, unter anderem mit Karlsruher Ansichtsserien von Wilhelm Hempfing (1886–1948). Feldpost- und Propagandakarten aus dem Ersten Weltkrieg führen Bildwelten und Erlebnisse der Soldaten und ihrer Angehörigen vor Augen. Studenten- und Schülerzeitungen, hauptsächlich von Karlsruher Schulen im 20. Jahrhundert, zeugen mit Witz von der Sicht der Schüler auf ihre Schulzeit. Daneben beinhaltet die Sammlung auch Dokumente und Kunstwerke vornehmlich badischer Künstler und Künstlerinnen sowie Material von badischen Kunstvereinen. Die Sammlung Kellners ergänzt damit die Überlieferung staatlicher Unterlagen sowie verschiedener Sammlungen im Generallandesarchiv Karlsruhe.

SARA DIEDRICH



3



4

1 | Karte vom Lauf des Rheins mit seiner Umgebung. Kolorierter Stich von Pieter Schenk dem Jüngeren, 1735, 16,5 x 16,5 cm.

Vorlage: LABW, GLAK S Thomas Kellner K 34, 4.

2 | Hoftheater (Bau von Heinrich Hübsch) in Karlsruhe. Farbige Postkarte, gemalt von Wilhelm Hempfing, hg. vom Stadtrat Karlsruhe, um 1921.

Vorlage: LABW, GLAK S Thomas Kellner 8, 40.

3 | Postkarte mit einer Karikatur aus dem Ersten Weltkrieg „Letztes Aufgebot“. Künstler: Paul Otto Engelhard, Verlag: Ottmar Zieher in München No. 26.

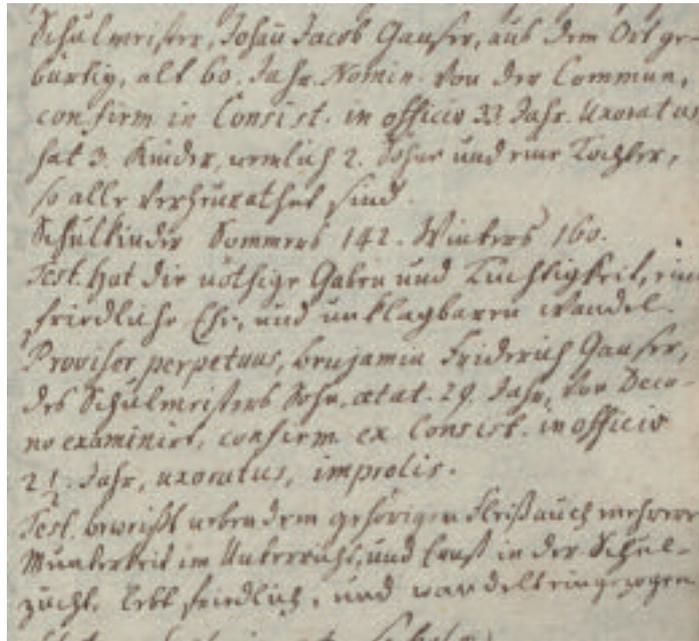
Vorlage: LABW, GLAK S Thomas Kellner 12, 255.

4 | Trachten „Alsace“. Lithografie von F. C. Wentzel, Verleger in Weißenburg (Elsass), 19. Jh., 56 x 45 cm.

Vorlage: LABW, GLAK S Thomas Kellner K 51, 27 a.

Das Findbuch zur Sammlung Thomas Kellner im Online-Angebot des Landesarchivs: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-280191&a=fb>

Quellen zu den württembergischen Schulmeistern



Eintrag zum Schulmeister und zum Hilfslehrer (Provisor) in Vöhringen, Vater und Sohn, ein Beispiel für eine sogenannte Schulmeisterdynastie, Visitation 21.05.1779.
Vorlage: Landeskirchliches Archiv Stuttgart A 1, Nr. 111, S. 169.

Der Mann ist nicht unfein in der Schule, Ehe und Wandel.

Hat schlechte Gabe, übt die Kinder nicht lange genug im Buchstabieren, deswegen sie nie recht lesen lernen, versteht nichts im Rechnen, sonst ist Fleiß, Wandel, Schulzucht und Ehe recht.

Solche und andere positive und negative Zeugnisse über die Schulmeister sind in den Visitationsprotokollen des Herzogtums und später des Königreiches Württemberg zu finden. Die Visitationsprotokolle sind nicht nur eine interessante und umfangreiche Quelle zu den Pfarreien und Pfarrern, sondern auch zu den Schulmeistern – und zu Schulmeisterinnen. Ihnen können neben den Zeugnissen durch den Visitor biografische Daten wie Name, Alter oder Geburtsdatum, Herkunft und Anzahl der eigenen Kinder sowie Dienstzeit und Anzahl der Schulkinder entnommen werden.

Die Visitationsprotokolle sind im Bestand A 1 (Synodusprotokolle I – Visitationsberichte) des Landeskirchlichen Archivs Stuttgart in gekürzter Form, aber mit den eben genannten Informationen zu finden. Weitere Angaben, speziell Haupt- oder Nebentätigkeiten der Schulmeister und die Beurteilung durch den Ortspfarrer sowie genauere Angaben zum zeitlichen Umfang der Winter- und

Sommerschule, sind in den Visitationsprotokollen zu finden, die im Bestand A 281 (Kirchenvisitationsakten) des Landesarchivs, Hauptstaatsarchiv Stuttgart überliefert sind.

Die Überlieferung der Visitationsprotokolle im Landeskirchlichen Archiv sind für den Zeitraum 1695 bis 1822 durchgehender, wenn auch mit kleineren Lücken, als im Landesarchiv. Auch für die Zeit zwischen 1581 und 1680 sind die Visitationsprotokolle umfangreicher, hier mit größeren Lücken, im Landeskirchlichen Archiv vorhanden, als im Landesarchiv. Lediglich die Jahre 1681 bis 1692 sind allein durch die Überlieferung im Landesarchiv abgedeckt, wobei auch hier nicht durchgängig für alle Pfarreien. Man kann also sagen, dass die Überlieferung im Landesarchiv inhaltlich umfangreicher, die Überlieferung an sich jedoch im Landeskirchlichen Archiv dichter ist. Nicht unerwähnt bleiben darf hierbei, dass v. a. in den älteren Visitationsprotokollen des Landeskirchlichen Archivs die Informationen zu den Schulmeistern noch spärlich und in den Visitationsprotokollen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges nicht alle Pfarreien aufgeführt sind.

Ergänzend sind in den Dekanatsarchiven, von denen sich die meisten im Landeskirchlichen Archiv befinden, Visitati-

onsakten vorhanden. Diese enthalten neben anderen Unterlagen zu den Visitationen ebenfalls Visitationsprotokolle. Ob diese Entwürfe sind oder versehentlich nicht an den Synodus eingeschickt wurden, müsste im Einzelfall noch geprüft werden.

Weitere Informationen über die örtlichen Schulen und Schulmeistern könnten ferner in den Akten zu *Schulsachen*, die in Dekanats- wie auch in Pfarrarchiven vorhandenen sind, zu finden sein.

Die Informationen zu den Schulmeistern halten sich in den ersten Visitationsprotokollen noch in Grenzen, werden im 17. Jahrhundert mehr, bis sie ab dem 18. Jahrhundert den oben angegebenen Umfang haben. Die Visitationsprotokolle sind somit eine interessante und umfangreiche Quelle für genealogische Forschungen, aber auch für Untersuchungen zur Sozial-, Schul- und Bildungsgeschichte.

UWE HEIZMANN

Bestände im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart und Landesarchiv, Hauptstaatsarchiv Stuttgart: www.wkgo.de/wkgo/src/findmittel/cms/index/LKAS-A001
www.landearchiv-bw.de/plink/?f=1-1164



1



2

Immer dabei: Japanpapier in der Papierrestaurierung

In Ostasien wird Papier nicht als ein fragiles Material angesehen, sondern als ein Rohstoff, aus dem viele Objekte in der traditionellen Architektur produziert werden, wie Schiebetüren, aber auch Möbel, Lampen, Kimonos, Banknoten. Es wird in religiösen Shinto Ritualen eingesetzt und bei der Blattgoldherstellung. Wunderschön sind die bemalten und bedruckten Papiere, sowie die Suminagashi, eine Art Marmorpapiere Japans.

Bei Japanpapier handelt es sich um eine sehr dauerhafte Papierart, weil sein Alter 1000–1500 Jahre erreichen kann. Es erscheint durchsichtig bis blickdicht und hat unterschiedliche Helligkeitsgrade von Weiß bis Hellbraun.

Das Besondere: Japanpapier entsteht direkt aus Pflanzen. Heutzutage wird es vor allem aus Kozo, Mitsumata und Gampi hergestellt. Kozo, ein Maulbeergewächs, besteht aus größeren Fasern, die sehr lang, weich, flexibel, nicht dehnbar oder schrumpfbar sind. Das Papier haftet sehr gut. Zu einer nahen Pflanzenfamilie gehört auch der Hanf. Gampi und Mitsumata sind Seidelbastgewächse. Mitsumata hat kürzere Fasern als Kozo und Gampi. Gampipapier hat eine Struktur aus seidenartiger Faser, ist durchsichtig, filmartig und knistert, wenn es geknittert wird. Gerne wird Gampi auch zu den anderen Pflanzen gemischt. Gampi eignet sich zum Ausbes-

sern von Transparentpapieren. Die Fasern von Gampi und Mitsumata haben in sich einen Bitterstoff, der fressende Insekten abweist.

Alle drei Pflanzenarten enthalten viele Hemicellulosen, die wie ein Kleber und ein Füllstoff zwischen den Fasern wirken. Das macht das Papier voluminöser und wenig aktiv bei Feuchtigkeit. Japanpapier wird maschinell oder per Hand hergestellt. Man verwendet dazu Rinde. Die gewonnenen Fasern werden in voller Länge belassen, anders als Hadern.

Das Papier ist säurefrei und enthält teilweise einen Zusatz von Calciumkarbonat. Neri, eine leimartige Substanz, wird zu den Fasern gegeben, hält sie in Suspension und verhindert das schnelle Abfließen von Wasser. So hat man beim Schöpfen eine bessere Kontrolle über die Bildung der Dicke und so können auch sehr dünne Papiere erzeugt werden. Die Fasern setzen sich in alle Richtungen und sind stark verbunden, anders als bei Papieren mit einer Maschinenrichtung. Durch den Zusatz von Neri verkleben die frischgeschöpften Blätter nicht miteinander, im Gegensatz zu westlichen Papieren, die verblocken, wenn sie nass werden. So entstehen Bögen bereit für die verschiedensten Verwendungen.

Dünne, fragile, zerstückelte, von Schimmel befallene Papierobjekte können durch eine flächige Beklebung von der

Rückseite mit 10 g/m² Japanpapier, also eine Kaschierung, wieder handhabbar gemacht werden, ohne dass Aussehen oder Oberfläche der Originalen dadurch stark verändert werden. Kaschierungen können auch mit ca. 18 g/m² oder ca. 30 g/m² Papier vorgenommen werden, je nachdem welche Steifigkeit erreicht werden soll. Sehr leichte Japanpapiere von 3 oder 5 g/m² werden auch auf die Vorderseite oder die Schriftseite geklebt, ohne dass Lesbarkeit oder Optik davon beeinflusst sind. Aus diesen Papieren reißt man Streifen, um die Risse der Archivalien zu schließen. Die festeren Papiere sind ca. 134 g/m² dick. Zusammensetzungen von verschiedenen Stärken und kräftigere Bögen können benutzt werden, um Fehlstellen in Karten zu ergänzen. Weitere Anwendungsmöglichkeiten werden bereits erprobt.

SARA MENATO

1 | Japanpapierstreifen für die Restaurierung von Archivalien.

Aufnahme: LABW, IfE, Sara Menato.

2 | Japanpapier in verschiedenen Stärken.

Aufnahme: LABW, IfE, Sara Menato.

Pflege nach dem Bad

Untersuchung zur Nachleimung von Papier als letzter Schritt der Nassbehandlung



Die meisten der bei Archivgut vorliegenden Papiere sind geleimt, also teilweise hydrophobisiert und damit beschreibbar gemacht. Da bei einer in manchen Fällen zur Substanzerhaltung notwendigen Nassbehandlung ein Teil dieser das Papier schützenden Leimung entfernt wird, oder diese zuvor durch mikrobiellen Befall zerstört wurde, wird die mechanische Festigkeit eines solcherart geschwächten Papiers im Anschluss an eine Nassbehandlung durch eine Nachleimung verbessert. Neben Gelatine werden hierzu Kleister und Celluloseether (z. B. Methylcellulose) verwendet, aber auch Mischungen.

Im Rahmen einer Bachelor-Arbeit im Studiengang Konservierung und Restaurierung von Kunstwerken auf Papier, Archiv- und Bibliotheksgut an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart wurde folgende Untersuchung durchgeführt: Auf natürlich gealtertes, massegeleimtes Papier und Whatman Filterpapier Nr. 1 wurden fünf verschiedene, stark verdünnte Klebstofflösungen mit dem Pinsel einseitig aufgetragen (zwei Gelatintypen in je drei verschiedenen Konzentrationen, die beiden Celluloseether Tylose MH 300 und Methocel A4C in je zwei Konzentrationen und eine mit Wasser verdünnte Klebstoffmischung aus Weizenstärkekleister und Tylose MH

300). Die nachgeleimten, getrockneten Papiere wurden auf Zugfestigkeit in naher Entsprechung der TAPPI Norm T404 cm-92 geprüft.

Bei dem benetzbaren Papier erzielten die Gelatinen im Vergleich zu den Celluloseethern eine stärkere mechanische Festigung (Abb. 1). Die Festigungsleistung der Klebstoffmischung lag am niedrigsten, wobei zu bemerken ist, dass diese Mischung in der Praxis nicht allein der Nachleimung, sondern gleichzeitig dem Ankleben eines dünnen, zusätzlich das Objekt sichernden Japantissues dient, wobei der Kleisteranteil für ausreichende Klebkraft der Mischung sorgt. Des Weiteren konnten zwischen dem gut benetzbaren Filterpapier und einem schlecht benetzbaren historischen Papier Unterschiede in der festigenden Wirkung festgestellt werden. Aus den Ergebnissen lässt sich Folgendes schließen: Kann der Klebstoff bis in die Tiefe der Papierstruktur eindringen, erhöht sich die festigende Wirkung; lagert er sich bei schlecht benetzbaren Papieren eher auf der Oberfläche an, so wirken sich die filmbildende Eigenschaft und Konzentration des Klebstoffs stärker auf die erzielbare Festigung aus. Insgesamt lässt sich zudem feststellen, dass ein hoher Viskositätsgrad (Gelatinen in Bloomgrad, MC in durchschnittliche Kettenlänge angegeben) und höhere

Konzentration der Klebstoffe eine Zunahme der haptisch feststellbaren Biegefestigkeit bewirkt. Gering konzentrierte Klebstoffe wirkten sich geringfügig erhöhend auf die Transluzenz aus (Abb. 2), ebenso die Steifigkeit und Tendenz zur Deformation, erkennbar am Volumenzuwachs gleichartig behandelter gestapelter Papiere (Abb 2). Nur bei dem gut benetzbaren Papier nahm die Benetzbarkeit mit Konzentration und Viskosität des Klebstoffs ab. Der Oberflächenglanz blieb bei allen Testpapieren unverändert.

Die oben genannten Parameter sind bei der Auswahl einer Klebstofflösung für eine Nachleimung zu beachten, da sonst unerwünschte, optisch und haptisch erkennbare Nebenwirkungen auftreten könnten.

LEONIE RÖK
UTE HENNIGES
IRENE BRÜCKLE

1 | Zugfestigkeit des nachgeleimten Whatman Filterpapier Nr. 1; die Standardabweichung in Newton berechnet sich aus jeweils zehn Messungen. Vorlage: Leonie Rök.

2 | Whatman Filterpapier nach der Nachleimung mit unterschiedlichen Klebstoffen in Bewertung der Transluzenz (einzelne Papiere in Aufsicht über schwarzem Karton) und Deformation (schnittseitige Ansicht gestapelter Papiere). Aufnahme: Leonie Rök.

Roh.Stoff.Papier. Papierherstellung im deutschen Südwesten

Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Unsere heutige Form der Kommunikation erfährt durch die Digitalisierung und die neuen Medien eine tiefgreifende Veränderung. In der Folge scheint das bis vor wenigen Jahrzehnten noch wichtigste Medium allmählich dem Untergang geweiht: das Papier.

Vor über 600 Jahren löste das Papier eine ähnliche mediale Revolution aus, wie wir sie heute erfahren. Billiger als der bis dahin traditionelle Beschreibstoff Pergament und massenhaft herstellbar, ermöglichte das Papier einen enormen Anstieg der Schriftlichkeit. Mit dem Buchdruck, der kaufmännischen Buchführung, den Verwaltungsakten und privaten Schreiben eröffnete es neue Wege der Wissensspeicherung und des Informationsflusses.

Das Papier wurde in China im 1. Jahrhundert v. Chr. erfunden und trat von dort seinen langsamen Siegeszug nach Westen an. Über die arabische Halbinsel gelangte das Wissen um die Herstellung von Papier im 11. Jahrhundert nach Andalusien und Katalonien, wo die ersten Papierwerkstätten entstanden. Im 13. Jahrhundert hielt die Papierherstellung in Italien Einzug, von wo sie sich nach Frankreich und Deutschland und

von dort weiter nach Nord- und Osteuropa verbreitete. Die erste Papiermühle im heutigen Deutschland wurde 1390 durch einen Kaufmann in Nürnberg errichtet; wenige Jahre später folgte eine Papiermühle in Ravensburg. Im süddeutschen Raum – in Schwaben, Franken und Bayern – wurden besonders viele Papiermühlen in Betrieb genommen.

Papier ist von Beginn der europäischen Papierherstellung an ein Recyclingprodukt. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Papier aus Lumpen gewonnen. Man kann Papier jedoch aus fast allen pflanzlichen Fasern herstellen. Diese Vielfalt an möglichen Rohstoffen führte über verschiedene Experimente im 18. und 19. Jahrhundert zu unserem heutigen Papier aus Holz und Cellulose.

Die Ausstellung des Museums Humpis-Quartier Ravensburg und der Museums-gesellschaft Ravensburg, die in Verbindung mit dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart realisiert wurde, entführt in die Welt des alten Papiermacherhandwerks. Vom Rohstoff über das Schöpfen bis hin zum Leimen zeigt sie, wie Papier hergestellt wird und gibt somit einen faszinierenden Einblick in die Werkstatt eines Papiermachers. Herausragende Exponate werfen

Schlaglichter auf die Geschichte der Papiererzeugung in Südwestdeutschland und beleuchten die Bedeutung von Papier als Beschreibstoff und Handelsware von den Anfängen bis heute.

NICOLE BICKHOFF

1



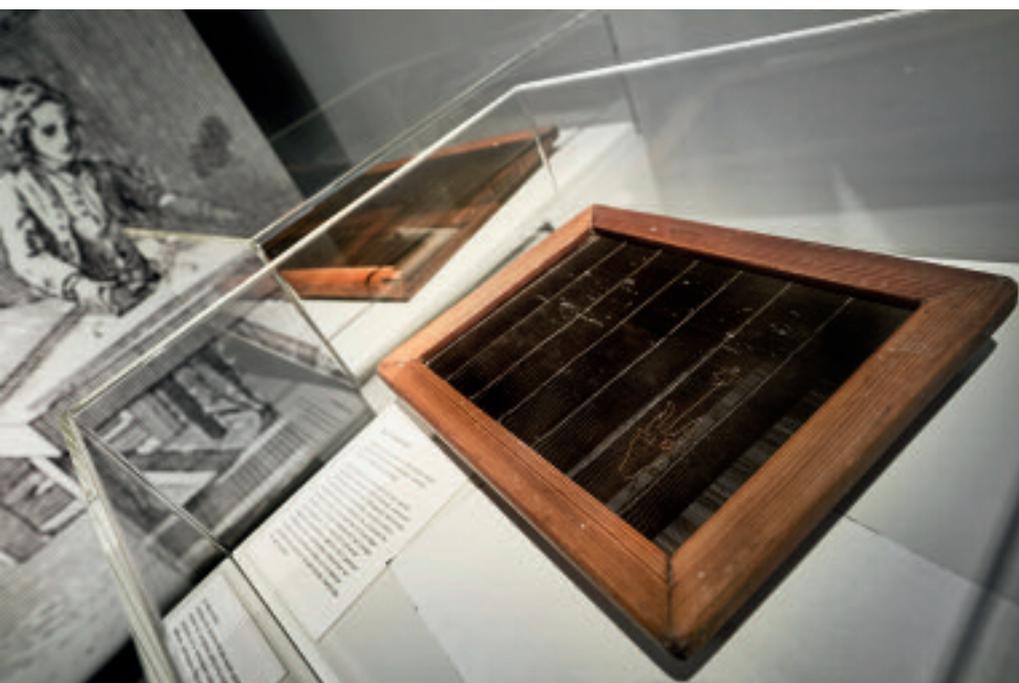
1 | Sortieren von Lumpen.

Vorlage: *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, Recueil des Planches*. Hg. von Denis Diderot und Jean-Baptiste le Rond. Paris 1762–1772.

2 | Schöpfesieb mit Ochsenkopf-Wasserzeichen.

Vorlage: Museum Humpis-Quartier, Aufnahme: Anja Köhler.

2



Ausstellung

Roh.Stoff.Papier.

Papierherstellung im deutschen Südwesten

Öffnungszeiten

23. Oktober 2019 – Februar 2020

Montag 9.15–17.00 Uhr

Dienstag und Mittwoch 8.30–17.00 Uhr

Donnerstag 8.30–19.00 Uhr

Freitag 8.30–16.00 Uhr

Informationen

Landesarchiv Baden-Württemberg

- Hauptstaatsarchiv Stuttgart -

Konrad-Adenauer-Str. 4

70173 Stuttgart

Telefon 0711/212-4335

Telefax 0711/212-4360

E-Mail: hstastuttgart@la-bw.de

Internet: www.landesarchiv-bw.de/hstas



Das Hauptstaatsarchiv beim Einzug 1969.
Vorlage: LABW, HStAS Bibl. Xb 1 Nr. 121.



Grundsteinlegung am 5. Juli 1965.
Vorlage: LABW, HStAS Bibl. Xb 1 Nr. 32.

„Schlichtheit und Repräsentation im besten Sinne“

Der Neubau des Hauptstaatsarchivs Stuttgart vor 50 Jahren

Von den schweren Luftangriffen, denen Stuttgart im Februar und September 1944 ausgesetzt war, blieb auch das Hauptstaatsarchiv Stuttgart nicht verschont. Wie die meisten anderen Verwaltungsgebäude in der Landeshauptstadt, war das Archivgebäude, das 1822/26 nach Plänen von Gottlob Georg Barth in klassizistischer Bauweise an der damaligen Neckarstraße errichtet worden war, von schweren Zerstörungen gezeichnet. Glücklicherweise hatte man vorsorglich die meisten Archivbestände ausgelagert, sodass die Verluste mit etwa drei Prozent des archiveigenen Bestandes verhältnismäßig gering ausfielen. In den ersten Nachkriegsjahren war das Archiv in wechselnden Provisorien, verteilt auf mehrere Standorte, beherbergt. Die Entscheidung über seine zukünftige Unterbringung zog sich lange hin, da verschiedene Optionen im Spiel waren. Schließlich fasste im Juni 1957 der Ministerrat den Beschluss, die *große Lösung* des Gesamtkomplexes Neues Schloss, Landtagsneubau und obere Anlagen in Angriff zu nehmen, verbunden mit einem Neubau für Landesbibliothek und Staatsarchiv.

Von vornherein war man sich darüber einig, dass das neue Gebäude auf dem bisherigen, zentral gelegenen Grundstück errichtet werden sollte. 1962 wurde

mit dem Abbruch der Archivruine begonnen. Die Planung und Durchführung des Bauprojektes lag beim Staatlichen Hochbauamt Stuttgart I. Bei den Beratungen über die Gestalt des Gebäudes spielte das vom Leiter der Hochbauabteilung des Finanzministeriums, Horst Linde, entwickelte städtebauliche Konzept zur Stuttgarter *Kulturmeile* eine wichtige Rolle. Wegen der Nachbarschaft zu historischen Gebäuden, insbesondere dem Wilhelmspalais und dem Neuen Schloss, sollte der Neubau niedrig gehalten werden.

Aufgrund der mit 3.500 Quadratmetern geringen Größe des Grundstücks waren Untergeschosse einzuplanen für die Magazinräume mit Kapazitäten für 18 km Archivgut. Zu den weiteren Anforderungen gehörten die Trennung von öffentlichem und internem Bereich, ein gut ausgestatteter Lesesaal mit Platz für 50 Nutzer, ein Ausstellungs- und Vortragsraum sowie Restaurierungs- und Fotowerkstatt. Bei der Umsetzung musste die Architektengemeinschaft einen eigenständigen Weg beschreiten, da nach 1945 noch kein vergleichbarer Archivbau in Deutschland erstellt worden war. Am 5. Juli 1965 wurde der Grundstein gelegt, nach insgesamt vier- einhalbjähriger Bauzeit konnte der Neubau bezogen werden.

Das Hauptstaatsarchiv präsentiert sich als flach gedeckter, zweigeschossiger, kubischer Bau auf rechteckigem Grundstück. Drei der insgesamt fünf Geschosse des Gebäudes befinden sich unter der Erde, wobei Magazingeschosse die beiden untersten Stockwerke einnehmen. Das Erdgeschoss ist gegenüber dem Obergeschoss zurückgesetzt, was Letzterem einen beinahe schwebenden Charakter verleiht. Mit den über der Erde befindlichen Geschossen zeigt sich das Archiv als funktionaler Verwaltungsbau, der sowohl eine Forschungs- als auch eine moderne Dienstleistungsinstitution darstellt. Für den Innen- wie Außenbau wählte man wenige hochwertige, für die Architektur der 1960er Jahre typische Materialien wie Sichtbeton, Klinkermauerwerk, Holz, Kupfer und Glas. Sie vermitteln *Schlichtheit und Repräsentation* im besten Sinne, wie Finanzminister Gleichauf bei der Einweihung des Gebäudes im Juli 1969 betonte. Der Bau sei außen wie innen geprägt von *nobler Klarheit; jeder übertriebene Aufwand* wurde vermieden. Als *ein bedeutendes Dokument für die Entwicklung und den Ausbau der Infrastruktur der Landeshauptstadt* wurde dem Hauptstaatsarchiv 2014 die Eigenschaft eines Kulturdenkmals zugesprochen.

NICOLE BICKHOFF

*Das Hauptstaatsarchiv von der Konrad-Adenauer-Straße aus gesehen, 2004.
Aufnahme: LABW, HStAS.*



*Blick in das Repertorienzimmer und den Lesesaal
des Hauptstaatsarchivs, 2018.
Aufnahme: LABW, HStAS, Alain Thiriet.*



Anfassen erlaubt! Archivpädagogische Überlegungen zur Magie der weißen Handschuhe



„Anfassen erlaubt“ – Schulkinder zu Besuch im Staatsarchiv Ludwigsburg.
Aufnahme: Reform Design.

Mystisches Halbdunkel herrscht im Raum. Die Augen werden magisch angezogen von den beiden hellsten Objekten der Szenerie. Zwei Hände in weißen Baumwollhandschuhen präsentieren ein wertvolles Archivale. Die Archivarin dahinter ist kaum zu erkennen, die ganze Aufmerksamkeit gilt der alten, nur halbbeleuchteten Urkunde und den weißen Handschuhen, die das kostbare Stück ganz vorsichtig berühren und hochhalten.

Genau dieses Bild sitzt unverrückbar fest in den Köpfen und steht vor den inneren Augen vieler Menschen. Kein Wunder: Wenn es in Fernsehdokumentationen um Archive oder Archivgut geht, wird es von den Archivarinnen selbst doch immer wieder hochbeschworen. Sobald eine Kamera auftaucht, gehören die weißen Handschuhe fast obligatorisch dazu.

Auch bei den Archivpädagogik-Führungen des Staatsarchivs Ludwigsburgs spielen die weißen Handschuhe eine Rolle, aber eine andere. Neben den für die Schulklassen vorbereiteten Archivalien liegt regelmäßig ein Paar weißer Baumwollhandschuhe. Allerdings: Die Archivpädagoginnen ziehen diese nicht etwa an. Wir beginnen mit unserer Archivalienpräsentation und zeigen z. B. den Grundschulklassen eine Pergamenturkunde, in der es um die Verleihung eines Wappens geht. Fast immer geht unsere Rechnung auf. *Darf man die einfach so anfassen?* will jemand wissen. *Musst Du nicht die Handschuhe anziehen?* fragt der Nächste.

Jetzt haben wir die Chance, in wenigen Sätzen sehr viel über das Arbeiten im Archiv, über die Aufgaben der Bestandserhaltung und über die Archivbenutzung in altersgerechter Sprache zu erklären. Nein, normalerweise ziehen Archivarinnen bei der Arbeit keine Handschuhe an, wir können die alten Sachen oft schonender ohne Handschuhe anfassen. Aber was muss man vorher machen? Richtig, die Hände waschen. Wir mustern die Pfötchen unserer Kundschaft durch: Tintenflecke und Reste des gerade genossenen reichlichen Vespers (schließlich macht die Klasse einen Ausflug ins Archiv, da können die Proviantpakete nicht groß genug sein), sind eindeutig zu identifizieren. Ein haptisches Erlebnis muss es trotzdem geben: Wie sich Pergament anfühlt, kann jeder anhand einiger Pergamentstücke aus der Restaurierungswerkstatt erleben, ohne dass eine Urkunde leiden muss. Ein robustes Papier aus der frühen Neuzeit hält aber auch mal einige (saubere) Kinderfinger aus – schließlich dürfen die Nutzer im Lesesaal das auch anfassen. Schriftstücke, die eigentlich empfindlich, aber inhaltlich sehr beliebt sind für bestimmte Archivpädagogik-Module (z. B. die *Räuber-Unterschrift*) werden von den FSJlern und Bufdis des Staatsarchivs hervorragend gefakt; mit Scannen, Kopieren und kreativem Basteln entstehen so sehr echt aussehende Archivalien, die man unbesorgt aus der Hand geben kann, um sie

befühlen zu lassen. Natürlich wird eine Kopie nie als Original ausgegeben. Im Gegenteil kann man hier nochmals auf die Bestandserhaltung aufmerksam machen. Archive hüten ihre Unterlagen, damit alle sie lesen dürfen – auch in 200 oder sogar 500 Jahren noch. Da ist es manchmal besser, man fasst die Originale nicht mehr so oft an.

Das Vorurteil *Kinder machen Archivalien kaputt!*, taucht leider immer wieder auf. Wir können aus fast 20 Jahren Praxis berichten, dass es bei uns noch nie der Fall war. Das allerschlimmste, was wir je veranlassen mussten, war ein deutliches *Finger weg!* (das wir so bei Führungen mit Erwachsenen schon viel häufiger gebraucht hätten, aber leider meistens nicht so direkt sagen durften). Das *Finger weg* kommt fast immer schneller von den eigenen Mitschülern als von uns aus dem Archiv. Wir haben eher korrigiert: *Nein, nein, das darf man anfassen!*

Die Archivpädagogik geht also ziemlich respektlos mit dem Distanzierungs- und Wichtigkeitssymbol der weißen Handschuhe um. Wir halten es bei dieser Kundschaft, den Schülerinnen und Schülern von Klasse 1 bis 13, für viel wichtiger, ihnen beim ersten Archivbesuch das *Anfassen erlaubt* deutlich zu machen. Es steht für: *Archivbesuch erlaubt!* Komm wieder in den Lesesaal, nimm es in die Hand und lies. Wer berührt hat, den hat das Archiv berührt.

ELKE KOCH

Mythos „Trümmerfrauen in Freiburg“

Operation Tigerfish

Der 27. November des Jahres 1944 gilt als *schwärzester Tag* der jüngeren Freiburger Stadtgeschichte. Bei diesem *höllischen Furioso*, so war der Lokalpresse in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu entnehmen, bombardierten britische Kampfflugzeuge weite Teile der Altstadt, die gesamte Nordstadt, die Mooswaldsiedlung und Betzenhausen sowie den Stühlinger. Im insgesamt 23 Minuten dauernden und mit dem militärischen Codenamen *Operation Tigerfish* bezeichneten Angriff wurden mehr als 14.500 Bomben über der Stadt abgeworfen (M 3). Dass sich die Zahl der Opfer auf rund 2.800 beschränkte, ist auf die zahlreichen tiefen Keller, das in Freiburg teilweise ausgebaute System unterirdischer Fluchtwege sowie Fluchtmöglichkeiten auf den angrenzenden Schlossberg zurückzuführen (M 2).

Freiburg in Trümmern

Die Folge des Flächenbombardements waren rund eine Million Kubikmeter Schutt. Dies entsprach einer Schuttmenge von zehn Kubikmeter pro Kopf. Wie aus zahlreichen anderen deutschen Städten sind auch aus Freiburg Fotografien erhalten, die junge Frauen bei der Trümmerräumung zeigen. Die undatierte Schwarz-Weiß-Fotografie aus einer Loseblattsammlung des Pressefotografen Karl Müller zeigt drei Frauen, die aufgereiht vor einer etwa hüfthohen Mauer aus Backsteinen stehen (M 1). Sie reichen sich in einer Menschenkette Steine. Im Hintergrund sind einige Bäume sowie die Silhouette eines Gebäudes zu

erkennen. Die Frauen rechts und links sind unscharf, wodurch der Fokus des Betrachters auf die Frau in der Mitte der Fotografie gelenkt wird. Alle drei abgebildeten Personen wirken fröhlich, was durch das Lachen der Frau im Bildzentrum unterstrichen wird. Sowohl der Schattenwurf als auch die Kleidung deuten darauf hin, dass die Fotografie in den Sommermonaten geschossen wurde. Obwohl keine der Frauen direkt in die Kamera blickt, handelt es sich allem Anschein nach nicht um einen Schnappschuss von drei weiblichen Personen bei der Trümmerräumung, sondern vielmehr, aufgrund der strengen Symmetrie, um ein gestelltes Foto.

Mythos „Trümmerfrauen“

Die Fotografie erweckt den Eindruck, dass es vor allem die Frauen waren, die freudig und freiwillig mit bloßen Händen Trümmer wegräumten und somit maßgeblich für den Wiederaufbau nach dem Krieg verantwortlich waren. Diese Vorstellung ist nach der Lektüre des Textauszuges der Historikerin Leonie Treber nicht mehr zu halten, da sie nachweisen konnte, dass vor allem professionelle Verwertungsgesellschaften und schweres Gerät die Trümmer in Deutschland nach dem Krieg beseitigten (M 6). Trotzdem gibt es in ganz Deutschland zahlreiche Denkmäler sowie Darstellungen, die das vermeintliche Massenphänomen *Trümmerfrau* sowie die damit eng verbundenen Leistungen der Frauen für den Wiederaufbau Deutschlands unkritisch heroisieren. Allerdings wurde die *Trümmerfrau* als Nachkriegsheldin in der Bundesrepublik erst seit den 1980er Jah-

ren in den Rang eines identitätsstiftenden Gründungsmythos zwischen Währungsreform, Wirtschaftswunder und Wunder von Bern erhoben. In der DDR hingegen wurden die *Trümmerfrauen* bereits seit den 1950er Jahren als positiver Prototyp der neuen sozialistischen Frau ideologisch aufgeladen (M 7).

Freiburger Trümmerexpress

Auch in Freiburg erfolgte die Trümmerräumung maßgeblich durch Großgeräte zur Trümmerbeseitigung. Am 12. Februar 1947 feierte die städtische Freiburger Schuttbahn (auch Trümmerexpress) ihre Jungfernfahrt (M 5). Für den Betrieb standen insgesamt fünf Dampflokomotiven, vier Diesellokomotiven und 146 Loren zur Verfügung (M 4). Nach der allmählichen Umstellung der Enttrümmerung auf den Lkw-Betrieb wurde die Schuttbahn im August 1949 demon- tiert.

M 1: Drei Freiburger Trümmerfrauen,
undatierte Schwarz-Weiß-Fotografie
Vorlage: Stadtarchiv Freiburg, Sammlung
Karl Müller, N 75/1 Positivkasten 14;
Landesbildungsserver http://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/epochen/nachkriegszeit/freiburg/photoalbum_freiburg/b2h.jpg.

M 2: Identifizierbare Opfer des Bomben-
krieges in Freiburg im Breisgau nach
Alter und Geschlecht
Nach Walter Vetter: *Freiburg in Trüm-
mern 1944–1952. Bild- und Textdoku-
mentation Teil II. Freiburg 1984. S. 171.*
Die Zahl der Todesopfer lag insgesamt bei
2.797, vgl. *Geschichte der Stadt Freiburg,*
Bd. 3: *Von der badischen Herrschaft bis
zur Gegenwart.* Hg. von Heiko Haumann
und Hans Schadek. Stuttgart 2001. S. 361.

Altersgruppe	i n s g e s a m t		d a v o n		unbekannt
	Zahl	davon nicht geborgen	männlich	weiblich	
0–10 Jahre	378	37	194	184	–
11–20 Jahre	269	36	108	161	–
11–30 Jahre	305	32	85	220	–
11–40 Jahre	400	60	137	263	–
11–50 Jahre	374	62	126	248	–
11–60 Jahre	339	62	129	210	–
11–70 Jahre	346	83	155	191	–
11–80 Jahre	227	68	82	145	–
11–90 Jahre	70	31	27	43	–
über 90 Jahre	4	2	1	3	–
Alter unbekannt	71	13	50	17	4
insgesamt	2.783	487	1.094	1.685	4

M 3: Anzahl der abgeworfenen Bomben auf Freiburg im Breisgau am Abend des 27. November 1944

Insgesamt wurden von den mitgeführten 1725,9 Tonnen Bomben 1723,1 Tonnen abgeworfen, davon 1456,9 Tonnen Sprengbomben und 266,2 Tonnen Brand- und Leuchtbomben. Die Einsatzberichte der Gruppen nennen im einzelnen folgende Zahlen für den Bombenabwurf:
308 Stück der 4000 lbs.-Sprengbomben
1282 Stück der 1000 lbs.-Sprengbomben
1412 Stück der 500 lbs.-Sprengbomben
1229 Stück der 4 lbs.-14er Brandkanister
10200 Stück der 4 lbs.-Brandbomben
94 Stück der 250 lbs.-Markierungsbomben.

Aus: Gerd R. Ueberschär: Freiburg im Luftkrieg 1939–1945. Freiburg im Breisgau/München 1990. S. 242.

M 4: Freiburger Trümmerbahn, undatierte Schwarz-Weiß-Fotografie

Vor dem Nordflügel der Hildaschule an der Rheinstraße befand sich eine Station der Trümmerbahn. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg, Sammlung Karl Müller, N 75/1 Positivkasten 14; Landesbildungsserver https://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/epochen/nachkriegszeit/freiburg/photoalbum_freiburg/b2b.jpg.

M 4

M 5: Streckenverlauf der Trümmerbahn Freiburg im Breisgau (1947–1949)

Vorlage:

https://de.wikipedia.org/wiki/Tr%C3%BCmmerbahn_Freiburg#/media/File:Tr%C3%BCmmerbahn_Freiburg_Karte.png (aufgerufen am 19. April 2019), Karte erstellt von Grauer Elefant, CC BY-SA 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>).

nelle Firmen und Gesellschaften – wie beispielsweise die Frankfurter Trümmerverswertungsgesellschaft – mit schwerem Gerät und Fachkräften die Träger der Enttrümmerung. Über die Initiierung von Bürgereinsätzen und Dienstverpflichtungen von Arbeitslosen wurde der Arbeitskräftemangel ausgeglichen.

Während in der amerikanisch und in der französisch besetzten Zone die Heranziehung von Frauen zur Trümmerräumung

Generell kann für die westdeutschen Städte festgehalten werden, dass das Schlagwort für die Beteiligung von Frauen bei der Trümmerbeseitigung Freiwilligkeit lautete; sieht man einmal von der geringen Zahl von Frauen ab, die in der britischen Zone als Arbeitslose zur Trümmerräumung verpflichtet worden waren. Alles andere als eine freiwillige Beteiligung der Frauen war kaum denkbar, was sich auch dadurch unterstreichen lässt, dass Frauen



M 6: Trümmerräumung in Deutschland
Bereits vor Beginn des Luftkrieges etablierten die Nationalsozialisten zentral gelenkte Maßnahmen zur Trümmerräumung, die mit der verstärkten Bombardierung durch die Alliierten beständig ausgeweitet wurden. Zum Einsatz kamen neben Bauhandwerkern und Mitgliedern unter anderem der Luftschutzpolizei, des Reichsarbeitsdienstes, der Hitlerjugend und der Wehrmacht vor allem Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge. Der massive Einsatz von Zwangsarbeitern konnotierte die Trümmerräumung deutlich als Strafarbeit. Diese Idee wurde in der Nachkriegszeit von den alliierten Militärregierungen und deutschen Stadtverwaltungen weiter fortgesetzt, denn nun wurden zuallererst ehemalige NSDAP-Mitglieder und deutsche Kriegsgefangene als Sühnemaßnahme zur Trümmerräumung eingesetzt. Davon abgesehen waren in der Nachkriegszeit in erster Linie professio-

dezidiert abgelehnt wurde, wurde in der britisch besetzten Zone zwischen 1945 und 1947 eine sehr geringe Zahl von Frauen hierfür eingesetzt. Lediglich für Berlin und die Städte der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) lässt sich der Einsatz von vor allem arbeitslosen Frauen zur Enttrümmerung in einem größeren Umfang nachweisen. Generell waren dort Männer und Frauen im arbeitsfähigen Alter verpflichtet, sich bei den Arbeitsämtern registrieren zu lassen, sodass Arbeitslose zu lebensnotwendigen Arbeiten herangezogen werden konnten, worunter auch die Trümmerräumung fiel. Wurden die Anweisungen der Arbeitsämter nicht befolgt, konnte dies mit dem Entzug der Lebensmittelkarte sanktioniert werden. [...] Insgesamt ist demnach festzuhalten, dass Frauen bei der Trümmerräumung eine deutlich nachgeordnete Rolle zukam.

Aus: Leonie Treber: Mythos „Trümmerfrau“: deutsch-deutsche Erinnerungen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 16–17 (2015) S. 29.

zu keinem einzigen Bürgereinsatz zur Trümmerräumung in den westdeutschen Städten verpflichtend herangezogen wurden. Entweder waren die Bürgereinsätze zu denen Frauen ganz explizit aufgerufen worden waren, zumindest formal freiwillig [...], oder die Verpflichtung galt nur für die Männer und die Frauen konnten sich freiwillig daran beteiligen [...].

In diesem Zusammenhang lohnt es sich einen Blick auf die Stadt Freiburg zu werfen [...]. „Alle in der Stadt Freiburg wohnenden männlichen Personen im Alter von 16–60 Jahren und weibliche Personen im Alter von 16–45 Jahren haben im Ehrendienst mindestens 1 Mal im Monat bei der Trümmerbeseitigung oder bei anderen, dem Wiederaufbaubüro dienenden Arbeiten mitzuhelfen.“ [StAFr, C5/3146: Entwurf für Aufruf an die Bevölkerung, 30. September 1946.]

[...] Diese Variante des Bürgereinsatzes [scheiterte] an der Nichtbeteiligung der

Freiburger Bürger. Möglicherweise trug dazu auch die mangelnde Bereitschaft bei, Frauen zur Teilnahme aufzufordern. Denn bereits kurz nach Anlaufen des „Ehrendienstes“ fiel in einer Arbeits-Ausschusssitzung in diesem Zusammenhang der Satz: „Es ist unrichtig, wenn behauptet wird [...] die Stadt zöge verwerflicher Weise Frauen zur Arbeit heran.“ [StAFr, C5/3146: Protokoll der Arbeits-Ausschusssitzung [vermutlich], 19. November 1946.] Und schließlich verabschiedete sich der Freiburger Stadtrat nicht nur von der freiwilligen Variante des „Ehrendienstes“, in dem er diesen in einen verpflichtenden umwandelte, sondern auch von der Heranziehung von Frauen zu demselben. Denn zum verpflichtenden Einsatz zur Trümmerbeseitigung wurde nur noch „die gesamte männliche Bevölkerung im Alter von 16–60 Jahren“ [StAFr, C5/3146: Schreiben des Wiederaufbaubüros an das Bürgermeisteramt Abt. I, 24. Mai 1948] aufgerufen.

Dies unterstrich der Freiburger Oberbürgermeister, als er in der Stadtratsitzung seinen Plan verkündete, alle Mitglieder des Stadtrats zu einer gemeinsamen symbolträchtigen Teilnahme beim Bürgereinsatz aufzufordern: „Ich werde mir erlauben, die Mitglieder des Stadtrats zu einer gemeinsamen Schippaktion aufzurufen. Die Damen werden nicht dabei sein, wenn sie sich nicht vordrängen. Wir wollen auf die Frauenarbeit ganz allgemein verzichten.“ [StAFr, C5/3146: Protokoll der Stadtratsitzung, 24. April 1947].

Aus: Leonie Treber: Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes. Bonn 2015. S. 62f.

M 7: Auszug aus den *Freiburger Biographien*
Auf eine Million Kubikmeter schätzte man nach dem Bombenangriff des 27. November 1944 die Trümmer, in denen Freiburg versunken war. Die Zahl sagt nichts aus über die rund 3.000 Menschen, die in der Bombennacht starben; sie sagt auch nichts aus über mehr als 20.000 beschädigte oder zerstörte Wohnungen und über die unwiederbringlich verlorengegangenen Bau- und Denkmale, die von 14.000 [sic!] Bomben in 23 Minuten zerschlagen worden waren.

Die Last der Aufräumarbeiten lag in den ersten Monaten und weit über das Kriegsende hinaus bei den Frauen, die man bald

„Trümmerfrauen“ nannte. Sie trugen die Sorge um die materielle Existenz ihrer Familien. Zahlreiche Männer waren im Krieg gefallen oder noch nicht wieder heimgekehrt, so daß 1947 die Zahl der Frauen im Stadtkreis noch um 50 Prozent höher lag als die der Männer. Frauen waren es, die zur Arbeit in „kriegswichtigen Produktionsbetrieben“ verpflichtet worden waren und jede freie Minute darauf verwandten, im Schwarzwald zu „hamstern“, um die schlimmste Not zu lindern. Ohne daß die Gesellschaft sie darauf vorbereitet hatte, waren sie zur Selbstständigkeit und Eigenverantwortung gezwungen.

Es waren unvorstellbare Leistungen, die eine Generation von Frauen erbracht hat – in Freiburg ebenso wie in jeder anderen deutschen Stadt. Hat dies ihre Rolle in der Gesellschaft und ihr Selbstverständnis geändert? Die meisten gaben die Erwerbstätigkeit wieder auf, sobald die Männer wieder heimgekehrt waren, und kümmerten sich um den häuslichen Bereich. Dort war aufgrund der katastrophalen Ernährungslage genug zu tun.

Aus: Walter Preker: Die Trümmerfrauen. In: Freiburger Biographien. Hg. von Dems. und Peter Kalchthaler. Freiburg im Breisgau 12002. S. 292f.

Didaktisches Potenzial der Quellen

Fotografien sind Einzelbilder und ihnen fehlt der für eine historische Narration konstitutive Kontext des Vorhergehenden und des Nachfolgenden. Trotzdem treten Fotografien nie isoliert auf. Die Zusammenhänge, in die sie gestellt werden, die Worte und Texte, mit denen sie erläutert werden, erfüllen eine spezifische Funktion, nämlich eine Narration in den Köpfen der Betrachter auszulösen. Der Betrachter rekontextualisiert die Aufnahmen und stellt aus dem Horizont der jeweiligen Gegenwart heraus Sinnbezüge und Deutungen her. Gerade aus diesem Konstruktcharakter heraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Darstellungen der Vergangenheit in Fotografien als stets perspektivengebunden, kontextabhängig und dadurch dekonstruktionsbedürftig zu erkennen.

Damit ist der Unterrichtsvorschlag an den neuen Bildungsplan Baden-Württemberg hochgradig anschlussfähig, wird doch sowohl ein methodischer Schwerpunkt über die Fotografieanalyse gelegt

als auch die Reflexions- und Orientierungskompetenz gefördert, indem auf der einen Seite *Deutungen aus verschiedenen Perspektiven* erkannt und beurteilt werden müssen (Reflexionskompetenz), auf der anderen Seite *das kollektive Gedächtnis [...] analysiert und bewertet wird, auch unter Berücksichtigung ihrer medialen Darstellung*. Methodisch sieht sich der hier gewählte Ansatz dem transdisziplinären Instrumentarium der Visual History (nach Gerhard Paul) verpflichtet. Demnach werden die auch in der geschichtsunterrichtlichen Praxis gängigen Methoden der Historischen Bildkunde um Fragen der Rezeptionsgeschichte (Nutzungs- und Wirkungsrealität) erweitert (M 8). Bilder im Allgemeinen und Fotografien im Speziellen werden somit *über ihre zeichenhafte Abbildhaftigkeit hinaus als Medien und Aktiva mit einer eigenständigen Ästhetik* betrachtet. Das Ziel besteht nicht in der Ersetzung von methodischen Ansätzen, die sich mit der *Visualität von Geschichte* befassen, sondern um dessen Erweiterung von Fragen nach der *Historizität des Visuellen*.

Dies wird am Beispiel des Mythos *Trümmerfrauen* besonders deutlich, da sich aus einer ikonischen regionalgeschichtlichen Fotografie ein Narrativ entfaltet, das zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Verwendung erfuhr. Die Fotografie M 1 stammt aus einer privaten Sammlung des Presse-Fotografen Karl Müller, die dem Stadtarchiv Freiburg vermacht wurde. Aus dieser Fotografie, die durch zwei Statistiken M 2 und M 3 kontextualisiert wird, lässt sich das Narrativ, das Grundlage für die Mythenbildung sowohl in Ost und West war, konstruieren. Es erweckt den Eindruck, dass v. a. junge Frauen mit Freude und Eifer dabei mithalfen, die Stadt von den Trümmern zu befreien und somit wiederaufzubauen. Eine kognitive Dissonanz entsteht durch die Kontrastierung mit zwei weiteren Quellen M 4 und M 5, die die Vermutung nahelegen, dass v. a. schweres Gerät notwendig war, um Freiburg von den Trümmern zu befreien. Gerade die Darstellung der Karte M 5 zeigt die logistischen Herausforderungen, vor denen die verantwortlichen regionalen Behörden standen.

Über einen Auszug aus Leonie Trebers Studie *Mythos Trümmerfrauen* wird die Dekonstruktion des Narrativs auf eine wissenschaftliche Grundlage gesetzt. So

war die Arbeit der Trümmerräumung nicht zuletzt aufgrund ihrer ursprünglichen Praxis durch die Nationalsozialisten als Strafarbeit kodiert. Auch die Alliierten setzten v. a. Kriegsgefangene und NS-Häftlinge zur Strafarbeit ein.

Die letzte Quelle M 7 weitet die Perspektive und verdeutlicht den Mehrwert der Fragestellungen der Visual History. Die Publikation *Freiburger Biographien* unternimmt als Sammelband den Versuch, *Berühmtheiten ebenso wie unbekannte oder vergessene Personen [...], Menschen, die in Freiburg geboren sind, längere Zeit oder nur kurz hier lebten, in jedem Fall ihre Spuren hinterlassen haben* (siehe <http://www.promo-verlag.de/shop/Freiburger-Biographien>; aufgerufen am 19.04.2019) zu portraituren. Aus diesem Auszug kann ersichtlich werden, wie die Konstruktion des Mythos in seiner heutigen gängigen Version nach wie vor präsent ist und weiterhin reproduziert wird. Die in den 1980er Jahren im Zuge der Diskussion um die Einführung eines Babyjahres in der Bundesrepublik vorgenommene Anpassung des Narrativs spiegelt sich auch in diesem Auszug wieder: Aus einem isolierten, v. a. Berliner Phänomen wird eine *unvorstellbare Leistung* gemacht, die eine *ganze Generation von Frauen erbracht hat – in Freiburg ebenso wie in jeder anderen deutschen Stadt*. Abschließend denkbar wäre noch eine Vertiefung oder Problematisierung der Verwendung des Trümmerfrauenbildes als politisches Argument im Landtagswahlkampf in Bayern 2018 (So war v. a. die Grünen-Abgeordnete Katharina Schulze Ziel einer Kampagne der AfD, siehe https://twitter.com/AfD_Bayern/status/1050734187509108736, aufgerufen am 19.04.2019) oder die Darstellung beispielsweise von Andrea Nahles als Trümmerfrau der SPD im Zuge ihrer Wahl zur SPD-Parteivorsitzenden. Karikaturen beispielsweise aus der Feder Horst Haitzingers (siehe <https://www.badische-zeitung.de/meinung/karikaturen/truemmerfrauen--149340801.html>, aufgerufen am 19.04.2019) sind online frei zugänglich.

Verwendung im Unterricht

Erarbeitungsphase

Die Lernenden lesen den Auszug aus Leonie Trebers Studie und im Vergleich mit dem kontrastierenden Auszug aus den Freiburger Biographien wird deutlich, dass die Reproduktion des Mythos bis in die Gegenwart anhält.

Die Sicherung erfolgt über eine tabellarische Gegenüberstellung der beiden Narrative anhand ausgewählter Kriterien:

- verantwortlich für die Trümmerräumung
- Maßnahmen zur Trümmerräumung
- Grad der Freiwilligkeit

Vertiefung / Problematisierung

Abschließend diskutieren die Lernenden Ursachen für die Hartnäckigkeit und Wirkmächtigkeit des Mythos *Trümmerfrauen* bis in die Gegenwart. Hierzu können weitere Beispiele der tagesaktuellen politischen Diskussion herangezogen werden, um zu verdeutlichen, wie gegenwärtig Geschichte als Argument für politische Ansichten verwendet wird.

Florian Hellberg ist Landeskundebeauftragter des Kultusministeriums Baden-Württemberg im Regierungsbezirk Freiburg und Gymnasiallehrer in Rheinau. Tobias Roth ist Gymnasiallehrer in Freiburg.

Literatur

Arbeit am Bild. Visual History als Praxis (=Visual History. Bilder und Bildpraxen in der Geschichte Bd. 3). Hg. von Jürgen DANYEL, Gerhard PAUL und Annette VOWINCKEL. Göttingen 2017.

Bildungsplan 2016 für Baden-Württemberg. http://www.bildungsplaene-bw.de/site/bildungsplan/bpExport/4151958/Lde/index.html?_page=0&requestMode=PDF&_finish=Erstellen (aufgerufen am 19.04.2019).

Freiburger Biographien. Hg. von Walter PREKER und Peter KALCHTHALER. Freiburg im Breisgau 2002.

Freiburg in Trümmern 1944–1952. Bild- und Textdokumentation. 2 Teile. Hg. von Walter VETTER. Freiburg im Breisgau 1983 und 1984.

Geschichte der Stadt Freiburg Bd. 3: Von der badischen Herrschaft bis zur Gegenwart. Hg. von Heiko HAUMANN und Hans SCHADEK. Stuttgart 2001. S. 361. Christoph HAMANN: Fotografien im Geschichtsunterricht. Visual History als didaktisches Konzept. Frankfurt am Main 2019.

Harald JÄHNER: Wolfszeit. Deutschland und die Deutschen 1945–1955. Berlin 2019.

Marita KRAUSS: Trümmerfrauen. Visuelles Konstrukt und Realität. In: Das Jahrhundert der Bilder. 1900–1949 Bd. 1. Hg. von Gerhard PAUL. Göttingen 2009. S. 738–745.

Gerhard PAUL: Das visuelle Zeitalter. Punkt und Pixel. Göttingen 2016.

Gerhard PAUL: Visual History. Ein Studienbuch. Göttingen 2006.

Christiane PFANZ-SPONAGEL: Blumen statt Bomben? Die Situation der Freiburgerinnen bei Kriegsende und in der Nachkriegszeit. In: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“ 125 (2006) S. 185–196.

Leonie TREBER: Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes. Bonn 2015.

Leonie TREBER: Mythos „Trümmerfrau“: deutsch-deutsche Erinnerungen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 16–17 (2015) S. 28–34.

Gerd R. UEBERSCHÄR: Freiburg im Luftkrieg 1939–1945. Freiburg im Breisgau/München 1990.

Formale Merkmale	- Um welche Art von Bild handelt es sich? (Personenbild, Landschaftsbild, ...)
Organisation der Bildfläche	- Gibt es Achsen, Linien oder Kurven, die die Bildfläche gliedern? - Lässt sich eine bestimmte Lichtführung erkennen? - Lassen sich Ordnungsprinzipien oder Kompositionsmuster ausmachen? - Welche Wirkung entsteht durch diese Ordnung der Fläche? (Ruhe, Spannung, ...)
Organisation des Bildraumes	- Wie entsteht die Raumillusion? (Groß-Klein-Beziehung, Überschneidungen, ...) - Welcher Bereich des Bildes lenkt die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich?
Bildgegenstände / Figurendarstellung	- Wie sind die vorhandenen Objekte und Figuren auf der Fläche arrangiert? - Welche Beziehungen nehmen sie zueinander, zu ihrer Umgebung und zum Betrachter auf? - Welche Haltung und Handlungen sind zu erkennen?
Perspektive	- Welche Aufnahmeperspektive wurde gewählt? - Wirkt der Raum betretbar? (Weg führt hinein, Hindernisse, ...) - Handelt es sich bei dem Bild um einen Ausschnitt oder ein Panorama?
Farbgebung	- Wie ist die Farbpalette beschaffen? (Tonumfang, Haupttöne, Mischung, ...) - Welche Kontraste fallen auf? - Welche Wirkung geht von der Farbwahl aus?
Fotografische bzw. bildbearbeitende Mittel	- Wie ist die Bildoberfläche beschaffen? (rau, glatt, strukturiert, glänzend, ...) - Wie wird das Bild präsentiert? (Format, Rahmung, ...)

II. Be-Deutung – Entstehungsrealität (im historischen Kontext)

Historischer Kontext	- Wann, wo und wie wurde das Foto aufgenommen bzw. produziert? - Wer hat das Foto aufgenommen und wer war der Auftraggeber?
Intention des Fotografen bzw. des Auftraggebers	- Was ist die Botschaft des Fotografen und seines Auftraggebers? - Welche Wirkungsabsicht hatte die Fotografie?
Bildbearbeitung und Präsentation	- Wurde die Fotografie nachträglich aus einem bekannten Grund bearbeitet? - In welchem Kontext wurde die Fotografie veröffentlicht/präsentiert? - Hat die Fotografie Bildunterschriften, Kommentare, Anmerkungen?

III. Be-Nutzung – Rezeption

Nutzung	- In welchem Kontext und mit welcher Absicht wird das Bild (wieder-)verwendet? (politisch, ökonomisch, ...) - Wie verändert sich die Verwendung im jeweiligen historischen Kontext?
Wirkung	- Wie wirkt das Bild in seinem jeweiligen historischen Kontext auf den Betrachter?
Quellenwert der Fotografie	- Welchen Stellenwert hat die Fotografie im kollektiven Gedächtnis? - Welche Geschichtskonstruktion verbirgt sich hinter dem Schlüsselbild?

Neue Veröffentlichungen des Landesarchivs Baden-Württemberg



Der Schwäbische Dichterkreis von 1938
und seine Entnazifizierung
Begleitbuch zur Ausstellung
Herausgegeben von Stephan Molitor
Verlag W. Kohlhammer 2019
133 Seiten, kartoniert
€ 14,-
ISBN 978-3-17-036527-8



Ritter – Landespatron – Jugendidol
Markgraf Bernhard II. von Baden
Herausgegeben von Martin Stingl und
Wolfgang Zimmermann
Verlag W. Kohlhammer 2019
203 Seiten, fester Einband/Fadenheftung
€ 20,-
ISBN 978-3-17-036528-5



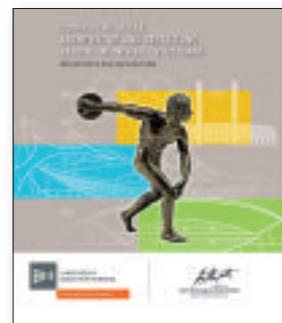
Mechthild (1419–1482) im Spiegel der
Zeit
Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung
Bearbeitet von Erwin Frauenknecht und
Peter Rückert
Verlag W. Kohlhammer 2019
247 Seiten, fester Einband/Fadenheftung
€ 20,-
ISBN 978-3-17-036526-1



Das Archivmagazin – Anforderungen, Abläufe, Gefahren
Vorträge des 78. Südwestdeutschen Archivtags am 21. und 22. Juni 2018 in Augsburg
Herausgeben von Christian Kruse und Peter Müller
Verlag W. Kohlhammer 2019
80 Seiten, kartoniert
€ 10,-
ISBN 978-3-17-036525-4



Deutsch-französische Besatzungsbeziehungen im 20. Jahrhundert
Herausgegeben von Frank Engehausen, Marie Muschalek und Wolfgang Zimmermann
Verlag W. Kohlhammer 2018
Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg Serie A Heft 27
234 Seiten, fester Einband/Fadenheftung
€ 20,-
ISBN 978-3-17-034383-2



Olympische Spiele: Architektur und Gestaltung. Berlin – München – Stuttgart
Begleitbuch zur Ausstellung
Herausgeben von Peter Bohl und Markus Friedrich
Verlag W. Kohlhammer 2018
192 Seiten, fester Einband/Fadenheftung
€ 18,-
ISBN 978-3-17-036208-6

Die Bände sind im Buchhandel oder direkt beim Verlag erhältlich.

Alle Neuerscheinungen finden Sie auf der Homepage des Landesarchivs Baden-Württemberg (www.landearchiv-bw.de) unter „Aktuelles > Neue Publikationen“.

Archivnachrichten und Quellen für den Unterricht finden Sie auch auf der Homepage des Landesarchivs Baden-Württemberg (www.landearchiv-bw.de) unter „Landesarchiv > Publikationen“.

Titelfoto: *Haupt-Rodel über das Amt Ummendorf* von 1727, Beirodel 1732.
Vorlage: LABW, HStAs H 230 Bd. 226; Aufnahme: Marcella Müller.

Impressum

Landesarchiv Baden-Württemberg
Eugenstraße 7, 70182 Stuttgart
Telefon 0711/212-4238
Telefax 0711/212-4283
E-Mail: landearchiv@la-bw.de
Internet: www.landearchiv-bw.de

Redaktion:
Dr. Verena Schweizer
Gestaltung:
volker müller grafik design,
Königsbach-Stein
Druck: Printsystem GmbH,
Heimsheim

Das Heft erscheint halbjährlich und wird kostenlos abgegeben.
ISSN 1437-0018

Landesarchiv Baden-Württemberg

Präsident

Landesarchiv Baden-Württemberg
Eugenstraße 7
70182 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4272
Telefax: 0711/212-4283
E-Mail: landesarchiv@la-bw.de

Serviceabteilungen

Landesarchiv Baden-Württemberg
Zentrale Dienste
Eugenstraße 7
70182 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4272
Telefax: 0711/212-4283
E-Mail: zentraledienste@la-bw.de

mit:

Institut für Erhaltung von
Archiv- und Bibliotheksgut
Schillerplatz 11
71638 Ludwigsburg
Telefon: 07141/64854-6600
Telefax: 07141/64854-6699
E-Mail: ife@la-bw.de

Landesarchiv Baden-Württemberg
Archivischer Grundsatz
Eugenstraße 7
70182 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4272
Telefax: 0711/212-4283
E-Mail: grundsatz@la-bw.de

mit:

Grundbuchzentralarchiv
Stammheimer Straße 10
70806 Kornwestheim
Telefon: 07154/17820-500
Telefax: 07154/17820-510
E-Mail: gbza@la-bw.de

Archivabteilungen

STAATSARCHIV FREIBURG

Colombistraße 4
79098 Freiburg im Breisgau
Telefon: 0761/38060-0
Telefax: 0761/38060-13
E-Mail: stafreiburg@la-bw.de

GENERALLANDESARCHIV KARLSRUHE

Nördliche Hildapromenade 3
76133 Karlsruhe
Telefon: 0721/926-2206
Telefax: 0721/926-2231
E-Mail: glakarlsruhe@la-bw.de

STAATSARCHIV LUDWIGSBURG

Arsenalplatz 3
71638 Ludwigsburg
Telefon: 07141/64854-6310
Telefax: 07141/64854-6311
E-Mail: staludwigsburg@la-bw.de

HOHENLOHE-ZENTRALARCHIV NEUENSTEIN

Außenstelle des
Staatsarchivs Ludwigsburg
Schloss
74632 Neuenstein
Telefon: 07942/94780-0
Telefax: 07942/94780-19
E-Mail: hzaneuenstein@la-bw.de

STAATSARCHIV SIGMARINGEN

Karlstraße 1+3
72488 Sigmaringen
Telefon: 07571/101-551
Telefax: 07571/101-552
E-Mail: stasigmaringen@la-bw.de

HAUPTSTAATSARCHIV STUTTGART

Konrad-Adenauer-Straße 4
70173 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4335
Telefax: 0711/212-4360
E-Mail: hstastuttgart@la-bw.de

STAATSARCHIV WERTHEIM

im Archivverbund Main-Tauber
Bronnbach 19
97877 Wertheim
Telefon: 09342/91592-0
Telefax: 09342/91592-30
E-Mail: stawertheim@la-bw.de

